

# **Geschichte Livlands.**

**Zweiter Band.**

Vierundzwanzig Bücher

der

# Geschichte Livlands

aus den Quellen dargestellt

von

Oskar Kienig.



Zweiter Band.

---

Riga,

Nicolai Kimmell's Buchhandlung.

1849.

Der Druck ist unter der Bedingung gestattet, daß nach Beendigung desselben die vorschriftmäßige Anzahl von Exemplaren an das Dorpat'sche Censur-Comite eingesandt werde.

Dorpat, den 9. December 1849.

Censor Fr. Neue.

## Drittes Buch.

---

I. Ueber achtzig Jahre waren nun vergangen, seitdem die ersten deutschen Livlandsfahrer den Verkehr mit heidnischen Liven an der Düna eröffnet hatten. Dem unternehmenden Handelsgeiste zweier Städte war es gelungen, an den Ufern des alten Rühon eine deutsche Niederlassung zu begründen, welche, wenn auch klein in ihren Anfängen, dennoch die Veranlassung wird germanischer Herrschaft und germanischen Lebens an der Ostküste des baltischen Meeres. Mit dem ersten Schritte zur Vernichtung der schauerhaften Barbarei dieser Länder, mit der Ankunft Meinhards hört die Geschichte Livlands auf ein trauriges Blatt<sup>1)</sup> in den Annalen der Menschheit zu sein, wie damals als heutzutage Wikinger und Normannen es zu ihrem Zummelplaze erwählt hatten. Die Geschichte seiner Befehrung, die Kämpfe der Ritter gegen Esthen, Liven, Letten und Kuren, ja selbst ihre Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten gegen die Eingeborenen sind im Grunde nicht trauriger als die Befehrung noch anderer europäischen Staaten, wo die Wege der Kultur ebenfalls mit Blut gezeichnet sind, wo die Verkünder des Christenthums auch statt der verheißenen Freiheit Knechtschaft, statt der Herrschaft der Liebe und der Vernunft den eisernen Druck der Menschenverachtung und der Gewalt brachten. Ueberall waren damals und später die Unfreien und Armen die Leiden der Menschheit. Aber irrig wäre es, wollte man darinn den Fluch

über die vergangenen Jahrhunderte und ihre Zustände aussprechen. Es lag in der Natur des Entwicklungsganges, den das Christenthum genommen hat, daß seine Glaubenslehren überall weit schnelleren Eingang fanden als sein Sittengesetz. Daher die auffallende Erscheinung, daß Menschen, die von einem wahrhaft heroischen Eifer erfüllt sind dem Kreuze neue Jünger zuzuführen, Thaten begehn, die gebildete Nationen immer als Verbrechen bezeichnet haben. Der Abscheu vor „gestiefelten Missionen“ war die späte Frucht besserer Zeiten. Wie das Christenthum, haben auch die Verfassungen der Völker einen bestimmten Entwicklungsgang genommen. Die Lehnsvorfassung wurde bald die Grundlage des mittelalterlichen Staates, in welchem das Königthum und die Aristokratie als durchaus nothwendig füreinander erscheinen. Ja man darf sogar sagen, daß die christliche Religion und der mittelalterliche Staat Hand in Hand gegangen sind; denn wenn auch jene „Menschenrechte aufstellt, welche zu politischen Rechten der Gattung führen werden, so war in diesen doch von ursprünglichen und unveräußerlichen politischen Rechten aller Individuen im Staate nichts enthalten“<sup>2)</sup>. Man schlage daher, was in Livland geschehn ist, nicht zu hoch an und wolle nicht vergessen, daß bei allen Schändlichkeiten, welche deutsche Ritter hier verübt haben, die christlichen Esthen und Letten gegenwärtig sich gewiß besserer Zustände erfreuen als ihre heidnischen Vorfahren inmitten ihrer barbarischen Freiheit<sup>3)</sup>.

2. Nicht wenig war seither dafür gethan worden, deutsches Leben und deutsche Sprache an den östlichen Gestaden des baltischen Meeres zu begründen. Von den Wohnsitzigen der Kuren bis zur Pala und dem Embach, von Desel bis an die Grenzen Pleskows schirmten und schreckten deutsche Burgen. Zwei finnische Völker, Esthen und Liven, drei Völker des großen litthauischen Stammes, Letten, Semgallen und Kuren, gehorchten deutschen Rittern und Bischöfen und zahlten den ihnen aufgelegten Zins. Slavische Fürsten hatten es nicht verschmäht mit Riga Handelsbündnisse zu schließen<sup>4)</sup>, als sie inne wurden, daß ihre Kraft geringer sei denn ihr Haß. Alle Kämpfe, selbst die unglücklichen, hatten die Macht der Deutschen nur vergrößert. Der Sieg

Ringolds, welcher ihrer Herrschaft ein Ende gemacht zu haben schien, rief den mächtigen Orden der Marianer in's Land und mit verjüngter Kraft stand Livland seinen schon frohlockenden Gegnern wieder gegenüber. Es war nach menschlicher Berechnung sein Besiz dem deutschen Reiche für immer gesichert. So konnte sich hier fortan ein Bundesstaat entwickeln, der deutsches Leben und Recht weit reiner in sich abgespiegelt hat, als dies in manchen Theilen des Mutterlandes, namentlich in seinem Süden der Fall gewesen ist. Selbst auf die deutsche Sprache hat das baltische Leben einen wohlthätigen Einfluß ausgeübt<sup>5)</sup>. Es ist Livland ein ergänzendes Stück der Kulturgeschichte Deutschlands geworden, was man seither viel zu wenig erkannt hat. Aber das Interesse dafür wird gewiß erwachen, sobald wir durch eine reichere Literatur, als die bisherige es war, die verlorene Achtung des Mutterlandes werden zurückerobert haben<sup>6)</sup>.

**3.** Wie die Ankunft Meinharbs macht die Berufung des deutschen Ordens Epoche in der Geschichte Livlands. Diese ist fortan wesentlich eine Ordensgeschichte, ein Theil der Geschichte Preußens. Für den Orden selbst war seine Berufung nach dem Norden verhängniß- und bedeutungsvoll, und sein Muth, die glänzenden Aussichten, welche sich ihm in Palästina boten, gegen ungewisse in einem damals unwirthbaren Lande zu wagen, muß von der Geschichte anerkannt werden. Er vertauschte einen romantischen und hochgefeierten Boden mit düstern und barbarischen Gegenden, die an heiligen Erinnerungen und religiöser Poesie so reichen Gebirge Judäas mit den Hügeln des baltischen Flachlandes, den Sand der phantastischen Wüste mit einförmigen Dünen, wo das dumpfe Brausen der Wogen nur vom Gekreisch der Seevögel unterbrochen ward, er vertauschte die Cedern des Libanon und die Palmen Jerichos mit dem düstern Grün nordischer Waldungen, die lachenden und duftenden Ebenen Jesreels mit dem traurigen Einerlei baltischer Flächen. Denn wenngleich der deutsche Orden noch ansäßig blieb in Palästina, so galt doch Preußen fortan für seinen Hauptsiz, im gelobten Lande konnte er jetzt nicht mehr thun als das Erworbene schützen, und als hier seine Besizungen allmählig den Ungläubigen in die Hände

fielen, machten ihm die Kämpfe in Preussen eine Rückeroberung unmöglich. Palästina ist zum Theil durch die Berufung des deutschen Ordens nach Preussen den Christen verloren gegangen. Aber es mußte den Marianern zum Troste gereichen, daß durch den neuen Schauplatz, der von nun an ihrer Thätigkeit geboten wurde ihre Bestimmung sich nicht wesentlich änderte. Zwar kämpfte der Orden an der Weichsel und der Duna nicht für die Befreiung des heiligen Grabes, aber wohl gegen Ungläubige für die Aufrichtung des Kreuzes, und als man endlich zur Ueberzeugung von der Werthlosigkeit der Kreuzzüge nach dem Oriente gekommen war, als mit dem Aufblühen der Handels- und Städtebündnisse sich auch der Blick für die politischen Verhältnisse Europas schärfte und erweiterte, kurz als Europa selbst wie früher Palästina und Jerusalem der Mittelpunkt christlichen Lebens geworden war, da mußte es auch dem Orden einleuchten, daß seine Stellung in Preussen eine weit schönere und höhere sei als es jene im heiligen Lande jemals gewesen war. Denn während man hier die Ungläubigen nur bekämpfte wurden sie an der Weichsel und Duna bekehrt, während in Palästina alle seine Anstrengungen und Opfer nur eine schöne Täuschung waren und sein mußten, vermochte er in Preussen und Livland ein dauerndes Gebäude zu begründen.

4. Wir verließen die Geschichte Livlands am Schlusse eines Zeitraumes, welcher die Eroberung des Landes durch den tapfern Schwertbrüderorden begreift. Es wurde das Unglück seines letzten Meisters, die drohende Kriegsgefahr, es wurde endlich die Vereinigung der Schwertbrüder mit dem deutschen Orden erzählt. Wir nehmen jetzt den Faden der unterbrochenen Erzählung dort wieder auf, wo sich Hermann von Salza zum Kapitel nach Marburg begiebt um dem durch den Tod Wolquins verwaissten Lande einen neuen Meister zu senden; denn was am Ende des zweiten Buches nur andeutungsweise erzählt wurde, bedarf hier einer weiteren Ausführung. In Marburg sollten vorzüglich die Angelegenheiten Livlands zur Sprache kommen. Dorthin hatte der Hochmeister zwei Ritter, unter ihnen Hartmann von Geldringen<sup>7)</sup> an den Vicemeister abgeschickt, dem der Auftrag

gemacht wurde sechzig Ordensbrüder für Livland auszuwählen<sup>8)</sup>. Als die vornehmsten Ordensgebietiger aus ganz Deutschland sich in der genannten Stadt versammelt hatten, schritt man unter dem Vorsitze Salzas zur Wahl eines neuen Meisters für Livland. Der Hochmeister entschied sich anfangs für den jungen und thatenkräftigen Dieterich von Gröningen, der sein volles Vertrauen besaß. Das Kapitel mochte aber nicht einem so jungen Ritter die Entwirrung der livländischen Angelegenheiten, welche jetzt einen vorzüglich reifen und erfahrenen Lenker verlangten, anvertrauen. So fiel die Wahl auf Hermann Balk, der bereits in Preußen Proben einer seltenen Tapferkeit und Umsicht abgelegt hatte<sup>9)</sup>. Es verlangten aber noch andere nicht minder wichtige Punkte die Berathung des Kapitals. Die Schwertbrüder, indem sie dem deutschen Orden einverleibt wurden, überkamen neue und bisher ungewohnte Pflichten. Die Regel der Tempelherren, welche, wie bekannt, Rinno vom Pabste für seine Ordensbrüder erhalten hatte, verlangte nicht wie jene der deutschen Ritter neben dem Kampfe gegen die Ungläubigen auch Armen- und Krankenpflege<sup>10)</sup>. Diese Verpflichtung mußte freilich im Oriente einen weit ausgedehnteren Wirkungskreis finden als dies in Livland und Preußen der Fall sein konnte; aber sie blieb immer auch für die baltischen Gegenden wichtig genug und es galt jetzt die dem deutschen Orden eigenthümlichen Gesetze den fremdartigen Verhältnissen der neuen Provinz anzupassen, weil man nicht umhin konnte ein und dieselbe Regel für das gesammte Ordensland in Anwendung zu bringen. Es mußte ferner die neue Stellung des Ordens zur Geistlichkeit Livlands in Ueberlegung gezogen werden. Die Art und Weise wie die Schwertbrüder gestiftet worden waren, ihr Ursprung durch einen Bischof hatte sie sogleich in eine gewisse Abhängigkeit von der hohen Geistlichkeit gebracht, woraus mit der Zeit eine förmliche Vasallenschaft erwachsen war. Weit weniger beengt war die Stellung der Dobriner Ritter zum Bischof Christian gewesen, hauptsächlich wohl weil Christian anfangs geringere Herrschsucht zeigte als Albrecht. Deshalb war er auch bereit als der deutsche Orden in Preußen die Stelle des Dobriner einnahm dem Landmeister Balk die günstigsten Zuge-



ständnisse zu machen. Der Orden wurde darauf wie bekannt von der Gerichtsbarkeit der hohen Geistlichkeit durch den Papst freigesprochen. In Livland aber konnte bei der Vereinigung der beiden Orden eine solche Freisprechung nicht erfolgen, weil sie störend und hemmend in die gewohnte Landesverwaltung eingegriffen hätte. Deshalb befahl auch Gregor IX. in der Bulle vom Jahre 1237 in welcher er seinem Legaten Wilhelm die Vereinigung beider Orden verkündete, daß die Marianer in Livland unter geistlicher Gerichtsbarkeit bleiben sollten: selbst dem geistlichen Banne mußten sie sich fügen <sup>11)</sup>. Dieses Gebot, nicht das Werk einer umsichtigen Politik, sondern durch den Drang der Umstände abgenöthigt, mußte dereinst bittere Früchte tragen.

5. Hermann Balk erhielt die Nachricht von seiner neuen Bestimmung zur Zeit als die Landschaften Pomesanien und Pogesanien sich dem Orden bereits unterworfen hatten. Seit der Vereinigung Livlands mit Preußen mußten die Begebenheiten an der Weichsel, je nachdem ihr Ausgang war, günstig oder nachtheilig auf die Schöpfung Albrechts einwirken. Livland ist fortan nur ein Theil Preußens: dies rechtfertigt es wenn ich in diesen Büchern die Geschichte beider Länder so weit es der mir zugemessene Raum gestattet ineinander verweben. Nicht lange nach der Schlacht an der Sirgune, im Sommer des Jahres 1236 <sup>12)</sup> erschien der Markgraf Heinrich von Meissen, auf dem Tage zu Mainz durch die Bereitsamkeit Salzas für einen Kreuzzug nach Preußen gewonnen, mit einer stattlichen Schaar von 500 Rittern <sup>13)</sup> und zahlreichen Pilgern an der Weichsel. Die Gnadenverleihung, welche Wilhelm von Modena allen denen verheißen hatte, die auf irgend eine Art, sei es durch Waffendienst im Kriege oder durch Dienst auf den Höfen der Ordensbrüder die Sache der Marianer unterstützen würden, lockte noch immer viele Streiter, Herren und Dienende aus allen deutschen Gauen herbei. Es erhielten aber Alle, die einen Kreuzzug nach Preußen oder Livland unternahmen, um dort wenigstens ein Jahr gegen die Heiden zu kämpfen, dieselbe Sündenvergebung, welche den Pilgern nach dem gelobten Lande vom Papste bewilligt worden waren <sup>14)</sup>. Durch die ansehnliche Macht des Markgrafen unterstützt, ging

Ball sogleich wieder zum Angriffe über; denn seit dem blutigen Tage an der Sirgune hatten seine Waffen aus Schwäche geruht. Die Heeresmacht der Ritter brach zuerst in das Land Rügen und Pomesanien ein und fand überall verzagte Herzen. Fünf heidnische Burgen, unter diesen eine auf demselben Hügel, den später Marienburg schützte und schmückte, wurden in kurzer Zeit erstürmt<sup>15)</sup>. Blut und Taufwasser strebten vereint jegliches Heidenthum auszurotten. Wer von den Pomesaniern nicht im Kampfe gefallen war oder wer sich nicht in unzugängliche Waldungen geflüchtet hatte, unterwarf sich den Siegern und erfuhr milde Behandlung. Das reizte viele ihre Wälder zu verlassen, sich taufen zu lassen und dem Orden Gehorsam zu geloben. So erwarb der Landmeister, von den klugen Anordnungen des Markgrafen unterstützt, in kurzer Zeit das ganze östliche Weichselufer und traf alsbald Anstalten auch die ostwärts an Pomesanien gränzende Landschaft Pogesanien zu erobern; denn ihr Besitz öffnete ihm das für Schifffahrt und Handel so wichtige frische Haff. Zwei Kriegsschiffe, welche der Markgraf hatte erbauen lassen machten ihn zum Herrn des Drausensees und bahnten seinem Angriffe den Weg. Die Schiffe, mit Baumaterial beladen, wurden den See bis in den Fluß Ilsing hinauf geschickt und landeten an der Stelle, wo sich in seiner Mitte eine Insel erhebt. Hier erschien der Landmeister mit seinem Heerhaufen (der Markgraf war bereits nach Hause zurückgekehrt), nachdem er mit Mühe die Wildniß durchdrungen hatte, und ließ auf der Insel sogleich den Bau einer neuen Burg beginnen. Dies geschah im Jahre 1237, vom Flusse erhielt aber die Burg den Namen Ilsing, später Elbing genannt<sup>16)</sup>.

6. Unter dem Schutze dieses Waffenplatzes begann der harte und blutige Kampf gegen die Pogesanier, die nicht gesonnen waren ihren Nacken so leicht wie die Pomesanier unter das neue Joch zu beugen. Die Einzelheiten dieses Krieges sind uns nicht aufbehalten, wären auch nicht, wenn man sie der Nachwelt überliefert hätte Gegenstand dieser Geschichte. Aber verzweifelt und todeskühn muß der Kampf der unglücklichen Preußen gewesen sein, da der Orden es selbst bekennet nur durch ein Wunder den

Sieg errungen zu haben. Einmal, so wird erzählt <sup>17)</sup> als eine kleine Schaar Ritter mit einem starken heidnischen Heere zusammentraf und die Schlacht eben beginnen sollte, ergriff letzteres die Flucht, weil ihm das ganze Feld mit christlichen Streitern angefüllt schien. Eine solche Begebenheit galt dem Orden wie auch den Preussen für ein Wunder <sup>18)</sup>, des Volkes Trost beugte sich dem mächtigeren Gotte der Christen, es verzweifelte an der Hülfe seines Potrimpos, schwor den Götzen, für deren Ohnmacht ihm seine Niederlagen ein Beweis waren ab, und nachdem es als Bürgen seiner guten Gesinnung den Rittern Geißeln gestellt hatte, erhielt die ganze Landschaft die Taufe und mit ihr alle Freiheiten und Rechte der Pomesanier. Was sich weiterhin aus der Geschichte selbst ergeben wird, sei hier im voraus bemerkt, daß anfänglich weder in Preussen noch in Livland die Deutschen daran gedacht haben die Ueberwundenen zu knechten. Man ließ ihnen ihre angestammten Rechte und Freiheiten und verlangte nur einen kleinen Zins und geringe Dienste. Die Leibeigenschaft hat hier ihren Ursprung im sittlichen Verfall des Ordens gehabt <sup>19)</sup>. Das große Glück des Landmeisters bewog deutsche Einwanderer sich in dem eroberten Lande niederzulassen. Vorzüglich waren es Lübecker welche kamen um in der Nähe der neuen Burg und wahrscheinlich an der Stelle wo der alte preussische Handelsort Truso stand den Grund zur Stadt Elbing zu legen. Die ersten deutschen Kolonisten langten hier wahrscheinlich schon im Jahre 1237 an <sup>20)</sup>.

7. Es war um diese Zeit als Hermann Balk an der Spitze der sechzig für Livland neugewählten Ordensritter, unter denen sich auch Dieterich von Gröningen befand dorthin aufbrach um durch Umsicht und Tapferkeit des Landes trübe Lage zu heben. Als er in Riga ankam wiederholte er die Ceremonie der bereits zu Viterbo stattgefundenen Ordensvereinigung, indem er den noch übrigen Schwertbrüdern in feierlicher Versammlung die Ordenskleidung der deutschen Ritter übergab <sup>21)</sup>. Alsdann legte er Hand an, die gefahrdrohende Lage der neuen Ordensprovinz zu beseitigen. Drei mächtige Feinde standen an der Grenze, Litthauer, Dänen und Russen. Aber ihre Kraft wurde durch gegenseitigen

Haß gebrochen, ein Haß, der das Räthsel löst wie eine deutsche Herrschaft an der Ostküste des baltischen Meeres so vielen feindlichen Elementen länger als 500 Jahre widerstehn konnte? Dem tapfern Ringold, dem Besieger zweier mächtigen Feinde, der Russen <sup>22)</sup> und Schwertbrüder, wurde nicht die Zeit die Früchte seiner Siege zu ernten. Denn bald nach jenem Riesenkampfe mit Wolquin raffte ihn eine tödtliche Krankheit zu Nowogrodek <sup>23)</sup> fort und befreite so Liviland von einem gefährlichen Gegner. Myndowe, der ihm folgte wurde durch blutigen Hader mit seinen Verwandten von der Fortsetzung des Krieges abgehalten. Dagegen rüstete sich König Waldemar, des Ordens zweiter Gegner, durch die versprochene Abtretung Revals noch nicht versöhnt und im Herzen allen Deutschen grossend zu einem Zuge nach Esthland. Aber der Landmeister war nicht gesonnen dem Willen des Papstes zuwider sämtliche Eroberungen Wolquins zu behalten, und sobald die inneren Angelegenheiten des Landes einigermassen geordnet waren, eilte er mit dem Kardinallegaten alle streitigen Punkte persönlich beim Könige auszugleichen. Nicht weniger durch seine diplomatische Gewandtheit als durch die priesterliche Ermahnung des Legaten <sup>24)</sup> wurde der trotzig Sinn des so vielfach gekränkten Waldemar gebrochen und zum Frieden gestimmt. Nach langen Unterhandlungen ward zu Stenby am neunten Mai 1238 der Vertrag zwischen Dänemark und dem Orden glücklich abgeschlossen. Zugewogen waren der König, seine Söhne, unter ihnen der erwählte König Erich und Herzog Abel, der Erzbischof von Lund, mehrere Reichsgroße und Geistliche, der päpstliche Legat und der Ordensmeister. In diesem Vertrage versprach Hermann Balk sich wegen der Landschaften Fierwen, Harrien und Wierland dem päpstlichen Willen zu unterwerfen und den König in der Bekämpfung der Heiden nicht zu hindern sondern vielmehr zu unterstützen. Was sie vereint den Heiden abgewinnen würden, davon sollte der König zwei Theile und der Orden den dritten Theil erhalten. Der Landmeister versprach ferner Reval mit dem dazu gehörigen Lande und den Burgen dem Könige wieder zurückzugeben: dagegen erhielt er von ihm die Landschaft Fierwen als Geschenk, doch mit dem Vorbehalte,

daß die Ritter daselbst ohne des Königs Willen keine Burgen erbauen sollten. Auch übergab der Erzbischof von Lund mit Bewilligung seines Kapitels dem Orden die ganze geistliche Gerichtsbarkeit in derselben Provinz und der König versprach dem Orden immer günstig zu bleiben, auch nirgends, weder in Fernen noch auf Desel oder in der Bygd hinderlich zu werden. Beide Theile verzichteten um des Friedens willen auf allen Schadenersatz und sollten, wenn der Vergleich von ihnen übertreten würde, dem Banne des Papstes und der Bischöfe in Livland verfallen<sup>25</sup>). Durch diesen Vertrag wurden nicht allein die Grenzen des Ordenslandes weiter hinausgerückt, sondern Livland gewann auch einen natürlichen und mächtigen Bundesgenossen gegen die Slaven; die deutschen Ritter und Dänen wurden fortan Waffenbrüder, um gemeinsam den gemeinsamen Feind zu bekämpfen. Eine Gelegenheit bot sich schon jetzt.

**S.** Seit dem Frieden, den Wolquin mit Jaroslaw von Nowgorod im Jahre 1234 geschlossen hatte, war Livland nicht von den Angriffen der Russen heimgesucht worden. Jaroslaw, der Sohn Wladimirs, des gewesenen Fürsten von Pleskow, schürte das Feuer neuen Kampfes. In Verbindung mit Aufwühlern, welche aus Nowgorod vertrieben worden waren, und unterstützt von den Schwertbrüdern, hatte er sich im Jahre 1235 der Festung Isborsk bemächtigt, war aber bald darauf von den Bewohnern Pleskows gefangen worden und mußte in die Verbannung nach Susdal wandern. Als er seine Freiheit erhalten hatte, sann er auf Rache: er begab sich zu den Deutschen nach Livland und suchte hier fortwährend ihren Haß gegen die Russen zu nähren<sup>26</sup>). Es scheint, daß, von ihm aufgeregt, die Ritter in der Zeit, wo Balf nach Livland kam, Streifzüge in das Gebiet der Stadt Pleskow unternommen hatten. Ihr Feldherr, der Jaropolk<sup>27</sup>) genannt wird, benutzte die Anwesenheit des Meisters in Dänemark, um den Friedensbruch an den Deutschen zu rächen. Mit einem mächtigen Kriegsheere brach er in das Bisthum Dorpat ein, schlug die Bewohner mit der Schärfe des Schwertes oder führte sie in die Gefangenschaft und brannte ihre Dörfer nieder<sup>28</sup>). Benachrichtigt von diesen Verwüstungen dachte Hermann Balf

sogleich an einen Kriegszug gegen Pleskow. Der so eben geschlossene Vergleich und sein eigener Vortheil machten den König Waldemar geneigt dem Meister Beistand zu leisten und er sandte ein kleines Heer, welches seine eigenen Söhne Kanut und Abel anführten, nach Livland. Hier war indessen der Graf Adolph von Holstein an der Spitze zahlreicher Kreuzfahrer angelangt. Als nun auch der Bischof Hermann von Dorpat und der Bischof von Riga ihre Truppen zum Ordensheere stoßen ließen, säumte Balg nicht länger den nothwendigen Kampf aufzunehmen. Er zog vor Isborok, welches, auf einem erhabenen und steinigten Hügel gelegen, die Vormauer Pleskows bildete. Diese Festung wurde heftig bestürmt und ging durch Hülfe des Fürsten Jaroslaw, der sich im Heere des Ordens befand, über. Da zog Jaroslaw an der Spitze seiner Krieger heran, um dem Feinde den Raub wieder abzufagen. Auf der weiten Ebene vor Isborok begann die Schlacht. Die Pleskowiten kamen weder an Zahl noch an Übung ihren Gegnern gleich. Sie waren zwar, wie die übrigen ihres Stammes, ein kräftiges Volk, führten im Kampfe Bogen und lange Spieße, auch Schwerter und Streitkolben, trugen Brustharnische und einen spitzen Eisenhelm<sup>29</sup>). Das genügte aber nicht gegen die anstürmende Phalanx völlig geharnischter Ritter. Jaroslaw mußte sich mit den Seinigen zur Flucht wenden, mit Sporen und Peitschen trieben die Reiter aus Pleskow ihre Rosse an, um den verfolgenden Siegern zu entkommen<sup>30</sup>). Achtshundert erschlagene Russen deckten das Schlachtfeld. Nach diesem Siege zog Balg gegen Pleskow, auf welches Dänen und Deutsche sogleich den Angriff begannen: die Vorstädte gingen in Feuer auf. Da trat ein Beamter, Namens Ewerdilo, der die geheime verrätherische Absicht nährte, sich zum Tyrannen seiner Vaterstadt aufzuwerfen, als Vermittler zwischen den Ordensmeistern und seine Mitbürger<sup>31</sup>), worauf Pleskow mit Bewilligung Jaroslaw's den Siegern übergeben wurde. Balg und die dänischen Heerführer hielten ihren Einzug in die Stadt und empfingen die Kinder der angesehensten Männer als Geißeln. Pleskow wurde darauf von den Rittern besetzt, und die Burg erhielt eine Besatzung. Nachdem Hermann Balg auch für die

Vergrößerung Livlands Sorge getragen und sich von den Russen einen ansehnlichen Landstrich hatte abtreten lassen<sup>32)</sup>, kehrte er zurück, um den innern Angelegenheiten des Landes wieder seine volle Thätigkeit zuzuwenden.

9. Es galt vorzüglich, sich mit den Prälaten in ein gutes Vernehmen zu setzen, die von dem früheren Orden nicht geringes Unrecht zu erdulden gehabt hatten. Die Schwertbrüder, durch Umgang mit barbarischen Völkern und beständige Raubzügen verwildert, waren seit dem Tode Albrechts wegen Eingriffe in die Rechte und Besitzungen der Geistlichkeit für diese ein Gegenstand des Hasses geworden. Namentlich hatte der Bischof Heinrich von Desel, der durch ein Schreiben an den Papst nicht wenig zur Berufung des deutschen Ordens nach Livland beigetragen, sich über ihre Willkühr und Ungerechtigkeit zu beklagen gehabt<sup>33)</sup>. Aber er mochte nicht deshalb mit dem neu aufgehenden Gestirne hadern und schloß der vom Legaten erhaltenen Vollmacht gemäß mit dem Meister bald nach seiner Ankunft einen Vertrag. In demselben erhielt der Orden den vierten Theil von der Wyck mit dem Zehnten und allen Gerechtsamen, überließ dagegen die geistliche Obergewalt dem Bischofe. Dreihundert Haken wurden zur Stiftung einer Domkirche bestimmt und die Einkünfte derselben während dreier Jahre zur Erbauung eines neuen Schlosses, das den Namen Steinberg führen sollte: die weitem Kosten des Baues waren gemeinschaftliche. Es wurde ferner festgesetzt, daß Schloß und Hafelwerk gleich getheilt und von beiden Theilen gleich besetzt werden sollten, doch so, daß Thurm und Schloßthor dem Bischofe verblieben und die Ritter auf ihrer Seite keinen Thurm erbauen durften. Dagegen trat der Orden dem Bischofe den vierten Theil der Insel Mone ab und verpflichtete sich, die von den Schwertbrüdern unrechtmäßig eingezogenen Kirchengüter den Vertriebenen binnen Jahr und Tag wieder herauszugeben und den Bischof in Allem zu schützen<sup>34)</sup>. Die Theilung der Wyck und die Erbauung der Domkirche sollten aber erst nach fünf Jahren geschehn<sup>35)</sup>. Dagegen wurde mit der Einrichtung des Schlosses Steinberg gleich begonnen und zwar erhob es sich auf den Trümmern der Burg Lembits, Leal,

welcher Name ihm später blieb<sup>36)</sup>. So ward der ärgerliche Streit beigelegt und die Prälaten faßten Vertrauen zum neuen Orden. Einen ähnlichen Vertrag schloß im folgenden Jahre Dieterich von Gröningen als Balts Stellvertreter mit dem Bishofe Nicolaus von Riga ab. Dieser überließ in demselben die Hälfte der Burg Gericke und der dazu gehörigen Ländereien dem Orden<sup>37)</sup>. Solche und andere Vergünstigungen, welche die deutschen Ritter in Livland erhielten, mehrten hier ihre materielle Kraft und ihr Ansehen. Ihr Ruhm begann zu steigen.

**10.** Die doppelte Würde, welche Hermann Balf bekleidete, gestattete ihm nicht so lange in Livland zu bleiben als es für die dortigen noch schwankenden Verhältnisse gewiß gut gewesen wäre. Unglücksfälle der deutschen Ritter in Preussen, herbeigeführt durch den Fanatismus seines Stellvertreters Hermann von Altenburg<sup>38)</sup>, riefen ihn zurück. Es mußte jedoch, bevor er schied, seine Sorge sein, das Heil des Ordens in Livland einem tüchtigen Haupte anzuvertrauen, und Dieterich von Gröningen schien ihm dazu der Tauglichste unter den Brüdern. Wahrscheinlich bekleidete dieser damals die Würde eines Ordensmarschalls<sup>39)</sup>: jetzt wurde er stellvertretender Landmeister über Livland. Es war im Herbst des Jahres 1238, als Balf aus diesen Gegenden schied, um nie mehr hierher zurückzukehren. Das Jahr 1239 bringt die letzte Kunde von ihm, dann verschwindet er und wir erfahren weder die Zeit noch den Ort seines Todes. Unsere ältesten Quellen versichern jedoch, daß er fast sechs Jahre Livlands Meister gewesen und kein zureichender Grund zwingt uns ihnen zu mißtrauen. Krankheit verhinderte ihn die Bügel der Landesregierung selbst zu handhaben, er verlebte seine letzten Tage in stiller, aber ehrenvoller Zurückgezogenheit und so hatte die Geschichte nichts mehr von ihm aufzuzeichnen<sup>40)</sup>. Geräuschlos wie mancher Edle, ist Balf vom Schauplatz abgetreten, aber mit dem Bewußtsein, daß ein so thatenreiches Leben wie das seine sich nicht vergessen lasse. Ein kräftiges Bild alten und wahren Ritterthums, der Mitbegründer eines neuen und bessern Lebens in Preussen, der Retter gefährdeter Zustände in Livland steht er da in den Hallen der Geschichte und seine Stimme erhebt



sich seinen Ruhm zu schmälern. Für seine politische Klugheit legen seine Unterhandlungen mit Konrad von Masovien und König Waldemar, legt die kulmische Handfeste <sup>41)</sup> Zeugniß ab, durch welche er bürgerliches Leben in Preußen ordnete und wahrte. Von seiner umsichtigen Tapferkeit weiß auch das Morgenland. Solche Männer machen die Angriffe des Neides und der Unwissenheit auf das alte Ritterthum verstummen, sie beweisen es, daß jene gepanzerten Männer, welche in den baltischen Norden kamen, mehr als nur Raub und Stegreifritter gewesen sind. Hermann Balk ist der Hephästion Salzas.

III. Wenn gleich günstige Ereignisse die Sache des Ordens in den baltischen Ländern gefördert hatten, so verdankte er doch sein kräftiges Heranwachsen und seine spätere Blüthe vorzugsweise den umsichtigen Staatsmännern und erfahrenen Feldherrn, die fortwährend aus seiner Mitte hervorgingen. Dieterich von Gröningen, über dessen frühere Schicksale weiter unten gesprochen werden wird, vereinigte in sich seltene politische und militärische Gaben. Gelegenheit, diese zu bewähren und das Vertrauen, welches Salza in ihn gesetzt hatte, zu rechtfertigen, konnte in so drohenden Zeiten nicht fehlen. Vorzüglich mußte er jetzt auf den östlichen Nachbar des Ordens ein sorgsames Auge haben. Es war zu erwarten, daß die Stadt Pleskow das ihr aufgedrungene Joch nicht lange ertragen werde; denn keine Regierung ist verhaßter als die einheimischer Tyrannen, welche von den Waffen auswärtiger Feinde beschützt werden. Seitdem aber Pleskow von den Deutschen besetzt worden war, herrschte hier, sicher durch ihre Waffenmacht, der Verräther Twerdilo. Die Ritter, welche nur mit dieser Stadt Frieden geschlossen hatten, benutzten den Zwist, der zwischen Nowgorod und dem heldenmüthigen Alexander Newskij ausgebrochen war, um ungestraft Streifzüge in das Gebiet dieser Stadt zu unternehmen. Sie gingen ferner und wohl in Verbindung mit den Dänen über die Narwa und erbauten am Ufer des finnischen Busens, nicht weit von dem Orte wo jetzt Dranienbaum steht, die Burg Koporje, welche, wie sie glaubten, der Grund ihrer künftigen Herrschaft in dieser Gegend sein würde. Darnach eroberten sie das an der Grenze Esthlands gelegene

Städtchen Tschow und plünderten russische Kaufleute dreißig Werst vor Nowgorod, wo damals eine gänzliche Anarchie herrschte. Aber die Unglücksfälle erregten den Unwillen des Volkes und es erhielt auf seine Forderung einen Beschützer in dem zweiten Sohne des Großfürsten Jaroslaw, Andrei, der jedoch die Anfälle der Feinde nicht abzuwehren vermochte. Die Ritter mit ihren Verbündeten verwüsteten die Ufer der Luga und auch die Litthauer unternahmen ihre gewöhnlichen Streifzüge, so daß die Felder nicht mehr bestellt werden konnten. Jetzt erkannte Nowgorod das Unrecht seines Vaders mit Alexander Newskij. Sein Erzbischof und viele seiner Bojaren reisten zu ihm und bewogen ihn durch Bitten, das Vergehen der undankbaren Stadt zu vergeben und zu vergessen<sup>42</sup>).

**12.** Während aber die drohende Ausöhnung zwischen Nowgorod und Alexander Newskij zu Stande kam, mußte Dieterich Livland verlassen und übergab die Leitung der Angelegenheiten einem Ritter, Namens Andreas von Welven, wahrscheinlich Comthur von Riga. Das Ziel seiner Reise kann nur Venedig gewesen sein, wo sich eben damals das Kapitel zur Wahl eines neuen Hochmeisters versammelte<sup>43</sup>). Wir müssen unsern Blick noch ein Mal rückwärts auf Hermann von Salza wenden, dessen Thätigkeit zur Hebung Livlands zuletzt erwähnt wurde. Seine Stellung zum Kaiser und zum Pabste erlaubte ihm nicht, seine Aufmerksamkeit nur den Angelegenheiten des Ordens zuzuwenden. Friedrich II. fand in Salza, dem er seine volle Achtung geschenkt hatte, einen thätigen Beförderer seiner Plane und Unternehmungen. So war der Hochmeister von ihm im Jahre 1238 mit Aufträgen, welche den lombardischen Krieg betrafen, nach Deutschland gesandt worden. Hermann von Salza benutzte sie, um die Ordensgebietiger zu einer Berathung in Marburg zu versammeln und berief auch den Landmeister Bolk, der damals Livland noch nicht verlassen hatte<sup>44</sup>), zu sich. Aber schon im Juli desselben Jahres mußte er seiner wankenden Gesundheit wegen nach Italien zurückkehren, er sprach den Kaiser in Verona und begab sich darauf nach Salerno, hoffend, daß die Ärzte der berühmtesten medicinischen Hochschule Europas

damaliger Zeit ihm Genesung bringen würden. Aber nur wenige Monate waren ihm noch vergönnt und schon den 20. März 1239 erlag er seiner Krankheit. In der Kapelle des Ordenshauses zu Barletto in Apulien wurde sein Leichnam beigesetzt<sup>46)</sup>, wie wenn er damals, als er mit dem Eintritt in die ritterliche Verbrüderung Allem entsagte, was die Menschen das Glück des Lebens nennen, auch darauf verzichtet hätte, dereinst in heimatlicher Erde zu ruhen. Sollen wir einer Nachricht Glauben beimessen, so befindet sich die Stelle, wo ehemals das deutsche Ordenshaus zu Barletto stand, jetzt eine halbe Meile von der Stadt, in einer unbewohnten mit Gestrüppe und Weinbergen bedeckten Gegend<sup>46)</sup>. Hier also wäre das Grab eines der edelsten und talentvollsten Deutschen.

**13.** Es ist die Aufgabe des Geschichtschreibers nicht allein das Geschehene zu erzählen, sondern auch den Einfluß und die Bedeutung großer Ereignisse und großer Menschen nachzuweisen, gewaltige Männer so hinzustellen, wie sie waren, damit der Schwächere von ihnen lernen und sich an ihnen aufrichten könne; so darf auch unsere Feder an einer Erscheinung wie Hermann von Salza nicht vorübergehn, ohne zu sagen was er geleistet, ohne das Urtheil zu nennen, welches die Weltgeschichte über ihn gefällt hat. Wenn die Menschen, welche Werkstücke zum Gebäude der Weltgeschichte herbeischafften und den festen Grund zu großen Ereignissen kommender Jahrhunderte legten, wenn solche Menschen die Schuld des Zeitlichen bezahlen und vom Schauplatz abtreten, der noch vom Beifallrufen der Zeitgenossen wiederhallt, dann kann die blühende Schöpfung, welche sie hinterlassen, die Hoffnung, daß nach ihnen noch Größere kommen werden, ja selbst der Gedanke, daß sie der drückenden Bürde des Alters und der Qual des Dahinwelkens entrückt sind, uns an ihrem Grabe trösten. Aber kommt es, daß Pygmäen in den Palästen der Riesen wohnen, daß Schwäche, Feigheit, Verrath und Sittenlosigkeit dort ihr Wesen treiben, wo ehemals Weisheit und Tapferkeit sich Bahn brach, dann ergreift Bessere der Schmerz, daß herrlich Begonnenes ruhmlos enden müsse, man erkennt die ganze Größe, die welthistorische Bedeutung jener

Männer an der Rüstung, die niemand mehr zu tragen vermag. Hermann von Salza starb verehrt, bewundert, beweint, aber niemand ahnte damals, daß der Orden in ihm seinen größten Hochmeister verloren habe. Das wissen wir jetzt, seine Nachfolger geben uns das Maas diesen ritterlichen mit allen Tugenden und hohen geistigen Gaben geschmückten Mann zu messen. Es ist nicht zu viel wenn man gesagt hat „daß die Geschichte, die strenge Richterinn auch nicht ein tadelndes Wort über ihn auszusprechen wisse“<sup>47)</sup>. Die Verpflichtungen, welche er übernahm als er ein unbekannter, armer Ritter in den Orden trat hat er treu und gewissenhaft erfüllt. Sein Seelenadel, seine seltene Sittenreinheit waren es vorzüglich, die schon frühe die Aufmerksamkeit der Gebieter auf ihn lenkten und ihm den Weg zu seiner nachmaligen Bürde bahnten. Nicht geringer waren seine Umsicht und ausdauernde Tapferkeit im Kampfe; vor Damiette erglänzte sein Ruhm und sein Name drang auch in's Lager der Feinde, weshalb ihn der Sultan von Aegypten auf die Liste der Geißeln setzte, die er sich bei dem für das christliche Heer so schmachvollen Friedensschlusse im Jahre 1221 geben ließ<sup>48)</sup>. So kam es, daß der Stern Salzas neben jenem des letzten großen Hohenstaufen nicht erblich, ja ihm wohl noch als Folie diente. Des Hochmeisters Verhältniß zu Kaiser Friedrich II. gehört zu den Glanzpunkten seines Lebens. In der schwierigen Stellung zwischen Kaiser und Pabst, an welcher Klippe so viele gescheitert sind, erhielt er sich tadellos und rein, und blieb der Diara eben so theuer wie der Krone, ein erwählter Richter zwischen beiden, dessen Weisheit aber das nahende Verhängniß nicht abwenden konnte. Seine Staatsklugheit hat sich vorzüglich in der Art und Weise bewährt, wie er die Verhältnisse in Preussen auffaßte und seinem Orden die Bahn zu neuer Thätigkeit und unsterblichem Ruhme öffnete, seine umsichtige Politik zeigte sich auch darin, daß er es nicht ablehnte der zweite Begründer des deutschen Livland zu werden und durch Aufnahme des zerschmetterten Schwertbrüderordens in den deutschen die Stiftung Albrechts zu retten. Hermann von Salza ist freilich in unsren Landen nicht gewesen, er hat die Ufer der Duna nicht betreten. Aber für die Sache

war es hinreichend, daß er ein tüchtiges Haupt fandte um das überkommene Braß in ein Fahrzeug umzuwandeln, das stark genug wäre den Stürmen des Eifers und der Intrigue zu trotzen. Große Regenten sind groß durch ihren Willen, durch die Kunst zerstreute Kräfte zu vereinen, und die Thaten derer, welche sie ihren Entwürfen dienstbar gemacht hatten waren im Grunde ihre eigenen Thaten.

14. In Marburg wurde im Todesjahre Salzas der ehemalige Landgraf Konrad von Thüringen zum Hochmeister gewählt <sup>49</sup>), der durch schwere Leiden und seltene Buße aus einem verbrecherischen Fürsten ein frommer Ordensbruder geworden war. Man brauchte in diesem Jahre der Trübsal ein so tüchtiges Haupt. Der Orden hatte eine schwere Niederlage vor der preussischen Burg Balga erlitten <sup>50</sup>), und der Bischof Christian, der längst nicht ohne Besorgniß die wachsende Macht des Ordens aus seiner priesterlichen Verborgenheit gesehn, trat jetzt mit schweren Anklagen gegen diesen auf <sup>51</sup>). Seine Beschwerden blieben nun freilich bei der neuerwachten Fehde zwischen Pabst und Kaiser fruchtlos, konnten aber dem Ruhme des Ordens nicht gleichgültig sein und mögen ihm gewiß die Herzen vieler Prälaten abwendig gemacht haben. Balga wurde indessen durch den tapfren Ordensmarschall Dieterich von Bernheim erstürmt, die Ritter jedoch, welche die Burg in Besiz nahmen und besetzten, hier durch die Wehrmannschaft Warmiens bald hart umlagert und geängstigt. Aber die Treue des Ordens gegen den großen Hohenstaufen hatte ihm neue Freunde unter Fürsten und Königen erworben. Der Herzog Otto von Braunschweig zog zum Entsage Balgas heran und mit ihm vereint vernichteten die Ritter jene sie umlagernde Macht der heidnischen Warmier <sup>52</sup>). Darauf wurden Warmien und Ratangen, deren Bewohner, noch betäubt vom blutigen Tage, nur geringen Widerstand leisteten, in kurzer Zeit unterworfen und der Orden sicherte sich den neuen Besiz durch Errichtung zahlreicher Burgen, unter denen Heilsberg, Kreuzburg, Bartenstein und Braunsberg hervorragten <sup>53</sup>). Kaum aber war durch so tapfere That der gefährliche Sturm beschworen worden, als sich schon ein neuer erhob. Der Streit mit dem Johanniterorden,

der seine angebliche Oberhoheit über den deutschen Orden, sich auf ein altes Dokument stützend in Anregung brachte, konnte zwar nur geringe Bedeutung haben <sup>54)</sup>, wohl aber drohte Gefahr von Seiten des Herzogs Suanfepole von Pommern. Dieser, einst an der Eirgune des Ordens tapferer Bundesgenosse, wurde durch dieselben Gründe, welche den Bischof Christian zu seiner harten Anklage trieben, jetzt des Ordens Feind, und eine Gelegenheit zu seiner Demüthigung suchend, trat er als Vertheidiger der mißvergnügten Preussen auf. Die Päbste hatten von jeher sowohl in Livland als auch in Preussen darauf gedrungen, daß die Neubefehrten nicht mit unbilliger Frohne und hartem Zins gedrückt werden sollten. Eine Gesandtschaft des Herzogs schilderte in Rom mit düstren Farben die Leiden der Preussen und legte was Einzelne verbrochen hatten dem ganzen Orden zur Last <sup>55)</sup>. Die Stimmung des Papstes gegen den Orden war wegen seiner Anhänglichkeit an den Kaiser keine günstige. Dem Hochmeister konnte es aber nicht ein Geringses sein die verlorene Gunst des römischen Hofes wiederzuerlangen, weshalb er sich auch im Jahre 1241 zu einer Reise nach Rom entschloß. Aber kaum hier angelangt starb er schon am 24. Juli desselben Jahres. Seine sterblichen Ueberreste wurden nach Marburg gebracht, wo noch jetzt sein Grabdenkmal eine Bierde der Elisabethen-Kirche ist <sup>56)</sup>.

15. Während sich aber die Ordensgebietiger, unter ihnen auch Dieterich von Gröningen zur Wahl eines neuen Hochmeisters in Venedig versammelten, hingen schwere Gewitterwolken über Livland. Dort hatte sich der Orden durch die Eroberung Pleskows eine drohende Zukunft bereitet und nicht ohne Besorgniß blickte er auf die Unterhandlungen Nowgorods mit Alexander Newosky und die darauf folgende Ausöhnung. Andreas von Belben suchte und erhielt eine Zusammenkunft mit Alexander Newosky, wahrscheinlich um ihn von Nowgorod abzuführen und dem Orden geneigt zu machen. Die Folge zeigt, daß ihm dies nicht gelungen ist, dennoch kehrte er wie versichert wird <sup>57)</sup> voll Bewunderung für den jungen Fürsten heim und soll geäußert haben: „Ich bin durch viele Länder gewandert, kenne die Welt, und der Völker und Fürsten viele, aber mit Erstaunen habe ich

Alexandern von Nowgorod gesehn und seine Rede gehört.“ Die gefährliche Lage des Ordens wurde in dieser Zeit noch durch einen Aufstand der Deseler vermehrt, welche die ihnen verhaßte Zwingherrschaft abzuschütteln gedachten. Der Bischof Heinrich, welcher damals gerade abwesend war, hatte dem Vice-Landmeister Andreas die Regierung in seinem Bisthume übertragen. Dieser zog ohne Säumen gegen das wilde, seeräuberische Volk zu Felde, schlug die Aufständischen in einem blutigen Treffen und nöthigte sie unter harten Bedingungen zur Unterwerfung. Nicht allein, daß sie einen bestimmten Zins zu entrichten hatten, es unterlag auch jeder, der in seine früheren heidnischen Gewohnheiten zurückfiel, fortan harten körperlichen Züchtigungen<sup>58</sup>). Der Bischof lohnte den Rittern ihre bewiesene Tapferkeit reichlich. Als Dieterich im folgenden Jahre aus Italien zurückkehrte, wurde die Theilung der Wyß, welche jenem mit Balf abgeschlossenen Vertrage gemäß erst nach fünf Jahren stattfinden sollte, sogleich vollzogen, der Orden erhielt den vierten Theil derselben, erhielt dreihundert Haken Landes für seine Domkirche, auf der Insel Desel das Gebiet Sorven und die Hälfte des Dorfes Lode in der Nähe des gleichnamigen bischöflichen Schlosses. In derselben Theilungsurkunde wurden auch die bei Sorven und in der Wyß gelegenen Häfen für Jedermann frei erklärt<sup>59</sup>).

**16.** Sobald Alexander Newsky mit der Stadt Nowgorod ausgeföhnt war begann auch der Krieg gegen den Orden. Der Besieger der Schweden vereinigte sogleich die Kriegsmacht des Freistaates mit jener von Ladoga, Karelän, Ingrien und zog gegen Pleskow. Hier waren die Bürger längst der Herrschaft des Ordens und des Verräthers Iwerdilo müde und empfingen den Fürsten als ihren Befreier. Unter solchen Umständen konnten die Ritter Pleskow nicht halten, siebenzig ihrer Tapfersten fielen im Kampfe und die beiden von Balf eingesetzten Bögte mußten ihr Heil in der Flucht suchen. Sechs Ordensbrüder waren im Kampfe gefangen genommen worden und wurden weil sie sich wahrscheinlich durch ihr Betragen den Haß der Bürger zugezogen hatten unter Martern hingerichtet<sup>60</sup>). Der Angriff Alexander Newskys geschah in den Wintermonaten des Jahres 1242, seinen Sieg

benugend fiel er in Livland ein und die Russen aus Pleskow und Nowgorod plünderten längere Zeit ungestraft das Ordensgebiet. Andreas von Welou sammelte indessen die zerstreuten Ritter zur Ordensfahne, vereinigte sich mit den Truppen des Bischofs von Dorpat<sup>61)</sup> und überfiel die Heeres Spitze Alexanders, welche von den Bojaren Domasch Iwerdislawitsch und Kerbet befehligt ward<sup>62)</sup>. Von der Hülfe des Hauptheeres abgeschnitten konnte sie dem wüthenden Angriffe der Ritter keinen ausreichenden Widerstand entgegensetzen und wurde mit ihren Anführern niedergemacht. Bei der Kunde von dieser Niederlage zog der Fürst seine zerstreuten Truppen zusammen und trat den Rückzug an. In den ersten Tagen des April ging er über die Eiskecke des südlichen Peipus, den See von Pleskow, und lagerte bei dem Dorfe Usmena neben den Krähensteinen am Ufer des Sees, in welcher Stellung er den Angriff der Deutschen erwartete und Verstärkungen an sich zog. Andreas und der Ordensmarschall Friedrich Stultus<sup>63)</sup> folgten den weichenden Feinden allzukühn. Der Peipus verliert wenn der Winter strenge war seine Eiskecke erst spät und oftmals sieht man noch im April Menschen und Wagen über ihn hinziehen. Aber der Weg ist zu allen Zeiten gefährlich, weithin klaffen mächtige Spalten, die trügerischer Schnee deckt und schon haben ganze Karavanen in denselben ihr Grab gefunden. Die kühnen Ritter schreckte weder die späte Jahreszeit noch die Menge der Feinde, am sechsten April des Jahres 1242 rückten sie über die weite Eisfläche zum Angriffe vor. Alexander hatte seine Schaaren auf dem Ufer in Schlachtordnung gestellt und auf dem linken Flügel einen Theil seiner besten Reiter in einen Hinterhalt gelegt. Mit dieser Anordnung unbekannt drang Andreas keilförmig in das feindliche Mitteltreffen ein. Der gefrorene See erdröhnte weithin unter den Hufen der Rosse, im ersten milden Ansturme durchbrachen die Ritter das Centrum der Russen und Alles was sich nicht durch die Flucht rettete fiel unter ihren Schwertern. Schon sind sie ihres Sieges gewiß und verfolgen die Fliehenden in's Land hinein, als Alexander persönlich mit seinen Reitern aus dem Hinterhalte hervorstürzt und dasselbe Manöver wiederholt, durch welches die Schlachten bei Marathon,



bei Kannae und in neueren Zeiten die Schlacht bei Konieh <sup>64)</sup> einen so entscheidenden Erfolg hatten. Die durch die Gegenwart des geliebten Fürsten entflammten Krieger aus Nowgorod stürzten sich mit wilder Wuth auf die preisgegebene Flanke der verfolgenden Deutschen und greifen sie im Rücken an. Diese müssen von den Fliehenden ablassen und sich gegen den neuen Feind kehren, das geworfene Mitteltreffen sammelt sich wieder und kehrt in den Kampf zurück, zahlreiche Bogenschützen überschütten das kleine Ordensheer mit ihren Geschossen und die Ritter sehn sich plötzlich umringt. Ein fürchterliches Handgemenge entsteht, hier streitet man für den Sieg dort für die Rettung, die Ordensbrüder sehn, daß der Tag sich für Alexander Newsky erklärt und kämpfen nur noch um der fürchterlichen Umklammerung zu entgehn. Einem Theile gelingt es durchzubrechen und sich durch die Flucht zu retten, der andere deckt mit seinen Leichen das Schlachtfeld oder wird gefangen. Am schlimmsten erging es den Esthen, welche mit den Deutschen in den Kampf gezogen waren; viele von ihnen stürzten in die Eispalten des Weipus und ertranken, andere erlagen dem Schwerte der nachsetzenden Sieger. Alexander verfolgte die Fliehenden bis zum Abend und eine Strecke Weges von sieben Werst soll mit den Leichen der gefallenen Esthen bedeckt gewesen sein. Die Russen verdankten diesen großen Sieg dem Feldherrntalente ihres Anführers und großer Uebermacht. Vierhundert nach andern fünfhundert Deutsche, darunter zwanzig Ordensbrüder waren im Kampfe gefallen, sechs andere Brüder in Gefangenschaft gerathen. Alexander hielt seinen triumphirenden Einzug in Mieskow, hinter ihm her gingen die Gefangenen gesenkten Blickes in ihrer Ordenskleidung. Die Geistlichen stimmten fromme Gesänge an und haufenweise strömte das Volk herbei um seinen Vater und Erretter wie es den Fürsten nannte zu sehn <sup>65)</sup>.

**17.** Die Schreckensbotschaft von dieser Niederlage setzte ganz Livland in Bestürzung, Riga zitterte und erwartete den Feind vor seinen Thoren. Andreas schickte eine Gesandtschaft, welcher sich auch der Dänische Statthalter über Esthland angeschlossen nach Dänemark ab, um des Königs Hülfe gegen den gefürchteten Sieger, der mit seinem Angriffe nicht weniger Esthland als den

Orden bedrohte, zu erbitten. Erich, damals an Stelle seines bereits gestorbenen Vaters Waldemar Beherrscher der Dänen, rüstete sogleich eine Flotte zu Istdät aus und vertraute ihre Führung seinem Bruder Abel an, der bereits ein Mal in Rußland für den Orden gekämpft hatte und jetzt nach Reval unter Segel ging. Aber Alexander, den seine eigenen Verluste in der Schlacht von der Tapferkeit der deutschen Ritter überzeugt hatten, und dem es gefährlich schien seinen Ruhm in einer zweiten Schlacht auf's Spiel zu setzen, dachte nicht an eine Fortsetzung des Kampfes und blieb in Pleskow. Wahrscheinlich kehrte Dieterich von Gröningen in dieser Zeit aus Deutschland zurück und betrieb sogleich den Abschluß des Friedens. Seine Botschafter gingen nach Pleskow und Nowgorod, wo ihre Anträge Gehör fanden, weil man hier zufrieden war Pleskow befreit und den verwüstenden Einfällen der Ritter ein Ziel gesetzt zu haben. Die Gefangenen wurden ausgewechselt, der Orden gab seine früher gemachten Eroberungen zurück und trat überdieß noch ein ansehnliches Stück von Lettgallen ab <sup>66</sup>). Jaroslaw von Pleskow, der um sich an seinem Vaterlande zu rächen das Feuer dieses Krieges geschürt hatte, verließ jetzt die Sache der Deutschen und trat in die Dienste Alexander Newskys <sup>67</sup>). Ein solches Ende nahm der durch Hermann Balk rühmlich begonnene Kampf gegen die Russen und Dieterich kam abermals zu einer Zeit nach Livland in welcher des Ordens Verhältnisse durch eine große Niederlage gefährdet worden waren. Bei seinen Talenten, seiner ausdauernden Kraft, seinem regen Eifer der Sache des Ordens zu nützen, mußte er mit Freuden die erste Gelegenheit ergreifen die Verluste auf einer andern Seite wieder zu ersetzen, den gefährdeten Ruhm seiner Fahne wiederherzustellen und durch glänzende Waffenthaten Furcht bei den Eingeborenen und Achtung bei den Nachbarn aufs Neue zu erwecken. Die Gelegenheit war ihm bereits durch den Landmeister über Preussen Heinrich von Wida geboten worden. Dort in Preussen hatte der Orden nicht weniger Schmach und Unglück erfahren. Der Herzog Suantepole war nämlich, als seine Gesandten unverrichteter Sache aus Rom heimkehrten mit bewaffneter Hand gegen die deutschen Ritter aufgetreten.

Dasselbe thaten die aufrührerischen Preußen, welche in dem Herzoge ihren Vorkämpfer erblickten. Ein fürchterlicher Sturm brach auf die Ordensburgen und die deutschen Kolonisten ein. Thorn, Kulm und Rheden waren fast die einzigen Schlösser, welche der allgemeinen Zerstörung entgingen, gegen viertausend deutsche Einwanderer fielen unter den Keulen der Preußen, und Alles was der Orden bisher erworben schien verloren. In Zeiten der Gefahr wenn Alles zagt und wankt sind es einzelne hervorragende Männer, welche den letzten Strahl der Hoffnung in sich aufnehmen, ihn wieder zur Flamme ansachen und die Bessergesinnten vereinen um das hart Gefährdete durch sie zu schützen und zu retten. So war es jetzt der alte Marschall Dietrich von Bernheim, ein Mann, den der Chronist<sup>68)</sup> einen Ulysses im Geiste und einen Hector an Tapferkeit nennt, der Waffengefährte Balzs, welcher mit ermunternden Worten unter seine Brüder trat. Von ihm geführt erstürmten die Ritter in der Nacht des dritten December 1242 die Burg Bartowig, durch welche Suantepole bisher den Weichselstrom beherrscht hatte. Hier fanden sie das Haupt der heiligen Barbara, von Suantepole ehemals in einem Kriege mit den Sachsen erbeutet, welches jetzt in Procession nach Kulm gebracht und als der Vorbote künftiger Siege hier mit Freude und Verehrung empfangen wurde. Nicht lange darnach wurde Suantepole selbst als seine Schaaren das flache Land plünderten vom Marschall überfallen und mit großem Verluste in die Flucht getrieben. Diese Ereignisse bewirkten einen allgemeinen Umschwung in der Sache des Ordens, zwei feindliche Burgen wurden von den Rittern erstürmt, Pommern verwüstet und im August des Jahres 1245 traten sogar Suantepoles eigene Brüder gegen ihn mit dem Orden in ein Bündniß zusammen<sup>69)</sup>.

18. Es war in jener Zeit der Noth zu Anfange des Jahres 1242 als die Preußen in Warmien und Ratangen gegen den Orden aufstanden und alle Burgen bis auf Balga und Elbing erstürmten, daß der Landmeister mit Besorgniß auf das bisher unbezwungene Samland seine Blicke richtete und jeden Augenblick die zahlreichen Kriegerschaaren der Samen vor Balga erwartete. Gewiß hatten die unterjochten Preußen ihre noch

freien Brüder zum Mitkampfe aufgerufen, aber es scheint, daß Samlands Bewohner es nicht für gerathen hielten den Born der fürchterlichen Mitter durch ihren Angriff zu reizen und so waren es, ein Glück für den Orden, nur die bisher getauften Preussen, welche den gefährlichen Kampf mit der verhaßten Zwingherrschaft wagten<sup>70)</sup>. Dieser Entschluß der Samen war wohl ihrem bekannten menschenfreundlichen Charakter gemäß, verräth aber geringen politischen Blick und Mangel an umsichtiger Klugheit. Einige tausend Kämpfer aus ihrer Mitte hätten leicht den Krieg zu Gunsten Suantepoles entscheiden können. Aber das nahende Verhängniß hätte auch ihr Beitritt zum Bunde nicht mehr aufhalten können. Indessen mochte der Landmeister dieser friedlichen Stimmung der Samen nicht trauen, leicht konnten sie im Fortgange des Krieges durch den Siegesjubel ihrer Brüder in den Strudel des Kampfes hineingerissen werden, und er beschloß durch einen Angriff auf ihr Land sie vom Schauplaze der schrecklichen Fehde abzuführen. Lübeds fühne und unternehmende Bewohner boten ihm dazu die Mittel. Es gehörte zu ihren weit reichenden Bestrebungen nicht allein neu angelegten Städten die ersten Bürger zu senden, wie wir dies bei Elbing sahn, sondern auch aus eigenen Mitteln wo dies wünschenswerth schien an fremden Küsten Handelsniederlassungen zu begründen. Das verufeinreiche Samland hatte sie schon frühe gelockt kaufmännischen Verkehr mit ihren Bewohnern anzuknüpfen. Als nun die Waffen des Ordens immer weiter nach Norden vordrangen und sich durch Erstürmung Balgas den Weg zur Unterwerfung Samlands öffneten, schien es ihnen gelegene Zeit an seiner Küste mit Bewilligung des Ordens eine Stadt zu gründen und sie waren geneigt deshalb mit dem Landmeister Heinrich von Wida einen Vergleich abzuschließen. Diesem mußte ein derartiger Antrag damals willkommen sein: den Bürgern Lübeds wurde urkundlich<sup>71)</sup> ein Ort zur Gründung einer Stadt in dem zu erobernden Samlande zugesichert und sie verpflichteten sich den Orden daselbst gegen Heiden und feindlich gesinnte Christen mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen. Mit Dieterich von Gröningen, der auf seiner Rückreise aus Venedig wahrscheinlich den Landmeister besuchte

wurde ein Zug nach Samland verabredet. Lübeck stellte bereitwillig eine Anzahl Schiffe und Bewaffnete. Mit diesen vereinigten sich einige Ordensritter aus Livland, und Dieterich übernahm den Oberbefehl über das Geschwader weil Heinrich von Wida in Preußen zu sehr beschäftigt war. Der Zug hatte einigen Erfolg; man landete an der Küste Samlands, die Bewohner, welche mit bewaffneter Hand sich den Deutschen widersetzten wurden in die Flucht getrieben und mehrere der Vornehmsten geriethen in Gefangenschaft. Diese brachte man nach Lübeck, wo sie sich nicht lange darnach auf Zureden des Vice-Landmeisters über Livland in der Marienkirche unter dem Zuströmen einer großen Menschenmenge taufen ließen. Samland war wie es scheint bei der Landung der Deutschen mit den gewöhnlichen Gräueln damaliger Kriege verschont worden; man wollte durch Güte bei seinen Bewohnern dem Christenthume vorbahnen. Deshalb erfreuten sich auch die Gefangenen einer milden Behandlung, man sicherte ihnen ihre früheren Besizungen für ewige Zeiten völlig zinsfrei zu, ließ ihnen alle bisherigen lehnsherrlichen Rechte und gestattete ihnen die Rückkehr zu den Ihrigen nachdem sie Geißeln gestellt und gelobt hatten von der empfangenen Lehre in Zukunft nicht abzuweichen<sup>72</sup>). Aber die Herzen der Samen öffneten sich deshalb nicht dem Christenthume wie man gehofft hatte, wenngleich sie an dem Aufstande ihrer Brüder keinen Theil nahmen, und auch Lübeck erntete nicht von der Unternehmung die erwarteten Früchte, weil späterhin der mit Heinrich von Wida abgeschlossene Vertrag vom Hochmeister und dem Kapitel für ungültig erklärt wurde<sup>73</sup>).

**19.** In seinen ferneren Planen wurde Dieterich durch die Wahl eines neuen Landmeisters für Livland gestört. Es geschah nämlich, daß gegen Ende des Jahres 1242 Hermann Balf entweder abdankte oder starb. Der neue Hochmeister Gerhard von Malberg, ein ränkevoller und den Stürmen der Zeit nicht gewachsener Mann fand es für gut einem ganz unberühmten aber ihm befreundeten Manne, einem gewissen Heinrich von Heimburg die erledigte Stelle anzuvertrauen. Dieser, kränklich oder auch bejahrt, wie sich aus seiner baldigen Abdankung schließen

läßt, wandte seine Aufmerksamkeit der inneren Verwaltung des Ordenslandes zu. Er bereiste fleißig die ihm untergeordnete Provinz, um Recht zu üben und Ordnung zu handhaben, mit den Prälaten lebte er in gutem Vernehmen und war seiner milden Gesinnung wegen überall gern gesehen und willkommen. In jener rauhen Zeit und namentlich in Livland und Preußen wo das Christenthum in den Sitten und Gewohnheiten der Eingeborenen bisher wenig geändert hatte, mußte das Ordensleben, wiewohl strenge und geregelt, doch so manchen wilden Auswuchs treiben, welchen zu beschneiden der Sache der Brüder heilbringender war als Schlachten zu gewinnen und Land zu erobern. Hier nun fand Heinrich von Heimbürg, ein mit Tugenden reich ausgestatteter Mann, den geeignetsten Wirkungskreis, wo es der Noth der Unterworfenen abzuhelpen, ihre angestammten Rechte gegen die Eingriffe der Ritter zu vertheidigen und das Ordensleben vor dem Gifte des Hochmuthes und der Unsitte zu wahren galt. Wenn man aber gesagt hat, dieser Meister hätte sich alle Mühe gegeben die Ritter von ihren kriegerischen Gewohnheiten abzuziehen und die rauhe Lust in ihnen zu tödten <sup>74)</sup>, so kann eine solche Behauptung nicht für wahr gelten. Das wäre damals weder nützlich für den Orden noch überhaupt möglich gewesen. Die Ordensprovinz Livland konnte zu keiner Zeit kriegerischer Glaubensritter und eines schlachtenkundigen Führers entbehren, am wenigsten in jenem Jahrhunderte. War Heinrich von Heimbürg ein solcher nicht, so muß man es bei allen seinen trefflichen Eigenschaften doch als für das Land nützlich ansehen, daß er schon nach einer Regierung von anderthalb Jahren abdankte und nach Deutschland zurückkehrte <sup>75)</sup>.

**20.** Als im Jahre 1244 Heimbürg sein beschwerliches Amt niederlegte gelangte endlich Dieterich von Gröningen <sup>76)</sup> zu der längst verdienten Würde eines Ordensmeisters über Livland und wurde vom Hochmeister als solcher bestätigt. Einst Waffengefährte des Landgrafen Konrad von Thüringen hatte er die Schicksale dieses Fürsten getheilt und eine wechselvolle Jugend durchlebt. Die Stelle, welche er in unsren Annalen einnimmt rechtfertigt es wenn ich was Beide verbrochen und gelitten hier

erzähle, und dann liegt es ja im Charakter hochtragischer Begebenheiten, daß sie zu immer neuer Darstellung auffordern. Der Landgraf Konrad von Thüringen, ein Bruder des Gemahls der heiligen Elisabeth, ein im mittelalterlichen Sinne frommer aber auch leidenschaftlicher und auf seine Rechte und sein Ansehen trogender Fürst war als Vertheidiger des Abtes zu Reinhartsbrunn aufgetreten, als der stolze Erzbischof Siegfried von Mainz sein Kloster mit einer außerordentlichen Abgabe belegte, mißachtend die Befreiung von jeglicher Steuerleistung, welche dem Kloster von Konrads Vorfahren urkundlich zugesichert worden war. Anfangs widerstrebte der Abt dem erzbischöflichen Befehle, sich im Schutze des Landgrafen sicher wähnend vor jeglicher Drohung Siegfrieds. Aber bald vom geistlichen Gehorsam überwältigt unterwarf er sich willig der körperlichen Züchtigung, welche der erzürnte Erzbischof über ihn verhängte. Da fügte es sich, daß der Landgraf auf einer Reise durch Erfurt in die Kirche des dortigen Marienstiftes trat um die Frühmesse zu hören und den Abt erblickte wie er vor dem Erzbischofe knieend zum dritten Male mit Ruthen auf entblößtem Rücken gestrichen werden sollte. Der Born Konrads kannte jetzt keine Grenzen, er warf den Prälaten zu Boden und wurde nur durch sein Gefolge daran verhindert ihn sofort niederzustoßen. Es lag nicht im Charakter Siegfrieds solchen Schimpf ungerächt zu lassen, und so erwuchs aus geistlichem Hochmuth und fürstlichem Zehzorne in jener Zeit, die der Vorabend des großen Interregnums war eine der bedauernswürdigen Fehden, an denen die Geschichte des Mittelalters so reich ist.

**21.** Begleitet von seinem Bruder dem Landgrafen Heinrich, von seinen Freunden Dieterich von Gröningen und Hartmann von Heldrungen zog Konrad mit starkem Heere gegen die bischöfliche Stadt Friglar, legte die Vorstädte in Asche, verwüstete die Umgegend und beraunte die Stadt. Aber an ihren tapfer vertheidigten Mauern brach sich der Grimm seiner wilden Krieger und schon wollte der Landgraf von daunen ziehn um anderwärts dem unversöhnlichen Erzbischofe seine Faust fühlen zu lassen, als unnützes Weibervolk auf der Stadtmauer die zurückgeschlagenen

Feinde durch dasselbe Mittel zu einem neuen Sturme reizte, durch welches die Perserinnen in der Schlacht von Pasargada ihre Männer und Väter zurück in den Kampf scheuchten <sup>77</sup>). Die Stadt erlag dem wüthenden Angriffe der entflammten Krieger, die Mord und Plünderung über die unglücklichen Einwohner brachten und in ihrem bestialen Borne weder Alter noch Geschlecht schonten. Während Frauen und Kinder in den Flammen umkamen, wurden Mönche und Nonnen mißhandelt und Alles entheiligt was der Zeit heilig war. Ein großer Theil der Stadt ging in Feuer auf und die meisten Einwohner starben eines entseßlichen Todes. Ein gleiches Loos traf die Stadt Wigenhausen. Das geschah im Jahre 1232 und keine Hand erhob sich diese Gräueltthat zu strafen. Der Landgraf kehrte stolz auf seinen Sieg in seine Burg zurück, die zerstörte Stadt ihrem Schicksale überlassend. Aber ihr sollte bald ein fürchterlicher Rächer erstehn, fürchterlicher als der Bann des Papstes und die Reichsacht des Kaisers, die Reue. Es war auf dem Schlosse Zenneberg bei Gotha, daß der Fürst eines Tages im Hofe ein verlorenes Weib erblickte, die Laster und Glend zu Begleitern hatte. Erzürnt schalt er sie mit harten Worten und führte ihr die Folgen ihres Lebenswandels zu Gemüthe. Die Unglückliche gestand ihm, daß nur die Noth sie in's Verderben gestürzt habe: der Fürst von Mitleiden ergriffen sorgte sogleich für ihren Unterhalt und legte ihr die Verpflichtung auf von Stund' an ihr Leben zu bessern. Dieses Ereigniß fiel wie ein Lichtstrahl in die von Hochmuth und Härte verfinsterte Seele Konrads. Die innere Stimme sagte ihm, daß er kein Recht habe den ersten Stein gegen eine Unglückliche aufzuheben, die vielleicht nur durch Armuth an den Rand des Untergangs gebracht worden war, während er bei edler Abkunft, bei hoher Bildung und in der Fülle seiner Reichthümer durch seinen Jähzorn die Blutschuld eines Räubers und Mörders auf sich geladen hatte. Der Tag von Feiglar erschien ihm jetzt in seinem wahren Lichte, in seine Burg zurückgekehrt hatte er keine Ruhe mehr, er theilte den Freunden Hartmann von Heldringen und Dieterich von Gröningen mit was in ihm vorgegangen war und diese fühlten sich alsbald von derselben Reue



ergriffen. In jener tief religiösen Zeit fand man sich nicht so leicht mit seinem Gewissen ab als dies jetzt geschieht. Die drei Freunde beschloßen barfuß zur Kirche des heiligen Nicolaus in der hessischen Stadt Gladbach zu wallfahrten. Hier angekommen knieten sie am Altare nieder und flehten um Vergebung ihrer Sünden. Der Geistliche, dem sie beichteten gab ihnen den Rath in den deutschen Orden zu treten und so als Kämpfer für die Kirche und Pfleger der Kranken die begangene Schuld abzubüßen. Dieser Rath entschied über ihr Leben.

**22.** Indessen war Konrad durch den Pabst in den Bann gethan worden. Der unglückliche Fürst unterzog sich zuerst freiwillig einer öffentlichen Buße zu Friglar und wanderte darauf im Jahre 1233 nach Rom, um hier, wo wie die Sage geht zwei Apostel den Märtyrertod erlitten haben, seine Schuld ganz abzubüßen. Er versprach die Bedingungen, welche ihm der Pabst als Preis für die Lösung vom Banne stellte zu erfüllen und trat darauf im Jahre 1234 mit Hartmann von Helbrungen, Dieterich von Gröningen und vierundzwanzig andern Rittern, die wahrscheinlich an der Blutschuld des Fürsten Theil hatten, zu Marburg in den deutschen Orden <sup>78)</sup>. Ob Dieterich von Gröningen den Fürsten auf allen seinen Pilgerfahrten begleitete, ob er auch zu Friglar öffentlich Buße that ist nicht bekannt, aber gewiß wallfahrte auch er nach Rom um an heiliger Stätte seine Seele von ihrer Gewissensangst zu entladen. Mit der Erkenntniß seiner Pflichten, mit dem Entschlusse sein Leben an eine höhere Aufgabe zu setzen ging ihm auch der Sinn eines schöneren Ritterthums auf als jenes war dem er bisher gehuldigt hatte. Nur im tiefsten Grunde ihrer Seele wahrhaft edle Gemüther sind solcher Sinnesänderung wie wir sie an dem Landgrafen und seinen Freunden wahrnehmen fähig. Der Gefallene, der sich entschloßen zu einem neuen Leben aufrichtet gewinnt leicht Achtung und Vertrauen, weshalb es uns nicht wundern darf wenn wir zwei der genannten Männer bald zu hohen Ehrenstellen im deutschen Orden gelangen sehn. Dem Scharfblicke eines Salza entgingen die Talente nicht mit welchen Dieterich von Gröningen ausgestattet war und er leitete ihn auf eine Bahn wo er sie in

Anwendung bringen konnte. Wenn es eine der Bestimmungen der Geschichte ist Lehrerin der Menschheit zu sein, so ist es die Pflicht des Historikers auf die merkwürdige Verkettung der Begebenheiten aufmerksam zu machen, weil sie in uns die Ueberzeugung weckt, daß die Schicksale der Menschen nicht allein von ihrem Willen und Denken abhängig sind. Wenn wir aber Männer durch merkwürdige Ereignisse aus ihrer Dunkelheit hervortreten und zu Ruhm und Ansehen gelangen sehen, wie z. B. einen Dieterich von Gröningen, so wenden wir ihnen leicht unsere volle Achtung zu, denn sie erscheinen uns fast wie Lieblinge der Vorsehung.

**23.** Als Dieterich nach Livland kam fand er die Kuren in vollem Aufstande gegen die Ordensherrschaft. Was sie dazu bewogen läßt sich nicht mit Gewißheit angeben wohl aber vermuthen. Suantepole hatte im Jahre 1243 mit dem Orden Frieden geschlossen und auf dem Evangelienbuche geschworen ihn zu halten<sup>79)</sup>. Das hinderte jedoch den Herzog nicht einen neuen Krieg vorzubereiten, dessen Vorspiel sein mitten im Frieden unternommener Feldzug nach Gufavien war, und da er sich bemühte dem Orden überall neue Verlegenheiten zu bereiten so ist es nicht unwahrscheinlich, daß zum Theil auf sein Anstiften die Kuren sich damals anschickten der Herrschaft der Deutschen über ihr Land ein Ende zu machen. Sie waren bisher dem im Jahre 1230 mit dem Bishofe, der Stadt Riga und den Schwertbrüdern geschlossenen Vergleiche getreu nachgekommen<sup>80)</sup>. Unläugbar hatte die friedliche Stimmung der Unterworfenen ihren Grund in der guten Behandlung, deren sie sich durch die humane Umsicht Friedrichs II. erfreuten. Der edle Hohenstaufe hatte ihnen wie auch den Semgallen, Liven, Esthen und Preußen in einer besondern Urkunde ihre persönliche Freiheit zugesichert und sie unter die Gerichtsbarkeit des Papstes und römischen Reiches gestellt<sup>81)</sup>. Die friedliche Stimmung wurde noch dadurch vermehrt, daß die Ritter von ihrer bisherigen Gewohnheit abweichend keine einzige Burg in dem Gebiete der Kuren errichtet hatten, weshalb die Eingeborenen auch ihre angestammte Freiheit nicht bedroht glaubten. Aber schon vor dem J. 1242<sup>82)</sup> als wegen des im nahen Preußen

wüthenden Kampfes die Gefahr eines Abfalles zu befürchten war wurde am Ufer der Windau der Grund zur Burg Goldingen gelegt, an der Stelle wo der Fluß sich über Kalkfelsen hinabstürzt und bei hohem Wasserstande einen nicht unbeträchtlichen Fall, die Kummel genannt bildet. Wahrscheinlich wurde damals auch die Erbauung des Schlosses Amboten begonnen. Die Gefahr, welche ihnen durch diese Zwingburgen drohte, die Einküsterungen der Preußen, endlich der Wunsch den aufgelegten Zins und das ihnen verhasste Christenthum loszuwerden brachten die Kuren im Jahre 1244 zum Aufstande. Der Bischof Engelbert war das erste Opfer, welches sie ihren Göttern darbrachten <sup>63</sup>), deren Zorn sie am leichtesten durch das Blut eines Mannes zu versöhnen glaubten, welcher gelehrt hatte, daß die heiligen Haine und Opferstätten zerstört, die Bilder verbrannt und die Waidlotten mit ihrem Kultus verdrängt werden sollten.

**24.** Zu den Dörfern oder Schlössern Rurnis, Edwalen, Alswangen, Matkuln, Bahnen, Puren, Randau, Talsen, Popen und in andern Orten erhoben sich die eibbrüchigen Kuren und mit ihnen alle jene Distrikte, welche sich bisher dem Orden unterworfen hatten. Bei der Kunde von diesem Aufstande entsandte der Ordensmeister sogleich seine Boten durch ganz Livland und zog Alles was ihm an Truppen zu Gebote stand, auch die Hülfsmannschaft der Letten und Esthen wie auch die damals im Lande gegenwärtigen Kreuzfahrer mit großer Schnelle in Riga zusammen. Darauf führten Wegweiser, die ganz Kurland genau bis zur Meeresküste kannten das Ordensheer auf verborgenen Waldwegen in das feindliche Gebiet. Die Kuren wurden unvorbereitet überrascht und ihre Schlachthausen einzeln vernichtet. Die Ritter drangen bis zur Nordspitze Kurlands vor, die feindlichen Dörfer und Burgen gingen in Flammen auf und was sich nicht ergab fiel unter ihrem Schwerte. Erschreckt baten die Kuren um Frieden, der ihnen auch unter glimpflichen Bedingungen gewährt wurde nachdem sie Geißeln gestellt und Treue gelobt hatten <sup>64</sup>). Die Sieger kehrten mit reicher Beute heim. Sobald das Land beruhigt war betrieb Dieterich von Gröningen die Vollendung der bereits früher begonnenen Burgen und legte den Grund zu andern

um sich den Besiz der wichtigsten Punkte des Landes zu sichern. Auf einem der höchsten Berggipfel und in einer der wildesten Gegenden Kurlands war das Schloß Amboten erbaut worden. Noch jetzt starren hier dem Auge überall finstere Fichten- und Tannenwälder entgegen, bergend im Innern die Geheimnisse ihrer Vorzeit, jetzt ungekannte heilige Derter und blutige Opferstätten. Die Beschaffenheit der ganzen Gegend lehrt, daß die Abgötterei vormals hier vorzüglich ihr Wesen getrieben hat, daß hier unter dem Messer der Waidelotten eine große Zahl jener unglücklichen Opfer geblutet haben, welche die Kuren als Preis ihrer ferraüberischen Tüge heimbrachten. Amboten kam in den Besiz des Bischofs von Kurland und Heinrich I. von Lügelburg, der Nachfolger des ermordeten Engelbert, erhob dies Schloß wahrscheinlich zu seiner Residenz. Goldingen wurde der Siz eines Komthurs und spielte fortan, wie auch Amboten eine wichtige Rolle in der Geschichte des Landes. Nordwestlich von Amboten auf dem rechten Ufer der Leber, welche mit der Durbe vereint der Ostsee zufließt, erstand auf einem die Gegend überragenden Berge die Burg Hasenpoth. Diese Schlöffer vermochten aber nur den südlichen Theil des Landes im Saume zu halten. Zum Schuze der Nordspize Kurlands wurde daher an der Mündung der Windau das Schloß Windau erbaut, und damit zugleich der Grund zur ältesten Hafenstadt des Landes gelegt<sup>85</sup>). Aber mit der Errichtung dieser Zwingburgen war der Besiz des Landes noch keineswegs für die Dauer erkämpft, so wenig als die Friedensanträge der Kuren aufrichtig gemeint waren. Sie wollten Zeit zu neuen Rüstungen und vorzüglich einen mächtigen Bundesgenossen gewinnen.

**25.** Damals regierte über Litthauen der Bruder Ringold's, Mendog oder Myndowe genannt, ein ränkevoller, aber begabter und unternehmender Fürst. Mit Verdruß hatte er das Wiederaufblühn Livlands wahrgenommen und die Siege seines Bruders waren für ihn eine ernste Mahnung, nicht länger einen Kampf aufzuschieben, der allein die seinem Lande von der Däna her drohende Gefahr und den möglichen Sturz seiner Nationalheilthümer entfernen konnte. An diesen sandten die Kuren heimlich

Boten <sup>86)</sup> mit der Bitte, den Orden mit Krieg zu überziehen und ihnen in der Abschüttelung des verhassten Joches behülflich zu sein. Gewiß waren sie mit der Stimmung Wyndowe's gegen die Deutschen bekannt, auch mußten sie einen Fürsten für ihren natürlichen Bundesgenossen halten, dessen Volk mit ihnen von einem Stamme auch ihre Götter verehrte. Folgende Ereignisse trugen dazu bei, daß der Fürst ihrer Bitte Gehör schenkte.

**26.** Wyndowe hatte bekanntlich nach seines Bruders Ringold Tode seine drei Neffen von der Regierung ausgeschlossen und sich selbst zum Oberhaupte der Litthauer aufgeworfen. Die Verdrängten mochten ihm aber nicht gehorchen und benutzten einen Krieg, welchen er mit den Russen begann, und dessen Führung er ihnen anvertraute, um sich auf Kosten der Besiegten Fürstenthümer zu erwerben. Arduibus gebot jetzt über Smolensk, Wifundus über Witebsk und Theophilus über Pologz <sup>87)</sup>. Ihre neuen Unterthanen waren Christen: um ihre Liebe zu gewinnen, nahmen sie gleichfalls das Christenthum an und ließen sich öffentlich zum großen Aerger Wyndowe's taufen <sup>88)</sup>. Sobald dieser wahrnahm, daß seine Neffen die Oberhoheit Litthauens über ihre Fürstenthümer nicht mehr anerkannten, begann er sogleich gegen sie Krieg. Allein zu schwach um einem so mächtigen Gegner zu widerstehn, suchten sie einen Bundesgenossen und wandten sich an Dieterich von Gröningen. Wifundus wurde nach Riga geschickt und schloß hier ein Bündniß mit dem Ordensmeister, dem dafür als Preis ein Theil von Samogitien zum ewigen Besitze versprochen wurde. Auch sollten, wenn die Besiegung Wyndowe's gelänge, dem Orden die Kriegskosten aus dem Staatsschatze der Litthauer ersetzt werden <sup>89)</sup>. Wyndowe griff zuerst seinen Neffen Theophilus an und belagerte Pologz. Aber unterstützt von einem russischen und deutschen Heerhaufen schlug die Stadt seine wiederholten Stürme ab und zwang ihn zum Rückzuge. Jetzt verbanden sich mehrere russische Fürsten mit den Neffen Wyndowe's und die Kriegesfurie wüthete in den Gauen der Litthauer. Damals drohte ihrem Staate der Untergang, der Muth seiner kriegerischen Bewohner war gebrochen und Wyndowe bat um Frieden, der aber von den trotzigen Siegern verweigert

wurde<sup>90)</sup>. Da griff der Fürst abermals zu den Waffen, um einen letzten Kampf zu wagen, und erlangte durch Abtretung eines großen Theiles jener Gebiete, welche Ringold im Kriege gewonnen hatte das gewünschte Bündniß mit den Russen. Indessen trat Theophilus zu Plozß öffentlich von der griechischen zur römischen Kirche über, wodurch er sich die volle Gunst des Ordens erwarb<sup>91)</sup>.

**27.** Für die erlittenen Verluste gedachte Wyndowe sich anderwärts zu entschädigen und fiel mit einem 30,000 Mann starken Heere in Kurland ein. Wahrscheinlich sollten, der Abrede gemäß, die mißvergnügten Kuren sich mit ihm vereinigen. Aber die versprochene Hülfe blieb aus, sei es, daß die Kuren zu den Waffen der Litthauer, der vielen Niederlagen wegen kein rechtes Vertrauen hatten, oder daß der Kampf mit der durch das Bündniß erstarkten Macht des Ordens ihnen gefährlich dünkte. Viele der Eingeborenen waren überdies dem Meister treu geblieben und bereit unter seinen Fahnen zu sechten. Indessen wollte Wyndowe sich zuerst der deutschen Burgen bemächtigen und rückte zum Sturme gegen Amboten heran. Aber das feste Schloß, welches mit Lebensmitteln und Vertheidigern wohl versehen war, setzte ihm mannhaften Widerstand entgegen und schlug seine wiederholten Stürme glücklich ab. Dennoch gab der Fürst die Hoffnung nicht auf, Amboten zu gewinnen, und wiederholte einen ganzen Monat hindurch seine Anfälle. Indessen erfuhr der Komthur von Goldingen, der tapfere Berner von Haren, die Gefahr der umlagerten Feste. Er sammelte sogleich eine Schaar von fünfhundert wohlbewährten Kriegern, darunter dreißig Ordensbrüder, vereinigte sich mit den treugebliebenen Kuren und eilte zum Entsatz. Die dunklen und tiefen Wälder, welche rings die Burg umgaben, erlaubten den Rittern sich zu nähern, ohne daß der sorglose Feind sie wahrnahm. Berner barg seine Streiter in einem Gehölze, von wo aus er die Bewegungen Wyndowe's deutlich übersehen konnte. In dem Augenblicke wo der Fürst einen neuen Sturm beginnen ließ, brachen die Ritter und Kuren mit lautem Feldgeschrei aus dem Walde hervor und fielen den überraschten Feinden in den Rücken. Zugleich machte die Besa-

zung einen Ausfall und trieb die Stürmenden zurück. Ein panischer Schrecken kam über die Litthauer, sie ergriffen nach kurzer Gegenwehr ungeachtet ihrer Uebermacht die Flucht, nachdem 1500 der Ihrigen im Kampfe erschlagen worden waren, und ließen alles Gepäck auf dem Schlachtfelde zurück. Die Befreiung Ambotens und reiche Beute waren der Lohn so tapferer That. Fünf Wochen lang hatte Wyndowe die Burg ohne Erfolg bestürmt und endlich eine schmachliche Niederlage erlitten. Diese schlimme Erfahrung machte ihn vorsichtig und wohl ein Jahr lang enthielt er sich jedes Raubzuges nach Kurland. Indessen dauerte der Krieg fort. Dieterich von Gröningen hatte gleich nach Unterwerfung der Kuren in Geschäften des Ordens eine Reise nach Deutschland angetreten, wo ihn der Hochmeister für die Zeit seiner Abwesenheit zum Statthalter ernannte<sup>92</sup>): als solcher verhandelte er mit dem Komthur von Warburg wegen Tilgung der Schulden, welche der Hochmeister Heinrich von Hohenlohe bei Abdankung Gerhards von Malberg gemacht hatte. Dieterich konnte aber nur kurze Zeit die Statthalterschaft bekleiden, weil ihn die Kriegsstürme in Livland bald dorthin zurückriefen.

28. Nach jenem Siege erfreute sich das Christenthum einer weitem Ausbreitung in Kurland, wiewohl die Eingeborenen es nicht an einzelnen Versuchen fehlen ließen, den Glauben ihrer Väter zu retten. Bald nach der Schlacht bei Amboten unternahmen die Ordensbrüder einen Streifzug in das Gebiet der Litthauer, um dort nach der rauhen Kriegsweise damaliger Zeiten zu verfahren, d. h. die Einwohner sollten entweder todtgeschlagen oder vertrieben und ihre Dörfer nach vorhergegangener Plünderung niedergebrannt werden. Das kleine christliche Heer begegnete von ungefähr einer Schaar von fünftausend Litthauern, welche ihrerseits einen Plünderungszug nach Kurland unternommen hatten. Die Gefahr war groß, dennoch stellten sich die Ritter unverzagt zur Schlacht. Darauf sanken sie andächtig auf die Kniee, um im Gebete den Sieg zu erslehen, und die mit ihnen verbundenen Kuren beteten gleichfalls nach ihrer Weise, da sie sich ungeachtet der empfangenen Taufe an die Gebräuche der Kirche noch nicht gewöhnt hatten. Als der Kampf begann,

vermochten die Litthauer nicht zu siegen und ergriffen die Flucht, nachdem sie fast die Hälfte der Ibrigen eingebüßt hatten. Die Sieger, als sie die Beute getheilt, zuvor aber einen Gottestheil bei Seite gelegt hatten, verfolgten die Geschlagenen in ihre entlegensten Schlupfwinkel, zündeten ihre Dörfer an und führten Weiber und Kinder in die Gefangenschaft. Als das Ordensheer von seinem Raubzuge zurückgekehrt war, schritt Dieterich von Gröningen zur Unterwerfung derjenigen Theile Kurlands, die das Christenthum noch nicht angenommen hatten. Da mußten die Brüder manchen harten Kampf bestehn, denn die Kuren vertheidigten mit dem Fanatismus roher Gemüther ihrer Väter Land und Heiligthümer. Aber ihre zahlreichen Burgen wurden von den Deutschen mit stürmender Hand genommen, viele ihrer heiligen Paine umgehauen, ihre Altäre zertrümmert und das schuglose Volk mußte seinen Nacken unter das Joch einer neuen Verkündigung beugen, welche ihm sein Theuerstes nahm. Auch wurde mancher glückliche Streifzug gegen die Litthauer unternommen, die das Gebiet des Ordens fortwährend mit ihren Plünderungen heimsuchten, und die Ritter erhielten Tribut an Menschen und Gütern<sup>93</sup>).

**29.** Es geschah auf einem dieser Streifzüge, an denen auch die Kessen Wyndowe's Theil nahmen, daß ein vornehmer Litthauer, die Ueberlieferung nennt ihn Lengewin<sup>94</sup>), ein Freund Wyndowe's, diesen in die Hände fiel. Er wurde von ihnen nach Riga geschickt und dem Meister ausgeliefert. Darauf rüstete sich Dieterich zu einem neuen Feldzuge gegen Litthauen, er rief Liven und Letten zur Mithülfe auf und erhielt auf seine Bitten auch vom dänischen Statthalter in Reval Unterstützung. Das Ordensheer ging darauf über die Düna, vereinigte sich mit den Schaaren der drei Fürsten, zog auf unwegsamen Wegen durch Moräste, Wälder und Ströme gegen den verhassten und gefürchteten Feind und begann die Verwüstung seines Landes. Die Burg, in welcher Lengewins Bruder wohnte, wurde mit stürmender Hand genommen, er selbst erschlagen. Während dies geschah, soll Lengewin, der in Riga mit einigen Ordensbrüdern zu Tische saß, das Schicksal seines Bruders aus einem Schulterbeine<sup>95</sup>) erkannt



haben. Als nun die Ritter und ihre Bundesgenossen mit reicher Beute heimkehrten und Lengewin erfuhr, daß seine Ahnung ihn nicht getäuscht habe, wollte er durch Selbstmord seiner Schmach und seinem Schmerze ein Ende machen, wurde aber an der Ausführung verhindert. Bald darnach lösten ihn seine Freunde aus und er kehrte mit dem Gedanken heim, an den verhassten Rittern für den Tod seines Bruders Rache zu nehmen. Er sammelte im Stillen fünfhundert tapfere Krieger und beschloß mit ihnen Livland auf einer Seite anzugreifen, wo es damals von Bertheidigern entblößt war. Unbemerkt ging er mit seiner Schaar über die Düna und zog auf Wenden, wo der Komthur nur wenige Brüder um sich hatte. Dennoch stellte sich der tapfere Mann dem überlegenen Feinde zum Kampfe entgegen, obgleich er nur über eif Ördensritter mit ihrer Mannschaft verfügen konnte. Nach tapferer Gegenwehr wurde er selbst mit neun Brüdern erschlagen. Einer gerieth in Gefangenschaft und Lengewin zwang ihn des Komthurs abgeschnittenes Haupt zurück nach Litthauen zu tragen. Hier angekommen, opferte ihn Lengewin als Sühnung für seinen getödteten Bruder den Göttern<sup>96</sup>).

**30.** Ueber zwei Jahre waren während dieser Begebenheiten seit dem Regierungsantritte Dieterichs von Gröningen verfloßen. Er hatte in dieser Zeit die Grenzen des Ordensstaates erweitert, hatte die seit der Niederlage Wolquins übermüthig gewordenen Litthauer mit Furcht vor den Waffen der deutschen Ritter erfüllt und die inneren Angelegenheiten des Landes geordnet. Auf einer Versammlung der livländischen Komthure wurde jetzt beschlossen, daß Dieterich persönlich dem Hochmeister Bericht über den Erfolg seiner Waffen abstaten sollte. Bevor er aber nach Preußen abging, was gegen Ende des Jahres 1246 geschah, setzte er mit Zustimmung der Brüder einen Statthalter ein, dessen Namen nicht weiter bekannt ist<sup>97</sup>). Sobald er bei Heinrich von Hohenlohe, der an Stelle des im Jahre 1244 abgesetzten Gerhard von Malberg zum Hochmeister ernannt worden war ankam, wurde er von ihm auf seinen Wunsch seines Amtes entlassen und nach Rom in Angelegenheiten des Ordens gesendet<sup>98</sup>). Als er von hier zurückgekehrt war, übertrug ihm Hohen-

lohe die Würde eines Landmeisters über Preussen, welche bisher der tapfere Poppo von Osterna bekleidet hatte<sup>99</sup>). Die drohende Zeit rechtfertigt die Wahl dieses tapfern und kriegserfahrenen Mannes. Der Herzog Suantepole hatte sich genöthigt gesehen, gegen Ende des Jahres 1243 mit dem Orden einen Frieden zu schließen und ihm die Burg Bartowig als Pfand, wie auch seinen ältesten Sohn Mistwin als Geißel zu geben<sup>100</sup>). Dessenungeachtet begann er schon im folgenden Jahre neue Fehde. Anfangs krönte das Glück sein Unternehmen. Am Rensen-See erschocht er einen großen, glänzenden Sieg über den Orden und das ganze Kulmerland erlag weithin der Verheerung seiner Krieger; aber der Orden ermannte sich bald und eine Niederlage, die der Herzog vor Kulm erlitt, entriß ihm die gewonnenen Vortheile wieder. Als nun im Jahre 1244 an Stelle Heinrichs von Wida Poppo von Osterna Landmeister über Preussen wurde, neigte sich das Glück entschieden auf die Seite des Ordens, Suantepole erlitt eine neue Niederlage vor seiner Burg Schwez, Pommern wurde weithin verwüstet und als er sich endlich den Deutschen zur Schlacht stellte, nahm diese für ihn einen so schlimmen Ausgang, daß er sich genöthigt sah 1246 mit dem Orden einen Frieden auf den Grund der früheren Bedingungen zu schließen<sup>1</sup>).

**31.** So standen die Angelegenheiten in Preussen, als Poppo von Osterna sein Amt niederlegte und Dieterich von Grönungen an seine Stelle berufen wurde. Dem erfahrenen und gewandten Manne entging es nicht, daß der Herzog von Pommern nur der Noth nachgegeben habe, und noch immer kein geringerer Feind des Ordens sei als Mynhowe von Litthauen. Die Vertreibung der Deutschen, die Zertrümmerung des Ordensstaates und Wiederherstellung der Unabhängigkeit der Preussen waren das Ziel beider Fürsten, denn mit der Freiheit der unterworfenen Heiden hörte auch ihre eigene Sicherheit und Ruhe auf, die heilige Eiche zu Romowe schien ihnen weniger herrschaftlich zu sein als das Kreuz in den Händen der Ritter. Aber der deutsche Orden war sichtlich dazu berufen, einen großen Theil des europäischen Nordens umzuwandeln und für die große

Aufgabe der Menschheit zu gewinnen. Allerdings hat er durch eigene Schuld seinen Beruf nicht ganz erfüllt, ja er ist schwachvoll untergegangen und die von ihm beseffenen Länder leiden noch unter den Nachwehen seiner Mißgriffe. Dennoch hat er Herrliches vollbracht, für eine große und schöne Idee, für die Ausbreitung des Christenthums ist er in den Tod gegangen, er glänzt im Tempel der Geschichte neben den gefeiertesten Märtyrern der Menschheit. Ausgerüstet mit einer göttlichen Sendung erschienen die deutschen Ritter am baltischen Meere, und gleich die ersten Schläge, welche sie führten mußten jeden, der sehen wollte überzeugen, daß ihr Gebäude von Dauer sein werde. Aber Wyndowe und Suantepole vermochten in den Rittern nur die Feinde ihrer Besitzungen und ihres Fürstenrechtes zu erkennen, und versuchten längere Zeit zu ihrem Unglücke die junge Eiche niederzuwerfen, welche nach jedem Sturme immer festere Wurzeln schlug. Blinder Haß, engherziger Reid, aber vorzüglich der Wunsch, seinen Sohn aus der Gefangenschaft zu befreien, waren es, die den Herzog nach längeren Grenzstreitigkeiten mit dem Orden<sup>2)</sup> im Jahre 1248 auspornten, abermals im Bunde mit den Preußen gegen die deutschen Ritter einen Kampf zu wagen.

**32.** Ein Vorspiel dieses blutigen Kampfes war die Erstürmung Alt-Christburgs, das seit dem letzten Kriege mit Suantepole in den Händen der auführerischen Preußen geblieben war und ihnen jetzt in der Nacht des Christfestes von den Ordensbrüdern durch Ueberfall wieder abgenommen wurde. Dieterich von Gröningen hatte gerade eine Reise zum Hochmeister nach Deutschland unternommen und Heinrich von Wida zum Vice-Landmeister<sup>3)</sup> eingesetzt, als der Herzog mit einem gewaltigen Heere in das Gebiet des Ordens einfiel. Wie bisher lächelte ihm auch jetzt anfänglich das Glück; denn Alt-Christburg fiel durch Sturm in seine Hände und die Besatzung ward zusammengehauen. Die Hülfe des Landmeisters erschien zu spät: da begann Heinrich von Wida den Aufsbau Neu-Christburgs auf einem Hügel nördlich vom Sirgunensee. Zur Verstärkung dieser Feste zogen vereint die Preußen und Herzog Suantepole herbei. Aber der Landmeister überfiel die Vorschaaar der ersteren und rief sie

bis auf den letzten Mann auf; darauf wandte er sich gegen den Herzog selbst, der an der Weichsel lag und des Anzuges der Preußen harnte. Das Heer der Pommern wurde plötzlich angegriffen und bis zur Vernichtung auseinander gesprengt. Der Herzog selbst entrannte nur mit Mühe der Gefangenschaft <sup>4)</sup>. Nach dieser blutigen Niederlage, die seinen Muth gänzlich gebrochen hatte und geschreckt durch die Drohungen des Papstes, schloß Suantepole den 27. November 1248 den ersten aufrichtigen Frieden mit dem Orden und erhielt aus den Händen des Legaten Jacob Pantaleon seinen Sohn zurück <sup>5)</sup>.

**33.** So von seinem lästigsten Dränger befreit, sandte der Landmeister noch im Herbst desselben Jahres eine ansehnliche Kriegsschaar zu einem Zuge nach Warmien und Ratangen ab, um seine, während der Fehden mit Suantepole vom Orden abgefallenen Bewohner zu züchtigen und wieder zu unterwerfen. Aber das Ordensheer, welches allzukühn in das feindliche Land vorgeedrungen war, wurde von den in ihrem Rücken aufgestandenen Preußen beim Flusse Pasmar eingeschlossen und hier, durch den wortbrüchigen Feind betrogen, bis auf den letzten Mann niedergehauen <sup>6)</sup>. Nach diesem Verluste zogen wieder mehrere Fürsten mit ihrer Kriegsmacht aus Deutschland herbei und von ihnen unterstützt zwang Heinrich von Wida die widerstrebenden Gauen bald zum Gehorsame. Der siebente Februar des Jahres 1249 ist der Tag, an dem das Volk der Preußen auf einer bestimmten Grundlage hin den ersten allgemeinen Frieden mit dem Orden schloß und seine Unterwerfung bekannte <sup>7)</sup>. Dieterich von Gröningen war während dieser Begebenheiten in Preußen selbst nicht anwesend. Seine Geschicklichkeit im Unterhandeln, seine Kunst zu überreden <sup>8)</sup>, machten ihn zu einer Sendung nach Rom geeignet, wo es die Sache des Ordens gegen mancherlei Eingriffe von Seiten der Geistlichkeit zu vertreten galt. Hier sahn wir den gewandten Mann längere Zeit thätig und hochstehend in der Gunst der Päpste <sup>9)</sup>. Als Heinrich von Hohenlohe im Juli desselben Jahres mit Tode abging, wurde er Verweser des hochmeisterlichen Amtes bis zur neuen Wahl, und der Papst erkannte ihn als solchen an <sup>10)</sup>. Im Wahlconvente

standen sich damals zwei Partheien feindlich gegenüber: eine päpstliche, deren Haupt Dieterich von Gröningen sich für die Wahl Ludwigs von Queden zum Hochmeister entschied, und eine deutsche, die den ganz unbekannten Ritter Günther führte. Erst mit Günthers Tode endete dieser Zwiespalt; Queden begnügte sich mit der Würde eines Vice-Landmeisters über Preußen, und der tapfere und geachtete Poppo von Osterna wurde mit den hochmeisterlichen Insignien bekleidet<sup>11)</sup>. Er war gewiß damals der Einzige im Orden, der neben Dieterich von Gröningen so großer Auszeichnung würdig war, und wurde diesem wahrscheinlich nur seines reiferen Alters wegen vorgezogen. Daß aber der Freund Konrads von Thüringen niemals derselben Würde theilhaftig wurde, mit welcher dieser Fürst bekleidet wurde, davon, glaube ich ist der Grund zunächst in seiner Partheinahme für den Papst gegen die Hohenstaufen zu suchen. Es wird sich weiter unten Gelegenheit bieten, die ferneren Thaten und Schicksale dieses ausgezeichneten Landmeisters zu berühren.

**34.** Bald nachdem Dieterich von Gröningen sein Meisteramt in die Hände Gottfrieds von Hohenlohe niedergelegt hatte, sandte dieser der Wahl des Kapitels gemäß den Ritter Andreas von Steyer nach Livland, um hier die Bügel der Regierung zu übernehmen. Andreas hatte bereits bei einer früheren Anwesenheit im Lande seine Beschaffenheit und die Sitten der Bewohner kennen gelernt<sup>12)</sup>. Um so geeigneter war er das hier noch Ungeordnete zu regeln, das Wankende zu befestigen und das Gefährdete zu schützen. Mit Briefen vom Hochmeister traf er zu Anfange des Jahres 1247 in Riga ein und wurde hier von den Brüdern mit Freude, mit Auszeichnung von Nicolaus und den andern Bischöfen empfangen. Von Herzen mild, von der Natur mit einem festen Charakter begabt, gelang es ihm bald, sich die Freundschaft aller jener Männer zu erwerben, ohne deren Ergebenheit und einiges Zusammenwirken er nichts hätte ausführen können. Noch waren die Litthauer nicht bezwungen, noch stand Ryndowe inmitten der Zerstörung, welche sein Land durchtobte hartnäckig da und suchte fortwährend Semgallen und Kuren zum Kampfe gegen den Orden aufzureizen.

Andreas erkannte die Nothwendigkeit, diesen Untrieben durch einen neuen Feldzug gegen Wyndowe ein Ende zu machen. Dazu bedurfte es aber der Ausdauer und Einigkeit und namentlich der Eintracht zwischen den Ordensbrüdern und Prälaten. Um diese zu erneuern und zu kräftigen berief Andreas den Bischof von Riga, die Bischöfe von Desel und Dorpat, die Ordensgebietiger und auch den dänischen Statthalter aus Reval mit seinen Rittern zu einer feierlichen Versammlung. Er berieth sich mit ihnen über die geeignetsten Mittel den trotzigen Sinn der aufrehrerischen Heiden zu dämpfen und alle gelobten sich gegenseitig Treue und Ausdauer im Kampfe für die Ausbreitung des christlichen Glaubens. Als dies geschehn war versammelte der Meister die Comthure und Bögte des Landes zu einem Kapitel, eröffnete ihnen seinen Entschluß eine Heerfahrt gegen die wilden Litthauer zu unternehmen und forderte sie zu einer freudigen und kräftigen Beihülfe auf. Alle waren zum Kampfe gegen den verhassten Feind bereit und eilten ihre Truppen zu waffnen und zu sammeln. Ein stattliches Heer vereinigte sich in Riga, gewiß stießen auch Kreuzfahrer zu ihm und die Bischöfe werden ebenfalls Hülfe gesandt haben. So konnte Andreas getrostes Muthes den gefährlichen Kampf gegen Wyndowe und die mit ihm verbundenen Semgallen aufnehmen <sup>13)</sup>.

**35.** Es muß ein schöner Anblick gewesen sein, die Schaar todesmuthiger Männer furchtlos in die düstern und pfadlosen Waldungen Semgallens eindringen zu sehn, diese Menge gepanzerter Kämpen, von denen viele nicht mit der Aussicht auf Raub und Beute sondern mit der Hoffnung sich den Opfer- und Märtyrertod zu erwerben hinzogen. Mit der Morgenröthe, so berichtet der Chronist <sup>14)</sup>, als die Schlachthörner das dritte Zeichen gaben, brach die versammelte Macht des „deutschen Hauses“ auf und gelangte nach mehreren Tagmärschen auf ungebahnten Wegen, durch Ströme, Brüche und Sümpfe bis an die Grenze der litthauischen Provinz Kalsen, die gegen den Orden feindlich gesinnt war. Raubend und verwüstend durchzogen die Ritter das Land und drangen bis in das Herz von Litthauen vor, dessen in dem langwierigen Kriege gelichtete und geschwächte Schaa-

ren mit den Deutschen keinen Kampf bestehen konnten. Bis nach Nowogrodeck hinab, wo Wyndowe seinen Hofstaat hielt und man bisher noch keinen deutschen Ritter gesehen hatte, tobte der wilde Kriegssturm. Als der Litthauische Fürst Erdbil im Jahre 1217 mit den Russen im Kriege begriffen war, gründete er um seinen Eroberungen einen Stützpunkt zu geben in der Nähe des Niemen auf einem hervorragenden Berggipfel, wo die Trümmer eines von den Tartaren eingeäscherten Schlosses standen, die Burg Nowogrodeck,<sup>15)</sup> welche wegen ihrer günstigen und festen Lage bald der Litthauischen Fürsten Residenz wurde. Der Meister gedachte durch ihre Erstürmung den Krieg zu entscheiden, aber die tapfer vertheidigte Burg schlug alle Angriffe der Ordensbrüder glücklich ab. Andreas von Steyer wollte nicht durch eine Belagerung Zeit verlieren und beschloß eine andere Unternehmung. Döstlich von Samland waren die Wohnsitz der den Samen stammverwandten Samaiten, eines Volkes, das mit den Letten, Kuren, Semgallen und Preußen zum großen litthauischen Stamme gehörte, der ein Zweig ist der indischen Arier, deren ursprüngliche und innige Verwandtschaft mit den Indogermanen wir nicht bezweifeln<sup>16)</sup>. Die Samaiten wurde von Königen, Reiks genannt, beherrscht und waren ein tapferes freiheitsliebendes Volk, mit welchem der deutsche Orden manchen blutigen Kampf bestehen mußte. Gegen dieses Volk wandte sich jetzt Andreas von Steyer. Das Land der unglücklichen Samaiten, die auf einen Kampf garnicht vorbereitet waren, wurde auf eine fürchterliche Weise heimgesucht und seine Bewohner mußten in Wäldern und Moorbrüchen Rettung vor dem Schwerte der schonungslosen Ritter suchen. Der Meister, welcher den Fürsten Wyndowe zum Frieden nöthigen wollte, gedachte durch eine barbarische Verheerung des feindlichen Landes, die übrigens dem Geiste der Zeit nicht ferne lag, sein Ziel am schnellsten zu erreichen. Darauf kehrte er mit reicher Beute nach Riga von einem Zuge zurück, der, was die Weite des zurückgelegten Weges betrifft, vielleicht der größte ist, welchen die deutschen Ritter von Livland aus jemals unternommen haben. Der gemachte Raub wurde nach Recht und Billigkeit getheilt, zuvor aber ein Gottestheil an Waffen und Pferden abgenommen<sup>17)</sup>. Das geschah

im Jahre 1248 und 1249, aber wenn auch das Glück die Waffen der Ordensbrüder auf eine seltene Weise begünstigt hatte, so konnte Andreas doch nicht daran denken das Schwert schon aus der Hand zu legen; denn noch standen die Semgallen, die wilden Verbündeten der Litthauer ungebeugten und trotzigen Sinnes da. Er beschloß im Winter des folgenden Jahres die Unterwerfung des Landes zu versuchen. In Verbindung mit einer ansehnlichen Pilgerschaar und einem Haufen Eingeborener ging er über die Düna und durchzog unter Mord, Brand und Plünderung Semgallen nach allen Richtungen. Ueberall wo sich die Feinde dem Vordringen der Ritter mit bewaffneter Hand entgegenstellten wurden sie in die Flucht getrieben. In dieser Noth der Semgallen traten ihre Ältesten zur Berathung zusammen und sandten darauf Friedensboten an den Ordensmeister ab. Sie versprachen den bisherigen Zins zu entrichten wenn man ihnen Friede und Schutz zusichern wolle. Andreas, dem diese Unterwerfung erwünscht sein mußte, nahm sie mit Freuden an, schloß mit den Semgallen Friede und erfreute sich der ersten Frucht seiner kriegerischen Thätigkeit und Tapferkeit <sup>18)</sup>.

**36.** Wyndowe knirschte, aber seine Wuth wandelte sich in Schrecken als er vernahm, daß sein Nefse Theophilus von Polog, der den Ordensmeister Andreas von Steyer auf seinem Zuge gegen Nowogrodeck unterstützt hatte, sich zu einem neuen Kriegszuge nach Litthauen rüste um das Versäumte nachzuholen. Er sah sich aller Mittel beraubt diesem neuen Angriffe zu begegnen und schickte Gesandte mit reichen Geschenken an die Ordensbrüder ab um mit dem Meister wegen eines Friedens zu unterhandeln. Andreas jedoch antwortete ihnen: er könne mit Heiden weder Freundschaft noch Frieden schließen, da sein Eid ihn verpflichte sie fortwährend zu bekämpfen. Wenn aber der Fürst den christlichen Glauben annehmen wolle, so stünde einem Friedensschlusse von seiner Seite nichts im Wege, wenn er nämlich die von seinen Nefsen dem Orden gemachten Versprechungen bestätigen und alle seine Rechte auf die verheißenen Gebiete abtreten wolle. Alsdann würde Wyndowe auch unter die christlichen Fürsten gezählt und vom Papste mit den königlichen



Insignien belohnt werden<sup>19)</sup>. Wie lockend auch das letztere Versprechen sein mogte, so zögerte Wyndowe doch den Antrag anzunehmen. Nicht daß es ihn schmerzte den Göttern seines Volkes Lebewohl zu sagen, aber man giebt nicht gern drei Provinzen für ein neues Kleid und einen goldenen Reifen hin. Als er aber bei längerem Nachdenken wahrnahm wie sein Land entvölkert und verwüstet war, als er die zerstörten Burgen und niedergebrannten Dörfer schaute, die Klagen der Weiber hörte, die ihre getödteten Männer und geraubten Kinder beweinten, wozu noch die kriegerischen Anstalten des Ordens, seiner Reffen und der mit ihnen verbundenen russischen Fürsten kamen, da entsank ihm völlig der Muth so ungleichen und verderblichen Kampf länger fortzusetzen, und entschlossen den Frieden um jeden Preis zu erlangen, schickte er abermals zum Meister Andreas Gesandte welche ihn zu einer Reise nach Nowogrodek ersuchen sollten. Dieser berieth sich mit seinen Brüdern und begab sich dann, begleitet von einem stattlichen Gefolge auf den Weg zu Wyndowe<sup>20)</sup>.

**37.** Es war im Jahre 1251 als Andreas von Steyer auf der Hofburg Wyndowe's anlangte und hier mit fürstlicher Pracht empfangen wurde. Nach einem glänzenden Gastgelage begannen die Unterhandlungen. Der Meister ließ sich durch die freundliche und glänzende Aufnahme nicht blenden und verharrete fest bei seinen dem Fürsten gestellten Friedensbedingungen. Als dieser nun wahrnahm, daß sein letzter Versuch günstige Zugeständnisse zu erlangen gescheitert sei, da beugte er seinen starren Sinn unter das Joch der Nothwendigkeit und entschloß sich die Taufe zu empfangen. Auch sicherte er den Ordensrittern die Gebiete Jagwingen, Samogitien, ganz Kurland nebst den Weizischen Ländern zu und schickte mit den Boten des Meisters eine Gesandtschaft an den Papst ab an deren Spitze ein edler Litzhauer Namens Parnus stand. Durch die Nachricht von der Bekehrung Wyndowe's wurde Innocenz freudig überrascht und ermangelte nicht ihm freundlich zu schreiben, ihm die Schönheit und den hohen Werth seines Entschlusses auszumalen und es ihm zu sagen wie gerne er seine Bitte als christlicher König gesalbt zu werden und mit den Seinigen den Schutz des apostolischen Stuhles zu

erlangen erfülle. Der Bischof Heidenreich von Kulm erhielt vom Papste den Auftrag den getauften Fürsten zu salben und zu krönen. Er begab sich darauf im Herbst des Jahres 1252 in Begleitung des Bischofs von Riga, des Deutschmeisters Eberhard von Sayn und Ludwigs von Dueden, wie auch der Landmeister von Livland und Preussen nach Nowogrodeck zu Wyndowe. Hier auf der weiten Ebene vor der Burg, im Angesichte einer unzählbaren Menschenmenge eröffneten die beiden Prälaten die feierliche Handlung damit, daß sie sechshundert Litthauer durch die Taufe in den Schooß der Kirche aufnahmen. Darauf salbte der Bischof den König nebst seiner Gemahlinn Martha und schmückte beider Haupt mit goldenen Kronen, welche Andreas von Steyer für sie hatte verfertigen lassen <sup>21)</sup>. Als nach vollzogener Krönung der Landmeister mit seinem Gefolge wieder heimkehrte blieben beim Könige Priester zurück um die begonnene Bekehrung des Landes fortzusetzen und es ist nicht zu zweifeln, daß sie unter den Litthauern über welche Wyndowe gebot Fortgang hatte.

**38.** So mußte denn auch der zweite mächtige Feind des Ordens seinen Nacken unter das Joch der neuen Zeit beugen. Von der Weichsel bis an die Quellen der Düna von Reval bis Nowogrodeck galt wieder das Ansehn der deutschen Ritter und mit ihnen das Kreuz, und zwei Länder, Kurland und Semgallen waren dem Christenthume wieder gewonnen. Vergleicht man aber die Thaten des Ordens in Livland mit jenen in Preussen, die Kämpfe gegen Kuren und Semgallen mit jenen an der Weichsel so muß man unbedingt letzteren den Preis zuerkennen. Wo haben denn die Bewohner Kur- und Livlands jemals solche Schlachten geschlagen, solche Siege erkämpft als die alten Preussen? ja wenn wir auch die früheren Kämpfe der Schwertbrüder in Anschlag bringen, wann haben Esthen, Liven und die litthauischen Völkerschaften so mannhaften und blutigen Widerstand geleistet als Ratangen, Pomesanien und andere Gebiete? was ist ein Lembit gegen Heinrich Monte, ein Westhard neben dem Häuptlinge Skomand? Nur die Siege der Litthauer können mit den Kämpfen am Flusse Pasmar und bei Pokarwen verglichen werden; aber die Unterwerfung Livlands (im weitern Sinne) wird neben

der Bezwungung Preußens immer nur für eine kleine Waffenthat gelten. Freilich mußte jene Völker, die von jeher den süßen Trank der Unabhängigkeit gekostet hatten ein anderer Geist beseelen als tributbare, Nationen erlahmen oder erstarken mit der Zeit je nachdem ihr Schicksal ist, das Selbstgefühl, dieser wahre Adelsbrief der Menschheit kommt ihnen nicht über Nacht, sie müssen es erben. Aber immerhin werden wir es zugeben, daß auch der Orden in Livland auf jenes Lob Anspruch machen dürfe, welches Jacob Pantaleon als Papst den deutschen Rittern spendet <sup>22</sup>). Er war ein Theil jener eisernen Schildburg, welche die europäische Kultur sich ahnungsvoll im Osten aufgerichtet hatte. Denn nicht allein wo das Eisen wächst in der Berge Schacht entspringen die Gebieter der Erde, auch flache Länder haben sie geboren. Weite Ebenen waren die Wiege der Hunnen Attilas, durch die Wüsten Asiens über die Steppen Skythiens daher wälzten sich Batys Mongolen. Das Schrankenlose ist ein Bild der ungezügelter Leidenschaft, der unbegrenzte Horizont lockt in die Ferne und weckt Habgier. Die ältesten Eroberer kamen aus der Wüste. Und so sahn wir den deutschen Orden von der Vorsehung an den Anfang unermesslicher Ebenen hingestellt, als hätte sie sagen wollen, daß wo Berge fehlen der Muth des Mannes das Fehlende ersetzen müsse.

Ende des dritten Buches.

---

## **Anmerkungen zum dritten Buche.**

---

**C. I.** <sup>1)</sup> Herder (Ideen, B. 16.) sagte bekanntlich, B. III. 1. daß das Schicksal der Völker an der Ostsee ein trauriges Blatt in der Geschichte der Menschheit mache. Dieser Ausspruch würde kaum auf die Zeit des Heidenthums passen, wenn wir das ganze Ostseegebiet nehmen. Bei aller Barbarei der Nordländer fehlte es ihrer Geschichte nicht an glänzenden Tugenden, und in einem ganz andern Lichte würde sich uns die Vorzeit der baltischen Küsten zeigen, wenn wir die Chronik Vinetas und Julins, wenn wir die Annalen der Wikingen und des großen finnischen Stammes besäßen. Jetzt müssen wir allerdings sagen, daß aus den ewigen Fehden, aus den Raubzügen und Blutschenen keine höhere Absicht hervorleuchte. Aber die Scene ändert sich sobald das Christenthum seine Herrschaft beginnt; es handelt sich fortan um die Begründung wahrer Kultur und wer darf wegen des vergossenen Blutes mit ihr rechten? So wenig wie anderwärts soll man hier den Werth der Begebenheiten nach Glück und Unglück abschätzen.

<sup>2)</sup> „Die Politik von Dahlmann.“ 1847. I. S. 55.

<sup>3)</sup> Man hat in neueren Zeiten gesagt: „Ein schwarzes Zeichen stehe im Buch der Geschichte, wo zuerst ein deutscher Fuß den estnischen Boden betrat.“ (Scriptores rerum livonicarum. II. S. 681 \*). Dergleichen philanthropische Herzensergießungen zum Kanon erhoben mögen wohl gut sein um eine Geschichte in Bossuetscher Art zu construiren. Eine gesündere

---

\*) Der Anfang des Briefes hätte wohl besser wegbleiben können.

historische Ansicht wird sie aber gewiß dort stehn lassen wo sie sich befinden.

-B III. 2.

**c. 2.** <sup>4)</sup> Lobten: „Die ältesten Tractate Rußlands.“ Dorpat 1844. S. 48 u. <sup>5)</sup> Dies gilt vorzüglich von der Aussprache. Das Organ der Deutschen in den drei Ostseeprovinzen, namentlich den nördlichen, hat eine große Biegsamkeit wie man sie bei den Bewohnern des Mutterlandes wohl nur selten antrifft\*). Sprachen des In- und Auslandes werden in der Regel von ihnen mit der Reinheit und Präcision eines Nationalen gesprochen. <sup>6)</sup> Man darf wohl sagen, daß Livland (ich gebrauche diesen Namen immer im weitern Sinne) ehemals im Auslande berühmt gewesen sei. Der Jesuit Possevin nennt es und mit Recht *terram solo uberem, arcibus munitam, gloria insignem.* („Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat.“ II. 2. 1848. S. 34).

**c. 4.** <sup>7)</sup> Es ist derselbe Hartmann, der nach einer Erzählung bei Brandis S. 131 eine Beschreibung der Vereinigung beider Orden hinterlassen hat, worüber Voigt II. S. 342. Not. 2. und Mittheil. I. 3. S. 447. zu vergleichen sind. <sup>8)</sup> Brandis S. 133. spricht irrthümlich von 69 Ritterbrüdern, Alnpeke S. 34 a. von 54. — Man sehe Voigt II. S. 341. — <sup>9)</sup> Lucas David Thl. 3. S. 8 und Hiörn S. 115 erzählen, daß Salza zuerst Dieterich von Gröningen zum Meister gewählt habe, an dessen Stelle als er sich schon zur Reise anschickte, später Ball getreten sei. Dasburg p. 114. weiß nichts von einer doppelten Wahl. Das richtige ist wohl wie es oben erzählt worden ist, daß Dieterich damals in Vorschlag gebracht aber noch nicht gewählt wurde. Voigt II. S. 342. <sup>10)</sup> Voigt II. S. 344. <sup>11)</sup> Die päpstliche Bulle bei Dogiel V. p. 13—14. Das Wichtigste daraus p. 14. a. hat Voigt II. S. 345. Not. 1. schon beigebracht. Doch wird irrthümlich daselbst Gruber p. 270. citirt, die Bulle steht S. 274.

\*) Besonders zeichnet sich hier die Stadt Narwa aus, während Sibau schon an die Nachbarschaft von Memel erinnert.

c. 5. <sup>12)</sup> Voigt II. S. 275. Not. 1. <sup>13)</sup> Dusb. p. 96. <sup>14)</sup> Gruber p. 273. „Nos — — — qui laborem istum in propriis personis subierint, et expensis; et eis, qui in alienis expensis illuc accesserint, ibidem ad minus per unius anni spatium Domino servituri, seu illis, qui ad subventionem praedictorum fidelium de propriis facultatibus ministrabunt, illam remissionem peccaminum indulgemus, quae conceditur praedictis modis subvenientibus Terrae sanctae.“ Die Familien und Güter der Kreuzfahrer wurden während ihrer Abwesenheit in den apostolischen Schutz genommen. (Bulle des Papstes Urban IV.: Index I. Nr. 181. Urkundenabschrift im Ritterschaftsarchive zu Riga. I. 2. Nr. 213. Man vergleiche Voigt: Cod. Dipl. Pruss. I. p. 56. Andere Vergünstigungen des Papstes Clemens IV. ibid. S. 155. Die Urkunde des Legaten ist angeführt bei Voigt II. S. 279. Not. 1. <sup>15)</sup> Dusb. p. 97. Voigt II. S. 280 u. <sup>16)</sup> Dusb. p. 98—99. Dieses Schloß, wie der Chronist meldet, wurde von den Heiden zerstört und dann abermals von den Rittern auf der Stelle wo später das Schloß Elbing stand erbaut. Nach Hartknoch Not. b. ad cap. 16. p. 101. geschah dieser Neubau 1259. Nach Voigt II. S. 290. Not. 2. muß aber die Besetzung der alten Burg früher stattgefunden haben, weil Elbing als Stadt nicht älter sein kann als ihre Burg.

c. 6. <sup>17)</sup> Dusb. p. 102. <sup>18)</sup> Man lese wie Voigt II. S. 285. die Begebenheiten deutet: auch die natürliche Erklärung eines Wunders! <sup>19)</sup> Es wird weiter unten von den Frohndiensten der Unterworfenen, aus denen sich allmählig die Leibeigenschaft entwickelt hat, gesprochen werden. Ich will hier nur vorläufig bemerken, daß in manchen Ländern die Leibeigenschaft auffallend spät eingeführt worden ist, auf den dänischen Inseln z. B. erst im Jahrhundert der Reformation. <sup>20)</sup> Voigt II. S. 290. Not. 1.

c. 7. <sup>21)</sup> Anpene S. 34. a. Hiärn S. 119. Ruffow (Scriptores Rerum livonicarum II. p. 16.) sagt: „Diese Meister heßt des düdeschen Ordens habit, darmit

he bekleidet gewesen, in Lyfflandt erstlich gebracht.“ <sup>22)</sup> Kojalowicz p. 88. <sup>23)</sup> Ibid. p. 89. <sup>24)</sup> Alnpeke S. 34—35. Der Legat hatte vom Pabste die Vollmacht erhalten den Frieden zwischen beiden Theilen zu vermitteln. Gruber p. 273. LIII. <sup>25)</sup> Die Urkunde bei Pontanus p. 318. aus dem sie Hiärn S. 120. übersetzt hat. Dionysius Fabricius (Scrip. R. L. p. 449.).

B. III. 8.

c. 8. <sup>26)</sup> Karamsin Thl. 3. S. 219. u. Thl. 4. S. 22. <sup>27)</sup> Alnpeke S. 36. b. nennt ihn Gerpolt. Wie sich aus Karamsin's Worten (Thl. 4. S. 237. Not. 15.) schließen läßt, wissen die russischen Annalisten nichts von einem Fürsten Jaropolk von Pleskow, der Livland im Jahre 1237 mit Krieg überzogen hat. Wahrscheinlich war dieser Jaropolk ein vornehmer und sonst unbekannter Russe, den die Pleskowiter zu ihrem Anführer erwählt hatten. Wir werden wohl bei der Nachricht Alnpekens stehn bleiben müssen, da Karamsin einen andern Anführer der Russen nicht anzugeben weiß, setzen aber an Stelle des Königs Jaropolk besser einen Feldhauptmann. <sup>28)</sup> Wenn Karamsin (Thl. 4. S. 22.) sagt, daß die Ritter nur auf den Rath Jaroslavs und des Verräthers Zwerbilo ihren Zug gegen Pleskow unternommen hätten, so weicht er gewiß von der historischen Wahrheit ab. Rüssow (Script. R. liv. II. p. 17.) erzählt die Begebenheit ganz wie Alnpeke und ihnen folgen unsere Chronisten, Nyenstädt S. 24, Dionysius Fabricius ibid. p. 449, Reisch S. 85, Gadebusch I. 1. S. 238, irren aber wie auch Arndt II. S. 45. in der Angabe des Jahres. Hiärn S. 121. giebt richtig das Jahr 1238 an, nicht 1239 wie de Bray I. p. 253. not. 3. falsch sagt. Dies stimmt mit der Nachricht älterer Geschichtschreiber, daß der Graf Adolph von Holstein 1238 nach Livland gekommen sei, überein. Der Zug gegen Pleskow fällt in den Sommer des Jahres 1238, Voigt II. S. 351. Not. 1. <sup>29)</sup> Die Beschreibung welche Herberstein (übersetzt von Pantaleon 1567. S. 204.) von der Bewaffnung der Moscowiter des sechszehnten Jahrhunderts macht, paßt auch auf die Russen früherer Zeiten. Der Streitkolben war, wie aus den Erzählungen ihrer Annalisten hervorgeht,

bei ihnen die vorzüglichste Waffe. <sup>30)</sup> Alnpeke S. 36.  
a. singt:

„Die rufen manten sere ir pfert

Beide mit geiseln üü mit sporn.“

<sup>31)</sup> Daß sowohl Jaroslaw als auch Zwerdilo bei der Uebergabe Pleskows an Bask eine Rolle werden gespielt haben, läßt der Zusammenhang der Begebenheiten schließen. <sup>32)</sup> Von diesem Umstande schweigen sowohl unsere Chronisten als auch Voigt. Bei Alnpeke S. 36. b. heißt es jedoch:

„Das gerpolt d' ir funic hies

Mit seine guten willen lies

Burge und gute lant

In d' butschen brude' hant.“

c. 9. <sup>33)</sup> Arndt II. S. 41 \*). <sup>34)</sup> Index I. B. III. 2.  
Nr. 53. Urkundenabschrift I. 1. Nr. 60. Im Auszuge bei Arndt ibid. <sup>35)</sup> Das ergibt sich aus der Urkunde Index II. Nr. 3296. In Hiärns Collect. I. p. 233. Man sehe die Anmerk. <sup>36)</sup> Das Schloß Zeal wurde dem Herausgeber des Brandis p. 8. not. 2. zufolge von 1238 bis 1241 erbaut. Der andere Name Steinberg (so heißt das Schloß in der Urkunde Index I. 53., nicht Steenberg wie Arndt hat) wird jedoch daselbst nicht erwähnt. Ich finde die Ginerleiheit beider Schlösser (was Arndt nicht gewußt hat) angegeben in einer alten Notiz zu der bereits angeführten Urkunde Index I. Nr. 53. Man sehe die Anmerkung daselbst. <sup>37)</sup> Index I. Nr. 711 <sup>1)</sup>).

c. 10. <sup>38)</sup> Voigt II. S. 353 2c. <sup>39)</sup> Dieterich von Gröningen hatte schon frühe sein großes Feldherrntalent bewährt. Die hohe Gunst in welcher er bei Salza stand und seine spätere Würde in Livland können unsere Vermuthung recht-

---

\*) Die urkundliche Nachricht über die Zwistigkeiten ist in dem in der folgenden Anmerkung angeführten Theilungsvertrage enthalten. Hier heißt es: „Impediti multis nobis inique aduersantibus et precipue vasallis nostris qui bona multa ecclesie nostre violenter contra justiciam detinendo et censuram ecclesiasticam pro nichilo reputando juri parere penitus recusarunt etc.



fertigen. <sup>40)</sup> Die Verwirrung, welche seither in der Chronologie der Ordensmeister geherrscht hat, ist durch die anerkennungswerthen Bemühungen Voigts und inländischer Gelehrten größtentheils gehoben worden, doch können ihre Angaben der Regierungszeit Balke auch beweisen, daß keineswegs schon Alles geschehen ist, was übrigens bei der Dunkelheit, in welche die letzten Lebensjahre dieses Meisters gehüllt sind, sich wohl erklären läßt. Mehrfache Gründe haben mich bestimmt von der in neueren Zeiten allgemein gewordenen Annahme abzuweichen, wiewohl ich mich nicht rühmen darf diesen Punkt ganz außs Reine gebracht zu haben, da ich eben auch nur über das schon bekannte Material verfügen konnte. Doch glaube ich, wird sich aus dem Nachfolgenden die Wahrscheinlichkeit ergeben, daß die Angabe Anpeses einer längern Regierungszeit Balke die richtige sei. Muß schon der Umstand, daß die Chronologie des Reichchronisten hier allein unrichtig sein soll gegen eine Abweichung von ihm mißtrauisch machen, so wird der Verdacht noch dadurch verstärkt, daß andere ältere Zeugnisse mit Anpese übereinstimmen, und auch unsere Urkunden genauer angesehen sich mit ihnen reimen lassen. Anpese S. 38. b., dem ältere Aufzeichnungen vorlagen singt von Balke:

„Das buch saget vns vormar

Das is werte sechstehab iar

Das meist' h'man balke riet.“

Uebereinstimmend mit Ditleb meldet Dusborg p. 114: „Hermannus Magister generalis misit fratrem Hermannum dictum Balke Magistrum terrae Pruschiae cum XL (?) fratribus et pluribus armigeris ad terram Livoniae, ubi, ut dictum est superius, cum dictus Fr. Hermannus Balke praefuisset fere sex annis rediens in Almaniam pace quievit.“ Lucas David Thl. III. S. 8. läßt unsren Meister zwölf Jahre über Preussen gebieten, woraus seine fast sechsjährige Meisterschaft über Livland folgt (Dusborg p. 61). Auch er hatte alte Berichte, die ein gewisser Petrus Dusenbergh verfaßte vor sich. So lange anderweitige Gründe uns nicht bestimmen von diesen Angaben abzuweichen, dürfen wir nicht darum den letztgenannten Chronisten unsren

Glauben versagen, weil ihre Erzählung in anderer Beziehung erweislich Unrichtiges enthält. So meldet Dusbarg p. 61. daß Hermann Ball frank aus Livland nach Deutschland zurückgekehrt und dort gestorben sei, woraus ein längerer Aufenthalt desselben in Livland folgen würde als die Urkunden zugeben, und Lucas David weiß nicht das Jahr seiner Ankunft in Livland richtig zu nennen. Man hat aber die Chronologie Alnpekes an dieser Stelle in neuerer Zeit deshalb verworfen, weil in einer Urkunde vom Jahre 1259 Dieterich von Gröningen sich als Ordensmeister über Livland unterzeichnet hat (Index I. Nr. 711. 1.). Dieser Umstand kann aber von der Kritik nicht als zureichender Grund anerkannt werden, weil sich die Vicelandmeister oftmals ebenso unterschrieben wie die Landmeister, daher auch weder Preceptor noch Magister immer die Würde eines Ordensmeisters bezeichnen (Voigt Band 3. S. 186. Not. 1.). Das läßt sich durch mehr denn ein Beispiel beweisen. Kallmeyer („Mittheilungen aus der livl. Geschichte III. 3. S. 413.), der auf jene Urkunde hin von Alnpeke abweicht, führt selbst das Beispiel von Andreas Belven an (ibid. S. 416), der sich in einer Urkunde Magister unterschreibt und doch nie Ordensmeister gewesen ist. Ein anderes merkwürdiges Beispiel dieser Sitte liefert Ludwig von Queden, der später Dieterichs von Gröningen Stellvertreter in Preussen war und von dem sich nirgends die Benennung Vice-Magister\*) oder vices gerens Magistri findet (Voigt III. S. 20. Not. 1.). Und doch geht, wie Voigt (ibid.) bemerkt, aus Urkunden unwiderprechlich hervor, daß Dieterich der eigentliche Landmeister über Preussen war. Dieser aber hielt sich fast immer am päpstlichen Hofe oder in Deutschland auf, und da alle mit seiner Würde verbundenen Geschäfte Ludwig von Queden führte, Auf- ruhr dämpfte und Schlachten gewann, so war er auch einigermassen berechtigt sich den Titel eines Landmeisters beizulegen.

\*) Daß sich also auch die eigentlichen Landmeister genannt hätten, wie Bachem (Versuch einer Chronologie d. S. M. des deutschen Ordens. Münster. 1802. S. 10.) nach der Hist. de l'Or. Teut. behauptet, ist gewiß falsch.

Wir haben es mit einem durchaus analogen Falle zu thun. Balf verließ Livland um nie mehr dahin zurückzukehren, und übergab die Leitung der Landesangelegenheiten an Dieterich von Gröningen. Mag sein, daß er aus der Ferne den jungen Stellvertreter mit seinem Rathe unterstützt hat; Dieterich war es aber, der alle Geschäfte besorgte und dadurch, wie Ludwig von Queden ein Recht erwarb sich Landmeister zu nennen. Diese unsere Annahme wird durch eine Urkunde vom Jahre 1239 (von Voigt II. S. 369. Note angeführt) bewiesen. In derselben nennt sich Hermann Balf *preceptor Livonie*, woraus denn erhellt, daß er keineswegs schon 1238, als er Livland verließ, seine Würde ganz niederlegte. Die Art und Weise, wie man die Schwierigkeit, welche in genannter Urkunde liegt, zu heben gesucht hat (Mittheil. III. 5. S. 414.) verstößt gegen alle Kritik und muß als willkürlich verworfen werden. Wäre Balf damals nicht wirklicher Landmeister gewesen, so hätte er sich doch nur *quondam preceptor Livonie* nennen können. Dieses *quondam* oder auch den Zusatz *antiquus* (Voigt II. S. 455. Not. 2.) werden wir überall finden, wo in Urkunden von Hochmeistern oder Meistern die Rede ist, die zur Zeit der Aufstellung entweder ihre frühere Würde niedergelegt hatten oder nicht mehr lebten. So wird der Hochmeister Poppo von Osterna, der im Jahre 1257 abdankte, und dessen letzte Lebensjahre gleich denen Balfs in Dunkel gehüllt sind, in einer päpstlichen Bulle von demselben Jahre *frater Poppo quondam Magister* genannt und in einer zweiten Urkunde vom März 1258 steht unter den Zeugen obenan *frater Poppo quondam Magister generalis* (Voigt III. S. 129. Not. 5.). Es ist daher nicht zu begreifen, wie auch Voigt (II. S. 360. Not. 1.) annehmen kann, daß Dieterich von Gröningen schon 1238 Landmeister in Livland gewesen sei. Darf man wohl glauben, daß Balf sich bei einer Zeugenunterschrift eine Würde, die er nicht mehr besaß, beigelegt habe, jene aber nicht, die er erweislich noch hatte? Warum nannte er sich nicht *preceptor Prusciae*? Nur wenn Balf noch im Jahre 1239 Landmeister über Livland war, läßt sich jene Zeugenunterschrift er-

klären, und so lange wir kein Recht haben die fragliche Urkunde für untergeschoben zu halten, beweist sie unwidersprechlich, daß Balf, als er Livland verließ, Dieterich von Gröningen zum Vice-Landmeister eingesetzt habe. Ist aber dies gewiß, so nöthigen die Aussagen unserer ältesten Chronisten dem Landmeister Balf eine längere Regierungszeit beizulegen als Neuere wollen, und die Urkunde vom April 1239 so zu erklären wie es oben geschehn ist. Voigts (II. S. 368.) Annahme, daß Balf den fünften März 1239 gestorben sei ist ganz unerwiesen, wenn gleich sichere Dokumente aussagen, daß der fünfte oder sechste März sein Todestag gewesen ist (Voigt. *ibid.* Not. 3). Daß Heinrich von Wida nach Berlewins Abgange (1239) wirklicher Landmeister über Preussen wurde (Voigt II. S. 527 Not. 1.) beweist eben so wenig Balfs in demselben Jahre erfolgten Tod als das Stillschweigen der Urkunden. Balf kann sehr wohl 1239 in Preussen abgedankt und Ehren halber noch bis 1242 den Titel eines *preceptor Livonie* geführt haben\*). Unpfeles Nachrichten lauten was die Chronologie betrifft überall zu bestimmt, als daß wir hier eine Verfälschung der Geschichte durch die Sage annehmen dürften, wenngleich es nicht geläugnet werden kann, daß unsere Reichschronik in anderer Beziehung mancherlei poetischen Schmuck an sich trage. Ob aber Balf 1242 oder 1243, oder gar 1248 gestorben sei (Bachem S. 15) wie die Ordenschronik angiebt, mag dahingestellt bleiben, unsere Untersuchung wird von dieser Frage nicht weiter berührt. <sup>41)</sup> Abgedruckt in Hartknoch's Ausgabe des Dusbürg p. 453 und Dogiel Tom. IV. p. 21 etc. Als Urheber dieses Privilegiums werden darin Hermann von Salza und Hermann Balf genannt.

c. II. <sup>42)</sup> Karamsin Thl. 4. S. 22—23.

B. III. 11.

---

\*) Zu bemerken ist der Auszug aus einer alten Chronik bei de Bray I. p. 320—21, wo jedoch die Erklärung des Namens Heermeister zu berichtigen ist. Denn dies Wort bedeutet nicht so viel als *dominus exercitus*, da dem Heere der Landmarschall vorstand, sondern ist gleichbedeutend mit Herr Meister was im Niedersächsischen Heer Meister lautet (Bachem a. a. D. S. 9).

B. III. 12. c. 12. <sup>43)</sup> Die Reise Dieterichs von Gröningen zur Hochmeisterwahl nach Venedig berichtet Lucas David Thl. 3 S. 31. nach älteren Quellen, setzt sie aber irrthümlich in's Jahr 1243. Man vergleiche hierüber Voigt II. S. 425 Not. 4\*). <sup>44)</sup> Voigt (II. S. 359) nimmt an, daß Balf im Vorfrömmber des Jahres 1238 aus Livland nach Preußen zurückgekehrt sei. Er kann aber, da er im Anfange des Mai noch in Dänemark war, Pleskow nicht vor dem Juli erobern und Livland nicht vor dem August verlassen haben. In der Vertragsurkunde zwischen Herzog Kasimir von Kufavien und dem deutschen Orden, ausgestellt am 29. Juni 1238 (Dogiel Tom IV. p. 13—14) wird Balf nicht als gegenwärtig genannt; und er kann auch damals, wenn er anders den Feldzug gegen Pleskow persönlich mitgemacht hat, nicht in Preußen gewesen sein. Voigt nimmt aber übereinstimmend mit den Quellen an, daß Balf Pleskow erobern habe, woznach Kallmeyer (Mittheilungen III. 3. S. 413) zu berichtigen ist. Ebenfalls wenig war Balf bei dem Vertrage zwischen dem Orden und dem Herzoge Suantepole von Pommern, geschlossen zu Schwes den 11. Juni 1238, zugegen, wie die Urkunde bei Rogebue (Geschichte Preussens Thl. 1. S. 403) zeigt. Nicht also in Preußen wie Voigt (II. S. 362.) will, sondern nur in Livland kann der Landmeister die Botschaft Salzas erhalten haben, und da letzterer Deutschland schon im Juli verließ, so ist es gewiß, daß Balf ihn nicht mehr in Marburg fand. <sup>45)</sup> Voigt II. S. 364. <sup>46)</sup> De Wal ibid. Not. 3.

c. 13. <sup>47)</sup> Worte Voigts II. S. 367. <sup>48)</sup> Voigt II. S. 96.

---

\*) Daß Andreas von Belven nicht Ordensmeister gewesen sei, muthmaßte schon Gadebusch I. 1. S. 239 Not. r. Sein Titel ist aber nicht Magister domus St. Mariae Teutonicorum in Riga wie Gadebusch sagt, sondern sowohl bei Arndt (a. a. D.) als auch bei Hiarn Collectanea (I. p. 230.) Magister in Livonia. Wohl aber hat er sich als Magister Rigensis unterschrieben, weshalb Gadebusch Vermuthung, daß er Comthur zu Riga gewesen sei einigen Grund hat.

c. 14. <sup>49)</sup> Voigt II. S. 381. — <sup>50)</sup> Dusburg S. III. 14. p. 103. <sup>51)</sup> Lucas David II. S. 91—92. Weiter unten im vierten Buche wird über diese Anklage ausführlich gesprochen werden. <sup>52)</sup> Dusburg p. 105—110. Lucas David II. S. 109 u. Voigt II. S. 385 — 400. <sup>53)</sup> Dusburg p. 110—111. <sup>54)</sup> Papst Coelestin II. hatte ehemals das Marienhospital zu Jerusalem unter die Obhut des Großmeisters des Johanniterordens gestellt. Auf diese päpstliche Bulle sich stützend behaupteten die Johanniter die Aufsicht und Gerichtsbarkeit über den deutschen Orden zu haben. Sehr wahrscheinlich, wie Voigt II. S. 422 muthmaßt, war der Papst, der damals auf den deutschen Orden wegen seiner Anhänglichkeit an den Kaiser zürnte, Urheber dieses Streites. Die Forderung der Johanniter war aber zu unvernünftig, als daß sie mit ihr hätten durchbringen können. — <sup>55)</sup> Lucas David Thl. 5. S. 13. Voigt II. S. 425. <sup>56)</sup> Voigt II. S. 423—424.

c. 15. <sup>57)</sup> Karamsin Thl. 4 S. 20. — <sup>58)</sup> die Urkunde welche Arndt beibringt (Thl. 2 S. 42) ist die einzige Quelle für den Krieg des Ordens gegen die aufständischen Bewohner Desels im Jahre 1241 und den mit ihnen geschlossenen Frieden. Aus ihr lernen wir auch den sonst unbekannten Vize-Landmeister Andreas von Belven kennen; doch wissen wir Karamsin zeigt russische Annalisten Einiges von ihm zu berichten. Wo dieser Historiker aber die Nachricht herhat, daß Andreas ein Waffengefährte Salza gewesen sei, ist mir nicht bekannt. Im Arndt, den er anführt findet sich diese Notiz nicht. <sup>59)</sup> Index II. No. 5296. Die Theilung der Byck von der in dieser Urkunde die Rede ist kann keine andere sein, als jene, welche zwischen dem Bischof Heinrich von Desel und dem Ordensmeister Balk im Februar des Jahres 1238 abgeschlossen wurde und von der schon oben in der Anmerkung zu c. 9. <sup>35)</sup> die Rede war. In dem Vertrage mit Hermann Balk ist allerdings nicht gesagt, daß die Theilung erst nach fünf Jahren stattfinden solle, denn es heißt daselbst ganz unbestimmt: *ut videlicet fratres ex donacione nostra quartam partem habeant in Maritima scilicet kyligundis et quinquaginta vncos in Maritima vel Osilia*

secundum quod nobis placuerit et ubi eos voluerimus assignare etc.; aber der Bischof mag sich die Zeit vorbehalten haben und hat später bestimmt, daß die Theilung erst nach fünf Jahren stattfinden solle. Wenigstens geht aus der Urkunde (Index II. No. 3296) hervor, daß die Wyd bis zum Jahre 1242 noch nicht getheilt worden war. In diesem zweiten Vertrage heißt es (Hiärn Collectanea\*) I. p. 233.): „Volumus — ut divisio maritimae quae ab eo tempore post quinquennium fieri debebat ex condictio secundum tenorem privilegii nostri (diese Urkunde ist nicht bekannt) quod ipsis fratribus super quarta partis maritimae concessimus anticiparetur.

8. III. 16. c. 16. <sup>60</sup>) Rűřow (Scriptores R. L. II. p. 17.), Dionysius Fabricius (ibid. p. 450.), Karamsin Thl. 4. S. 24. — <sup>61</sup>) Anpeke S. 37 b. <sup>62</sup>) Gadebusch I. 1. S. 240. <sup>63</sup>) Daß ein Friedericus Stultus im Jahre 1241 Ordensmarschall gewesen ersehen wir aus der bereits angeführten Urkunde vom Jahre 1241 bei Arndt II. S. 42—45. — <sup>64</sup>) Bei Konieh, wo Ibrahim Pascha oder richtiger der Obrist Selves (Solyman Pascha) den Großvezier schlug, hatten die Türken bereits das Centrum der ägyptischen Armee durchbrochen, als ihnen durch einen plötzlichen Angriff auf ihre beiden Flügel der schon gewisse Sieg wieder entrißen wurde. <sup>65</sup>) Nur wenigen von denen, welche die livländischen Begebenheiten beschrieben haben ist die Schlacht bei Usmena bekannt. Bei Rűřow, Keld, Hiärn, Dionysius Fabricius, Arndt und Schurzfleisch findet man nichts darüber. Ausführlich erzählt die Schlacht Anpeke S. 37—38. läßt sie aber nicht auf dem Eise des Sees vorfallen\*\*) Näheres findet man hierüber bei Gadebusch (a. a. D.) und Karamsin (a. a. D.) Der Letztere erzählt, daß in dieser

\*) Sie befinden sich handschriftlich (2 Theile in Folio) im Archive der livländischen Ritterschaft zu Riga.

\*\*) S. 38 a. heißt es bei ihm:

An heider sit die toten  
Vielen nider uf das gras.

Schlacht 400 Ritter gefallen seien, eine Nachricht, die keinen Glauben verdient; denn wenn gleich in dem Treffen viele Kreuzfahrer mögen zugegen gewesen sein, so läßt sich doch wenn wir sichere Angaben über die Truppenmacht des Ordens in Livland aus demselben Jahrhunderte in Erwägung ziehen, (Urkunde V. in der Beilage I.) mit Recht bezweifeln, daß es überhaupt damals 400 Ritter in ganz Livland gegeben habe. Aber die Dienstmannen und Knäppen mitgerechnet mögen in der Schlacht bei Usmena wohl 400 Deutsche gefallen sein; Gadebusch hat die Zahl 500. Nicht weniger verdächtig ist Karamsins Angabe, daß eine Strecke Weges von 7 Wersten mit den Leichen der erschlagenen Tschuden bedeckt gewesen sei. In solchen Fällen, wenn anderweitige Quellen fehlen bleibt dem Historiker nichts übrig, als sich des *λέγεται* Herodots zu bedienen, wie ich es in meiner Darstellung gethan habe. Nicht weniger verdächtig ist aber auch was Anipeke von der Uebermacht der Russen sagt:

Die rufen hatten solche schar

Das sie wol sechzig man

Einen dutschen ritten an.

Doch mache ich darauf aufmerksam, daß er in der Chronologie mit Karamsin übereinstimmt: er setzt die Begebenheit noch in die Regierungszeit Hermann Balts, der ihm zufolge und wie es auch wahrscheinlich ist bis gegen das Ende des Jahres 1242 dem Namen nach Landmeister über Livland war.

Es wird sich in dieser Geschichte herausstellen, daß ich nicht überall mit Karamsin einer Ansicht bin, und so mag denn hier das Urtheil eines Sachkenners über Karamsins Werth als Geschichtschreiber stehn und zwar für diejenigen, die gewohnt sind an seine Untrüglichkeit zu glauben. In „Sartorius urkundlicher Geschichte des Ursprungs der deutschen Hanse, herg. v. Lappenberg (Band II. S. 56 Note)“ heißt es: „Wenn Karamsin aus dem Worsch (Wasserfall im Wolchow) die Thora macht und ganz entschieden abspricht, so weiß man in Wahrheit nicht was man dazu sagen soll, als daß der Verfasser es liebt, hier wie in manchem Andern vornehm abzusprechen, Andere aber zu meistern; bey manchen Gaben und



großer Vaterlandsliebe, zeigt er oft Mangel an tieferer Forschung, wie denn Alles, was sich auf den Verkehr der Russen mit den Deutschen bezieht, sehr fehlerhaft ist. Der Inhalt und die Uebersetzung der wenigen auf diesen Verkehr sich beziehenden und ihm bekannten Urkunden sind höchst mangelhaft angegeben: doch kann ich nur nach den vielleicht auch sehr mangelhaften (?) Uebersetzungen urtheilen.“

B. III. 18.

c. 17. <sup>66)</sup> Arndt II. S. 46. Gadebusch I. 1. S. 242. Karamsin Zhl. 4. S. 25. <sup>67)</sup> Karamsin ibid. Was Hiärn S. 124. und Arndt II. S. 47. von der Schenkung des Fürsten Jaroslaw an die Kirche zu Dorpat sagen, ist wie jene des Königs Wyndome (Dreger No. 327. p. 438.) in das Reich der Fabeln zu verbannen. Gadebusch a. a. D. Note b. <sup>68)</sup> Dusburg p. 126. <sup>69)</sup> Dusburg p. 135—157. Lucas David Zhl. 3. S. 16 x. Voigt II. S. 442—448.

c. 18. <sup>70)</sup> Daß nur die bisher unterworfenen Preussen gegen den Orden aufgestanden seien sagt Dusburg p. 124. ausdrücklich: „Ordinavit enim quod Neophyti qui de facili in errores pristinos relabuntur uno die de omnibus finibus terrae Prussiae spreta et abjecta Religione fidei fratribus movendo bellum rebellarent.“ Lucas David Zhl. 3. S. 17. erzählt freilich, daß „der Kirwaite ober die Neringe ein sehr mächtig volck“ dem Herzoge zugesandt habe, was denn wie eine Hülfsleistung des Grives zu Romowe klingt; aber Voigt II. S. 433. Note 2. hat mit Recht auf das Märchenhafte dieser Erzählung aufmerksam gemacht. <sup>71)</sup> Die Urkunde ist abgedruckt in: Sartorius: Urkundliche Geschichte x. Zhl. 2. S. 46. Sie beweist gegen Voigts (II. S. 527. Note 1.) Annahme, daß die Unternehmung auf Samland in's Jahr 1242. gesetzt werden muß. Andreas von Belven kann nur kurze Zeit stellvertretender Landmeister gewesen sein, während der Abwesenheit Dieterichs, von Gröningen nämlich, der 1242, wie eine Urkunde (Index II. Nr. 3296.) zeigt, als Vice-Landmeister wieder in Livland anwesend war: weshalb auch Voigts Gründe garnicht stichhaltig sind. Daß aber jener im Jahre 1242 zwischen Lübeck und Heinrich von Wida geschlossene

Vertrag nicht die Wiederholung eines früheren ist, geht aus der Urkunde selbst, die Voigt erst später kennen lernte\*), hervor. Die urkundliche Quelle der Unternehmung gegen Samland ist das in der ersten Beilage (No. I.) abgedruckte Zeugniß der Stadt Lübeck. Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Begebenheit nicht in ein späteres Jahr als 1242 fallen kann.

<sup>72)</sup> Man sehe den Schluß der Urkunde I. im Anhange.

<sup>73)</sup> Voigt II. S. 528.

**c. 19.** <sup>74)</sup> Thomas Horner (Script. R. L. B. III. 19. II. p. 380.) <sup>75)</sup> Alupeke S. 38—39.)

**c. 20.** <sup>76)</sup> Ueber den Namen dieses Meisters von Gröningen ist zu vergleichen Arndt II. S. 17. Note a.

**c. 21.** <sup>77)</sup> Das Nähere findet man in den Thüringischen Chroniken bei Rohde und Falkenstein und in Dillrichs Hessischer Chron. II. Justis Vorzeit. 1820. S. 183.

**c. 22.** <sup>78)</sup> In der Kürze erzählt die Schicksale des Landgrafen Dusbarg p. 126—128. Ausführlich Wachter: Geschichte Thüringens. Bd. II. Die lehrwertheste Darstellung bei Voigt II. S. 375—380. Ferner „Justis Vorzeit.“ S. 177—199.

**c. 23.** <sup>79)</sup> Lucas David Thl. 3. S. 25—26. <sup>80)</sup> Die Urkunden bei Gruber p. 267—268. <sup>81)</sup> Die Urkunde ohne Jahresangabe bei Schurtzfleisch: Hist. Ensisf. im Anhange p. 2—6. <sup>82)</sup> Index I. Nr. 57. Das älteste an der Windau errichtete Schloß war Goldingen. In dem Kriege mit Ryndowe, der 1244 oder 1245 anfang, sind Amboten und Goldingen bereits feste Burgen. Hieraus wie auch aus der genannten Urkunde läßt sich schon folgern, daß ihre Erbauung

---

\*) Er hat sie ohne weitere Bemerkung als Beilage zum dritten Bande, aber fehlerhaft abdrucken lassen. Für aptam portus navium ist daselbst portui zu lesen, für taliter est talis est, für juris nostre domus ist domui, für desoris de foris zu setzen. Aber auch bei Sartorius ist der Abdruck nicht korrekt: für que nos in predicta terra muß es z. B. daselbst nobis heißen. Ich führe nur an, was mir gerade auffällt.

nicht erst nach Besiegung der Kuren durch D. v. Gr. kann begonnen haben, wie Mlnpeke S. 40—41. angiebt. Aber nach einer vom Legaten Wilhelm 1245 ausgestellten Urkunde (Index II. Nr. 3297. Hiörn Coll. I. p. 291.) muß Goldingen noch vor dem Jahre 1242 gegründet worden sein. Dasselbst spricht er von der Erbauung des Schlosses, *quod olim Goldingen modo Jesus bore dicitur*. Da Goldingen kein lettisches Wort ist, wie schon die Sylbe *ingen* zeigt, so kann hier nicht von einer alten kurlischen Burg die Rede sein, an deren Stelle die Ritter ihr *Jesus bore* erbauten; sondern von einer zuerst durch die Deutschen begründeten Feste, deren Erbauung vor längerer Zeit (*olim*) geschehn ist. <sup>83)</sup> Arndt II. S. 46 \*).

8. III. 24. c. 24. <sup>84)</sup> In dem Vertrage mit den Kuren vom Jahre 1230 (Gruber p. 268.) heißt es: „*Notum sit omnibus futuris et praesentibus, quod cum Curonibus et locis, quorum haec sunt nomina: Rende, Galewalle, Pidewalle, Matekule, Wane, Pure, Ugesse, Candowe, Anses, talem fecimus compositionem etc.* In den beiden vorhergehenden Urkunden finden sich außer mehreren andern Namen kurlischer Dörfer (Kilegunde) noch Normis, Edualia, Aliswanges, Talse und Pope. — Ueber die zweite Unterwerfung Kurlands Mlnpeke S. 39—40. <sup>85)</sup> Nach Dionysius Fabricius (Script. R. L. II. p. 450.) war Dieterich auch der Erbauer des Schlosses Windau, welche Angabe wenigstens mehr für sich hat als die Hennigs („Geschichte der Stadt Goldingen I. S. 16.), der sie von den Wenden gegründet werden läßt. Eine Landschaft Wynda, nicht aber ein Schloß, wird in einer Urkunde von 1253 erwähnt (Index I. No. 108). Dem-

---

\*) Die urkundliche Nachricht über die Ermordung des Bischofs Engelbert ist in der eben genannten Urkunde enthalten, wo es heißt: „*Cum praedicta pars Curoniae relicto cultu Catholicae fidei et eodem Episcopo (Engelberto) infidelium manibus intersecto in pristinam perfidiam laberetur.*“ Dieselbe Urkunde spricht von der Unterwerfung Kurlands durch den Orden als einer bereits geschehenen, weshalb auch der Krieg in's Jahr 1244, nicht 1246 wie Voigt (II. S. 573) will, gesetzt werden muß.

selben Meister sollen auch die Burgen Grobin und Kurland ihren Ursprung verdanken. Ein *castrum Crobyn* kommt bereits in der genannten Urkunde vor. Ueber das Schloß Kurland habe ich nichts auffinden können. Doch wird es wahrscheinlich in der Landschaft Vredeturonia gelegen haben. Hassenpoth's, welches nach Arndt (im Verzeichnisse) gleichfalls unter dieses Meisters Verwaltung gegründet wurde, geschieht auch a. a. O. Erwähnung: es heißt Hassenputten, wird aber nicht als ein Schloß bezeichnet. Dagegen singt Alnpeke (S. 76.):

Das her das karte zu hant

Zu aneboten uor das hus etc.

Aneboten ist aber jedenfalls Hassenpoth (lettisch Hissputte). Dies Schloß muß nach der Schlacht an der Durbe von den Kuren und Litthauern erobert worden sein denn sie wird vom Nachfolger Burchards den Kuren abgenommen. Hassenpoth's und Amboten, Windau und Grobin sind durchaus einheimische Namen.

c. 25. <sup>86)</sup> Alnpeke S. 41. — Arndt II. S. 47. B. III. 25.

Dionysius Fabricius l. l. — Hiörn S. 125. — Voigt III. S. 35. setzt irrtümlich die Begebenheit in's Jahr 1248. Man vergleiche die „Mittheilungen“ etc. III. 3. S. 420.

c. 26. <sup>87)</sup> Kojalowicz. *Historiae Lituanæ* 1650. p. 91. — <sup>88)</sup> Kojalowicz *ibid.* <sup>89)</sup> Kojalowicz p. 92. <sup>90)</sup> Kojalowicz p. 93. <sup>91)</sup> Kojalowicz p. 94—95.

c. 27. <sup>92)</sup> Alnpeke S. 41—42. „Ergänzung des Alnpeke“ hergg. von Napierſky S. 1. — Neuenſtadt S. 27.

Die Anwesenheit Dieterichs von Gröningen in Deutschland während des Kampfes vor Amboten wird durch eine Urkunde bei Gudenius, die Voigt (II. S. 539 Not. 3) anführt bewiesen. Hieraus erklärt es sich auch warum Ditleb den Meister an den erzählten Kämpfen nicht persönlich Theil nehmen läßt.

c. 28. <sup>93)</sup> „Ergänzung des Alnpeke“ S. 2.

c. 29. <sup>94)</sup> Ergänzung S. 3. Wenn wir die Erzählung des Kojalowicz von den drei Neffen Wyndomes und ihrem

Bündnisse mit dem Ordensmeister neben jene der Reichschronik von der Auswanderung der drei dem Könige feindlichen Brüder und ihres Uebertrittes zu den Deutschen halten, so sind wir genöthigt anzunehmen, daß letztere und die Keffen Wyndowes dieselben Personen seien, welche durch die Macht der Sage bei Alnpeke andere Namen und eine andere Färbung erhalten haben, und nur so läßt es sich erklären, warum er nicht jenes Bündnisses der Ritter mit den Keffen Wyndowes Erwähnung gethan. Zugleich können wir aber auch hieraus ersehn, daß selbst dort wo Alnpeke sagenhaft wird seine Erzählungen noch immer einen vollen historischen Kern enthalten. <sup>95)</sup> Die Sitte aus den Schulterknochen der Thiere die Zukunft zu weissagen herrscht noch heute auf Corsika: nicht weniger in Griechenland, Bartholdy („Bruchstücke zur näheren Kenntniß des heutigen Griechenlands gesammelt auf einer Reise.“ 1805. Thl. 1 S. 353) sagt hierüber: „In Arcadien schlachtet man an gewissen Tagen Lämmer und Ziegen, um aus den Eingeweiden und Knochen (vorzüglich den Schulterknochen) zu propheteien.“ Wenn wir bei Völkern verschiedenen Stammes, die niemals in politischem Verkehr gestanden haben, wie die alten Griechen und Litthauer, dieselben religiösen Gebräuche antreffen, so werden wir versucht an eine alte Ueberlieferung zu glauben, die sich vom Oriente aus durch die Völkerzüge nach dem fernen Westen verbreitete. Aber auch unabhängig von einer solchen Ueberlieferung konnte im Norden und im Süden sich dieselbe Sitte ausbilden, weil die religiöse Anschauung des Heidenthums eine allgemein menschliche Grundlage hat, und zwar die allen Menschen angeborene Ehrfurcht vor den Kräften und Geheimnissen der Natur, den Glauben, daß unsichtbare Mächte uns ihre Nähe und ihren Willen durch besondere Zeichen verkünden, und daß wir durch Beobachtung dahin gelangen können solche Zeichen zu entdecken und in ihnen zu lesen. Es lag nahe diese Zeichen in den erleren Theilen des thierischen Körpers und in solchen, die eine auffallende Bildung zeigten zu suchen. <sup>96)</sup> Ergänzung S. 9.

B. III. 80. c. 30. <sup>97)</sup> Ibid. S. 9—10. Ueber die Zeit der Abdankung Dieterichs von Gröningen „Mittheilungen“ III. 3.

§. 426. Voigts Annahme, daß Dieterich v. Gr. 1246 zum Landmeister über Livland und Preussen ernannt worden sei (II. S. 576.) beruht auf einer Urkunde, die fehlerhaft ist, und widerspricht der bestimmten Aussage unsres Alnpeke. Man sehe „Mittheilungen“ ibid. S. 422. u. Ganz fehlerhaft ist hier Bachems (Chronologie S. 17.) Angabe. <sup>98)</sup> Ergänzung S. 10. <sup>99)</sup> Voigt a. a. D. <sup>100)</sup> Dusburg p. 138.  
<sup>1)</sup> Voigt II. S. 496—561.

c. 31. <sup>2)</sup> Voigt II. S. 579. u. <sup>3)</sup> Voigt II. B. III. 31. S. 581. <sup>4)</sup> Dusburg p. 164—165. Lucas David III. S. 111. <sup>5)</sup> Voigt II. S. 597—601.

c. 33. <sup>6)</sup> Dusburg p. 165—167. <sup>7)</sup> Voigt II. S. 614—620. Hauptpunkte des Friedens ibid. S. 620 u. <sup>8)</sup> Von der dulcedine verborum D. v. Gröningen wußte Herzog Kasimir von Rußarien zu erzählen: Voigt III. S. 33. Not. 1. <sup>9)</sup> Es wird weiter unten im vierten Buche über das Verhältniß D. v. Gr. zum Papste und zum Kaiser gesprochen werden. <sup>10)</sup> Voigt III. S. 9. Not. 1. <sup>11)</sup> Nach Bachem (Chronologie S. 22) wurde Poppo von Osterna 1253 Hochmeister.

c. 34. <sup>12)</sup> Ergänzung d. Alnpeke S. 10. 211 c. <sup>13)</sup> Ergänzung S. 11—12. Unsere Chronisten sind hier sehr dürftig. Man sehe Hiärn S. 127. Keltch S. 88. und Gadebusch I. 1. S. 259.

c. 35. <sup>14)</sup> Ergänzung S. 12. b. <sup>15)</sup> Kojalowiez p. 59. Ringold starb in Nowogrodeck, Wyndowe ließ sich hier taufen. Diese Burg wird also die Residenz sein, welche Andréas von Steyer vergebens bestürmte. Wohl nur die Hülfe des Fürsten von Polozk machte es möglich, daß die Ritter damals so weit vordringen konnten. <sup>16)</sup> Seitdem das Studium des Sanskrit ein überraschendes Licht auf den Ursprung der kaukasischen Race geworfen, ist es möglich geworden die ursprüngliche Heimat des litthauischen Stammes zu ermitteln, besonders seit Boppes und Bohlens glänzenden Arbeiten. Es sind zunächst die Arier, welche hier unsere Aufmerksamkeit erregen, von ihnen sagt Lassen („Indische Alterthumskunde“ I. 1847. S. 400):

„Die Arischen Inder beurfunden durch ihre Sprache eine ursprüngliche und innige Verwandtschaft mit den jetzt sogenannten Indogermanischen Völkern; sie sind das äußerste Glied dieser großen Völkerfamilie gegen Osten; wie geographisch die nächsten Nachbarn, sind die alten Iranier ihnen auch in Beziehung auf die Sprache die am innigsten verbundenen. Der ursprüngliche Zusammenhang dieser Inder mit andern Völkern zeigt nach Westen. Sie gehören, wie alle die sprachverwandten Völker, zur Kaukasischen Rasse, wenn wir diese Eintheilung gelten lassen.“ Die Urjüge der Arischen Inder, die in Indien selbst zu den eingewanderten Völkern gehören, waren im Nordwesten des oberen Indus: hier lag Airyana Raedjō, das alte Zendland, und hier haben wir die Heimath des großen litthauischen Stammes zu suchen. Ob er schon damals als die Indischen Arier sich von den Iranern trennten, ob er in der Zeit der großen Umwälzung, welche bei dem Sturze des Kuschitenreiches durch Xeridun (Görres: Das Heldenbuch von Iran I. S. VIII.) das Zendland heimsuchte, oder in einer weit späteren Epoche sich jenem Verhannungsorte Aller, die Asien nicht mehr erragen mochte, zugewandt habe, soll und kann hier nicht untersucht werden. In einer zweiten Ausgabe des ersten Bandes meiner Geschichte, welche mir nicht allein das Bewußtsein des Fortschrittes, sondern auch die Umgestaltung meiner historischen Ansichten zur Pflicht machen, werden diese Fragen einer genaueren Untersuchung unterworfen werden. <sup>17)</sup> Ergänzung S. 13. <sup>18)</sup> Ibid. S. 14.

B. III. 36. c. 36. <sup>19)</sup> Voigt III. S. 38 erzählt die Begebenheit wie sie bei unsren Chronisten aufgezeichnet ist. Anpcke (S. 15) stimmt mit dieser Erzählung überein. Rojalowicz p. 96–97 weiß nichts von einer Reise des Meisters zu Myndowe und läßt den Frieden durch Gesandte abschließen. Wahrscheinlich ist es, daß Andreas nicht sogleich sondern dann erst eine Reise antrat als Myndowe sich geneigt zeigte die ihm bestellten Bedingungen anzunehmen. <sup>20)</sup> Man lese was Karamsin (Zhl. 4. S. 67–68) von den Kämpfen Myndowes mit seinen Neffen und den Ordensbrüdern erzählt. Bei ihm ist Alles untenntlich geworden. Er polemisirt gegen Strifowsky (S. 265–66) und

hat den Kojalowiez ganz unberücksichtigt gelassen, der doch mit Alnpeke in der Hauptsache übereinstimmt, und dem, wie deutlich zu erkennen urkundliche Nachrichten vorlagen. Auch in der Chronologie irrt Karamsin.

**c. 37.** <sup>21)</sup> Ergänzung des Alnpeke S. 16. Kojal. B. III. 37. p. 97. Voigt III. S. 37—39.

**c. 38.** <sup>22)</sup> Index I. Nr. 181. Urkundenabschrift I. 2. Nr. 213. „Ac etiam quia nos olim in ejusdem Pruscie partibus fungentes Legationis officio, oculata fide didicimus, quod fratres ipsi predictum negocium ibidem sub expensis innumeris et angustiis infinitis virillius et efficacius promouebant quam leuiter mente concipi, aut scripto ualeat explicari.“

---



## Viertes Buch.

---

I. Von der heldenmüthigen aber auch blutigen und grausamen Thätigkeit des Ordens wenden wir uns jetzt zu einem freundlicheren Bilde, der Kirche und ihrem segnenden Wirken. Es ist vielleicht die lohnendste Aufgabe für die historische Kunst den verborgenen Wegen nachzuspüren auf welchen die Humanität, diese große Verfolgte, mit aufopfernder Consequenz ihrem großen Ziele entgegenstrebt. Ihr war die Kirche ein schützendes Asyl in jenen trüben Jahrhunderten wo das Ritterthum unsät zwischen Thaten des Heldenmuthes und der Barbarei schwankte, wo sich aus den Municipalitäten ein, besseres Bürgerthum eben erst zu entwickeln begann, und die Wissenschaften in den finstern Cellen der Mönche ihrer Auferstehung harreten. Als die Municipalfreiheiten in den Herzen germanischer Völker einen weit edleren Funken entzündeten denn das Ritterthum zu wecken vermochte, theilten sie sich mit dem neuen Rom in die große Aufgabe, die Völker Europas durch ein gemeinsames Band zu einem Ganzen zu vereinigen um sie auszubilden und ihre Wohlhabenheit zu fördern. Die christliche Religion und die Municipalfreiheiten sind die mächtigsten Hebel für die Cultur der europäischen Menschheit gewesen <sup>1)</sup>. Ein Blick auf das Mittelalter lehrt uns, daß gerade die Hierarchie, indem sie den Gewaltthaten der Bevorrechteten zu steuern suchte, Recht und Sitte, so weit ihr Arm reichte begründet hat. Von ihr ging der Gottesfrieden aus, sie schützte

den Wehrlosen und Schwachen in einer Zeit, wo jeder Freie seine Sache selbst verfechten, selbst sich Recht verschaffen durfte. Es muß um so mehr unsere Pflicht sein in diesen Blättern auf einen von protestantischen Historikern vielleicht noch zu wenig erkannten Umstand aufmerksam zu machen, daß nämlich die meisten Päbste überall die Schwachen gegen die Präensionen der Aristokratie geschützt haben, als gerade Livland sich dieser päpstlichen Vorsorge besonders zu erfreuen hatte, wie denn Rom gewiß nirgends so tief in das politische Leben der Völker eingegriffen hat, als gerade bei uns. Wir wollen daher im Folgenden erzählen, was die Päbste im Beginne der Herrschaft des deutschen Ordens in Livland für dieses gethan haben, welche Gesetze, Freiheiten und Vergünstigungen sie dem Lande damals gaben, es soll gezeigt werden wie die Stellung der Geistlichkeit zum Orden beschaffen war, was diese zum Vortheile oder zum Schaden des ganzen Landes gethan hat, um so ein Gemälde abzuschließen, in dem jeder leicht die Keime der Blüthenzeit und des Verfalles der Ordensprovinz erkennen wird.

2. Werfen wir aber zuvor einen Blick auf die Stellung der Hierarchie zu den Eingeborenen! faßt man diese falsch auf, so verliert die gepriesene Thätigkeit Roms leicht ihren Nimbus. Die Päbste, kann man sagen, haben durch Vertheidigung der persönlichen Freiheit der Neubefehrten das nur wieder gut machen wollen, was ihre Sendlinge durch fanatische Kreuzpredigten Uebles begangen hatten. Denn warum sollte der Orden allein die Schuld der blutigen Gräucl tragen, welche in den Kriegen gegen Esthen, Liven und Kuren begangen wurden? haben nicht Priester das grausame Werk begonnen? riefen sie doch bewaffnete Schaaren herbei, als ihre Predigt allein die starren Heiden nicht zu befehren vermochte! Haben sie nicht das Feuer geschürt, welches die Freiheit der Eingebornen verzehrte? und lastet somit nicht auf ihrem Haupte ein großer, vielleicht der größte Theil der Blutschuld? Eine oberflächliche Auffassung der Weltbegebenheiten kann hier noch mehr fragen. Es wird genügen auf die Stellung aufmerksam zu machen, welche eine Religion, die es vorhat Weltreligion zu sein den heidnischen Kulte gegenüber

ennimmt. Diese sind entweder geistvolle Schöpfungen gebildeter Völker, oder die finstern Ausgeburten roher Zustände. Erstere haben, wie die Geschichte des Christenthums zeigt, der Ausbreitung des Evangeliums im Ganzen nur geringen Widerstand entgegengesetzt und auch dann nur als es noch nicht zur Staatsreligion erhoben war, weil die Bildung einem fremden Kultus gegenüber immer tolerant ist, es sei denn, daß politische Gründe ihr einen ernstern Widerstand abnothigen. Darum wichen die römischen und griechischen Priester, darum die keltischen Druiden so bald dem Kreuze. Ein Andres ist es aber mit rohen Völkern, die weit fester an dem Glauben ihrer Väter hängen, weil sie wohl die Mängel, nicht aber die Vorzüge einer neuen Religion zu erkennen vermögen. Wird nun der Widerstand noch durch die Furcht verstärkt die angestammte Freiheit zu verlieren, wie dies bei den Sachsen, Wenden, den alten Preussen und den Bewohnern Livlands der Fall war, so ergiebt sich daraus genugsam die schwierige Aufgabe, welche das Christenthum solchen Nationen gegenüber hatte. Und doch waren die Sachsen und Wenden, wie dies von den ersteren schon allein das Nibelungenlied beweisen kann <sup>2)</sup>, gewiß von größeren Bildungselementen durchdrungen denn die östlichen Anwohner des baltischen Meeres. Mag immerhin in grauer Vorzeit zwischen diesen und den alten Kelten ein religiöses Band stattgefunden haben, so ist es doch gewiß, daß die Priester der Esthen niemals auf der Kulturstufe der Druiden, wie uns Cäsar <sup>3)</sup> diese schildert gestanden haben. Allerdings verschmähten auch sie nicht Menschenopfer; aber auf dem Stromloch und Dolmen haben doch meistens nur Verbrecher geblutet. Es genügt hier an die Zustände Livlands bei der Ankunft Meinhards zu erinnern. Ihnen ein Ende zu machen war eine heilige Pflicht derjenigen, denen die Geschichte das apostolische Amt übertragen hatten. Daß dies nicht ohne Blutvergießen geschah, wer trägt die Schuld davon? Die Verkündiger des Christenthums wahrlich nicht! Ueberall im Norden waren seine ersten Apostel einfache, gottvertrauende Priester, und das Schwert ist immer nur das letzte Mittel gewesen zu welchem Rom gegriffen hat. Wenn aber die Rohheit, die keinen Begriff hat von

dem Gange der Weltbegebenheiten, und eine höhere Bestimmung der Menschheit nicht ahnt, das Rad der Völkergeschichte aufzuhalten, die Kultur auf ihrem Riesengange zu hemmen sich erkühnt, dann wird sie nothwendig zermalmt. Die Weltgeschichte ist eine Tragödie, und es ziemt uns nicht die Sieger zu lästern. Wem darin die Rolle des Schicksals übertragen wurde, der unterwirft die widerstrebenden Elemente seinem höheren Willen und scheut um seiner Sendung willen keinen Kampf. Allerdings wird diese Sendung nicht die Vernichtung der Racenvölker zum Ausgangspunkte haben, eben so wenig die Unterdrückung ihrer persönlichen Freiheit, wenn die Männer, welche die Kultur zu ihren Trägern erwählte, ihren Beruf richtig erkannten. Aber leider sehn wir fast überall sich Unberufene zu diesem Werke vordrängen, in Preußen und Livland erblicken wir neben den Verkündigern des Evangeliums eine Aristokratie, die es nur zu oft für ehrenwerth erachtet sich dem Willen Roms nicht unterzuordnen. Dieser traurige Konflikt hat es verschuldet, daß die alten Preußen fast ausgerottet, und die Bewohner Livlands mit einer harten Sklaverei gedrückt wurden, die jedoch, wir müssen es gestehn, bei allem Schlimmen auch einige gute Seiten gehabt hat <sup>4)</sup>.

**3.** Unter den Männern der Kirche, die nach Albrechts Tode für die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums in Livland thätig waren, ist es wieder Wilhelm von Modena, der unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Durch den Papst im Jahre 1234 abermals zum Legaten über Preußen und Livland erhoben <sup>5)</sup>, hatte er wesentlich dazu beigetragen die günstige Veränderung herbeizuführen, deren sich Livland nach dem Tode Wolquins zu erfreuen hatte. Von seiner Thätigkeit in Dänemark ist bereits gesprochen worden. Als er von dort zurückgekehrt war ging er mit Ernst daran die vielfachen Befehle des Papstes in Ausführung zu bringen. Im Jahre 1236 war es ihm von Rom aus an's Herz gelegt worden dafür zu sorgen, daß die Neubefehrten sich einer menschlichen und ihrer jetzigen Glaubensstellung würdigen Behandlung zu erfreuen hätten, daß der Schwertbrüder-Orden sie nicht bedrücke, ihrer persönlichen Rechte beraube und zu Leibeigenen herabwürdige <sup>6)</sup>. Derselbe Befehl wurde bald wiederholt,

die Neubekehrten sollten als freie Menschen angesehen und darnach auch behandelt werden, weshalb der Legat ernstlich darauf zu sehen habe, daß niemand von ihnen durch die deutschen Ritter unter das Joch der Knechtschaft gebeugt und seiner Habe beraubt würde, was von einigen bereits versucht worden war, sonst würde der Orden gezwungen werden Livland zu verlassen<sup>7)</sup>. Vorzüglich mögen es wohl die in die Bruderschaft des deutschen Hauses aufgenommenen Schwertbrüder gewesen sein, welche nach wie vor ihr böses Wesen zu treiben suchten, sich an den Gütern der Eingebornen vergriffen oder sie mit schweren Frohnarbeiten belasteten. Daß sie es aber wagen konnten den Befehl des Papstes hintanzusehen, davon lag der Grund zunächst in den noch wenig geordneten Verhältnissen des Landes. Die Bischöfe hatten als Regenten darauf zu sehen, daß den Eingeborenen kein Abbruch geschähe, aber nicht alle von ihnen konnten hier ihre Pflicht erfüllen. Einige Bisthümer waren weder gehörig gesichert, weshalb auch manche Bischöfe, wie jene von Semgallen und Ösel sich keiner festen Residenz rühmen konnten<sup>8)</sup>, noch hatten sie auch bestimmte Grenzen, ein Uebelstand, dessen Folge war, daß ihre Einkünfte den nothwendigen Ausgaben nicht entsprachen, und daß zwei Bisthümer kaum so viel aufzubringen vermochten, als zum Unterhalte eines Bischofs erforderlich war<sup>9)</sup>. Unter solchen Verhältnissen mußte eine geregelte Landesverwaltung unmöglich werden. Zwar hatte der Legat schon im Jahre 1254 eine bestimmte Vollmacht erhalten<sup>10)</sup> die Bisthümer gehörig einzurichten und zu begrenzen, und 1256 war der Befehl erneuert worden mit der Weisung für die Erbauung der nöthigen Burgen Sorge zu tragen<sup>11)</sup>; aber erst damals, als Livland durch die Berufung des deutschen Ordens erstarfte, vermochte Wilhelm von Modena dem Uebel einigermaßen abzuhelpen und bestimmte in einer Urkunde die Grenzen der rigischen, kurlischen und semgallischen Diöcese. Mit Rücksicht darauf, daß der rigische Bischof die meisten Lasten und Ausgaben zu tragen hatte wurde sein Sprengel bis zur Windau wo die Abau hineinfällt erweitert: die Abau bildete fortan die südliche Grenze, die sich weiter vom Ursprunge dieses Flusses in gerader Richtung bis nach Rodenhufen erstreckte

folgte. Diese Bestimmung galt unbeschadet der Stadmark. Das Land zwischen der Windau, der Abau, Lütthauen und Semgallen wurde dem kurlischen Bischofe zuerkannt. Der Bischof von Semgallen erhielt alles Land, das nicht zu den vorgenannten Sprengeln gehörte, zwischen der Düna und Memel diesseits des Flusses Rigeris und in gerader Richtung vom Ursprunge der Rier; bis Pologk <sup>12</sup>). Erst nach dieser Einrichtung vermochte der Bischof Engelbert mit Nachdruck die Kräftigung der jungen Kirche in Kurland zu betreiben, und sein Schicksal zeigt uns, daß er fortan in seinem Bisthume selbst, und wahrscheinlich im Schlosse Amboten, dessen Gründung wie auch jene Goldbingens in weit frühere Zeiten fällt, als man bisher angenommen hat <sup>13</sup>), wohnte. Nicht so glücklich war Heinrich von Lügelburg, der im Jahre 1257 an Stelle des verstorbenen Balduin von Alna zum Bischof über Semgallen berufen wurde <sup>14</sup>), und gleich seinem Vorgänger in Riga zu residiren gezwungen war, da ihm weder Selburg, das übrigens seit dem Jahre 1226 dem Bischof von Riga gehörte <sup>15</sup>), noch auch Semgallen damals einen sichern Wohnsitz gewähren konnten. Ueberhaupt scheint Semgallen in jener Zeit nur dem Namen nach unterworfen gewesen zu sein, und der Bischof konnte hier schwerlich mehr thun als seine Einkünfte beziehn, die selbst nach geschener Grenzbestimmung des Legaten der Würde eines Prälaten nicht entsprachen.

4. Wer es wissend, daß das Volk nicht die Früchte seiner persönlichen Freiheit ernten könne, wenn es nicht mit der bessern Religion auch die Elemente geistiger Bildung erhielte, hatten die Päbste frühe dafür Sorge getragen, daß in den eroberten Ländern Schulen errichtet würden. So forderte schon Honorius III. im Jahre 1218 zu einer Beisteuer auf, mit deren Hülfe der Bischof Christian preussische Knabenschulen gründen sollte <sup>16</sup>). Hier sowohl als in Livland wurden aus den Kindern der Eingebornen die begabtesten gewählt und in deutsche Klöster geschickt, wo sie eine Erziehung erhielten, welche sie fähig machte später als Lehrer ihres Volkes zu dienen, und wie treulich sie diese ihre Bestimmung erfüllten zeigt Heinrich der Letzte <sup>17</sup>). Zu diesen Schulen wurden anfangs nicht allein Kinder, sondern auch

Erwachsene zugezogen, da sie nicht weniger der Belehrung bedurften. Das Domkapitel trug gleichfalls das Seinige zur Bildung des Volkes bei. So war es denn auch hier der Kirche Ernst mit ihren Grundsätzen der Liebe und des Glaubens, so lange nicht die Consequenz sie von dem betretenen Wege abzuweichen zwang. Wo es die junge Pflanzung gegen die Eingriffe roher Gewalt zu schützen galt, da thaten es die Päbste mit gewohntem Nachdrucke und versäumten es nicht leicht Bischöfen und Rittern eine freundliche Behandlung der Unterworfenen einzuschärfen <sup>18)</sup>.

5. Aber nicht allein auf die Eingeborenen beschränkte sich die Vorsorge und Thätigkeit der Hierarchie. Es war nicht denkbar, daß sich die Herrschaft der Kirche ohne einen Ordensstaat in jenen Gegenden erhalten sollte. So lag es denn im eigenen Interesse der Päbste aus dem reichen Schatze ihrer Gnadengaben den Marianern alles zukommen zu lassen was ihre Sache kräftigen und fördern konnte, und sie haben dies reichlich, ja oftmals zum Schaden der Bischöfe gethan. Noch bevor die deutschen Ritter nach Preußen berufen worden waren, erhielten sie von Rom aus eine Vergünstigung, die wesentlich zu ihrer spätern Ausbreitung und Macht beitrug. Honorius III. erlaubte ihnen nämlich sogenannte Halbbrüder in ihre Mitte aufzunehmen, wie sie der Orden der Tempelherren und Johanniter bereits hatte <sup>19)</sup>. Diese Halbbrüder waren nicht an die Erfüllung der gesamten Ordensregel gebunden, mußten dagegen bestimmte Verpflichtungen übernehmen und namentlich das Gelübde ablegen, überall und immer für die Wohlfahrt der deutschen Ritter thätig zu sein. Dadurch daß sie zum Orden gehörten, ohne aus ihren weltlichen Verhältnissen herausgerissen zu werden, erhielt dieser eine weitere Ausdehnung, die um so größer sein mußte, als bei ihrer Wahl nicht auf den Stand, sondern nur auf eheliche Geburt und ein sittliches Leben gesehen wurde <sup>20)</sup>. Sie waren die Laienbrüder der Ritterorden. Aber wohl konnten unehelich Geborene, denen man unter gewissen Bedingungen die priesterliche Würde nicht verweigerte, Ordenspriester werden <sup>21)</sup>. Die Halbbrüder trugen auf ihrer Ordenskleidung ein halbes Kreuz;

und waren vorzüglich darauf angewiesen, ein Mal im Jahre in allen Kirchen zum Besten der Krankenhäuser des Ordens Almosen einzusammeln.

6. Trug schon diese Einrichtung viel zur Hebung des deutschen Ordens bei, so geschah dies nicht weniger durch eine Menge anderer Erlasse, welche theils die Vermehrung der Ordensbrüder bezweckten, theils ihre Vermögensumstände zu bessern suchten. Ersteres konnte geschehn, wenn man den Eintritt in den Orden selbst erleichterte. Zu dem Ende wurde vom Papste die alte Verordnung aufgehoben, daß ein jeder, welcher deutscher Ritter werden wollte, erst eine Pilgerfahrt in's Morgenland zu unternehmen habe <sup>22</sup>). Als die Gefahr des Krieges wuchs, erlaubte er, daß sowohl Mönche als auch Laien, wenn sie nur freie Menschen seien, ohne die vom Gesetze bestimmte Probezeit sogleich in den Orden aufgenommen werden könnten <sup>23</sup>). Ja selbst Gebannten und denen, welche Verbrechen begangen, geraubt, gesengt oder Schulden gemacht hatten, wurde es vom staatsflüchtigen Alexander IV. gestattet, sich durch Eintritt in den Orden der deutschen Ritter aller Strafe und Verfolgung zu entziehen <sup>24</sup>): eine Erlaubniß, die keineswegs als für den Orden günstig angesehen werden darf, weil sie ihn gleichsam zu einem Asyl für Verbrecher machte und seinem gesunden Körper Gift einimpfte. Verwandt mit dieser Erlaubniß war der Befehl Innocenz IV. im Jahre 1247, daß alle Brüder des deutschen Ordens, Priester sowohl als Laien, von jedem kirchlichen Banne befreit sein sollten, wenn nicht der Papst zur Excommunication seine ausdrückliche Erlaubniß ertheilt habe: ein Befehl, der von Alexander IV. 1257 und von Clemens IV. 1265 erneuert wurde <sup>25</sup>). Diese Bulle erfuhr aber später, namentlich in Livland, von den Erzbischöfen große Nichtachtung, da sie hier mit einem Befehle Gregor IX. in offenbarem Widerspruche stand <sup>26</sup>). Solche Vergünstigungen erfüllten ihren Zweck, die Zahl der Ordensritter zu vermehren, vollkommen, besonders da der Austritt ohne den Willen des Meisters allen Brüdern bei Strafe des Bannes untersagt war <sup>27</sup>). Zur Vermehrung der Geldmittel des Ordens trug nicht wenig die Erlaubniß bei,



ein Mal im Jahre in allen Kirchen zum Besten seiner Spitäler Armen sammeln zu dürfen. Auch war es den deutschen Rittern gestattet Handel zu treiben, bei welchem sie sich aber Anstandes halber einer Mittelsperson bedienen mußten<sup>28)</sup>. Sie durften ferner ihre väterlichen Erbgüter in Empfang nehmen, wenn diese keine Lehen waren. Alle diese Rechte mußten dem Orden um so nöthiger sein, als seine Armuth in der ersten Zeit groß erscheint. Deshalb wurde ihm auch später die Zehntensteuer aller Einkünfte, welche er bisher mit der ganzen Geistlichkeit zur Vertheidigung von Palästina hatte entrichten müssen, erlassen, ebenso der Zehnte, welchen er von den bei den Schlössern neu errichteten Burwerken zu zahlen pflegte<sup>29)</sup>. Nicht geringer als in Preußen war die Armuth der deutschen Ritter in Livland und am drückendsten, wie es scheint, in seinem südlichen Theile, in Kurland. So standen z. B. die Einkünfte der Komthurei Goldingen durchaus in keinem Verhältnisse zu ihren nöthigen Ausgaben, weshalb die Burg später von der Insel Desel und dem Bogt zu Tervem eine bestimmte Quantität Getreide und von dem Bogt zu Poyden (Weissenstein) 40 Mark alljährlich zugesandt erhielt, und diese Unterstützung mußte sie hernach mit dem Schlosse Windau gar theilen. Es scheint, daß die Ritter dieser Burgen anfangs vorzüglich auf den Fischfang in der Windau angewiesen waren<sup>30)</sup>.

7. Auch nun gleich unter den Flügeln Roms des Ordens Macht zu einer immer ansehnlicheren Stärke heran und zog sich auch hierdurch eine eiserne Mauer, die Schutz und Schirm verhieß um Livlands Grenzen, so hätte sie doch und vielleicht schon im ersten Jahrhunderte vor dem Drängen fremder kriegerischer Völker fallen müssen, würden nicht die von den Päbsten befohlenen Kreuzpredigten der Kriegsmacht des Ordens fortwährend zahlreiche Pilgerschaaren zugeführt haben. Alle bisher von uns geschilderten Kämpfe waren nur durch die Unterstützung, welche Kreuzfahrer nach Livland brachten, möglich gewesen, weshalb es nöthig ist auch auf diese Thätigkeit der Päbste einen Blick zu werfen. Unstreitig war es ein Verdienst des Legaten, daß er die Päbste bei jeder Gelegenheit auf die Nothwendigkeit der

Kreuzpredigten aufmerksam machte, und was Gregor IX. in dieser Beziehung that wurde bereits erwähnt. Aber Innocenz IV. war es, der diese für Preußen und Livland so wichtige Angelegenheit erst in ein System brachte. Gleich anfangs schien der Predigerorden wegen seiner Verbreitung über ganz Europa hierzu ein taugliches Werkzeug zu sein. Seitdem Honorius im Jahre 1216 den Dominicanern das Recht einer allgemeinen Seelsorge als einem Orden der Prediger ertheilt hatte, mehrten sich ihre Klöster in allen Ländern. Der Orden erhielt bald eine bestimmte Verfassung und den Klöstern jeder Landschaft wurde ein Provinzial vorgesetzt. An diese Provinzialen nun wandte sich Innocenz mit kräftiger Beredsamkeit und trug ihnen auf durch die Prioren und Brüder ihres Ordens in ganz Deutschland, in Böhmen, Dänemark, Norwegen, Schweden, Gothland, Pommern und Polen das Kreuz gegen die Feinde Preußens und Livlands predigen zu lassen. Die Kreuzfahrer wurden, wie dies schon früher geschehn war, unter den Schutz des apostolischen Stuhles gestellt und an Alle erging das Verbot, denen, die eine Pilgerfahrt nach Preußen oder Livland unternehmen wollten, Hindernisse irgend welcher Art in den Weg zu legen<sup>31</sup>). Die Dominicaner mochten wohl fühlen, daß sich weder Preußen noch Litthauer so leicht wie die Albigenser vor ihrer Predigt allein beugen würden, und kamen dem päpstlichen Befehle gewissenhaft nach. Ueberhaupt wurden sie von Innocenz angewiesen, dem Orden in jeder Weise behülflich zu sein<sup>32</sup>). Alexander IV. folgte dem Beispiele seines Vorgängers und übertrug gleichfalls den Prediger-Mönchen die Kreuzpredigt, befahl aber zugleich im Interesse des Ordens, daß der Hochmeister diejenigen auswählen könne, welche das Geschäft zu übernehmen hätten: überhaupt sollte hier Alles dem Willen der deutschen Ritter gemäß geschehn<sup>33</sup>). Wo aber regierende Fürsten den Kreuzpredigern Schwierigkeiten in den Weg legten, dort wurden auch diese durch päpstliche Erlasse beseitigt<sup>34</sup>).

8. Ein so reiches Füllhorn päpstlicher Gnadengaben mußte Reid und durch den Reid dem Orden Feinde erwecken, besonders da es nicht an Rittern fehlte, welche die Gunst des obersten Hirten als einen Schild betrachteten, unter welchem sie ungestört

jündigen konnten. Wo aber sollten sich Neid und Mißgunst gegen das schnelle Emporkommen der deutschen Ritter wohl eher regen als gerade bei den Prälaten, welche sich durch den Orden aus dem Herzen der Päbste gleichsam verdrängt und in ihren landesherrlichen Rechten verletzt fühlten. Der bedeutungsvolle Kampf zwischen Scepter und Tiara erneuerte sich, nur in anderer Weise in den baltischen Ländern und bald drehte sich die Ordensgeschichte lediglich um den Streit zwischen den Hochmeistern und Erzbischöfen. Das Interesse, welches er für die Geschichte Livlands hat, macht es nothwendig einen Blick auf seine Anfänge zu werfen. Ungewiß ob vor oder nach Salza's Tode, aber spätestens im Laufe des Jahres 1239<sup>35)</sup> trat, wie bereits erwähnt wurde, der Bischof Christian mit seiner Anklage gegen den deutschen Orden auf. Ihre wichtigsten Punkte waren, „daß der Orden die heidnischen Preußen gewaltsam von der Taufe abhielte und durch Gewaltthaten vom Gehorsame gegen den Bischof abschrecke: daß er, der vom Bischof mit den größten Wohlthaten überhäuft worden sei, nichts für ihn damals gethan habe, als er sich in den Händen der heidnischen Preußen befand, daß er im Gegentheil während seiner Gefangenschaft das ganze bischöfliche Land gewaltsam in Besiß genommen, ihn seiner Einkünfte beraubt habe und ihm das Entrißene noch immer vor-enthalte. Ja er maße sich sogar an ihm in der Verwaltung seines Amtes Gesetze vorzuschreiben, so daß der Bischof in Wahrheit nicht mehr Herr seines Landes sei und ohne Schutz und Hülfe dastehe.“ Dieser schwere Vorwurf des Undankes und Treubruchs kann, so müssen wir annehmen, nicht ohne Grund gewesen sein, aber er war darin ungerecht, daß er dem ganzen Orden die Verbrechen eines Theiles zur Last legte, weshalb auch die Anklage erfolglos blieb. Die päpstliche Politik fand es für angemessener den Bischof Christian zu opfern, als den Ruhm der so hoch begünstigten deutschen Ritter durch Bestrafung Einzelner und eine öffentliche Rüge Aller zu gefährden, und hierin liegt ein schreiendes Unrecht, welches vertheidigen zu wollen ein Vergehn gegen den Geist der Wahrheit ist. Wir glauben nicht, daß Christian unter den Bischöfen das gewesen was Salza unter

den Hochmeistern, aber man darf ihm seine spätern Eingriffe in die Rechte des Ordens <sup>36)</sup> wahrlich nicht hoch anrechnen, da der Legat, wie die Folge zeigt, aus Vorliebe für diesen nichts that um den Beschwerden des Bischofs abzuhelpen. Ja eben dieser Legat mußte wohl vom päpstlichen Hofe geheime Instructionen erhalten haben dem Orden des allgemeinen Nutzens wegen manches nachzusehn, da doch später ein anderer Legat seiner Würde als solcher enthoben wurde als er mit dem Orden zu hadern begann. Und nun gar jener Befehl des Papstes, welcher wollte, daß Preußen in vier Bisthümer getheilt werden, und nur eines derselben dem Bischof Christian bleiben sollte! Hätte Innocenz IV. nur einigermaßen auf seine großen Verdienste um die Bekehrung der Preußen, auf seinen wahrhaft apostolischen Eifer, der selbst Todesgefahr nicht scheute um dem Christenthum neue Jünger zu erobern Rücksicht nehmen wollen, er hätte ihm entweder die Würde eines Erzbischofs über Preußen und Livland oder wenigstens die Oberhoheit über die neu einzurichtenden Bisthümer ertheilen müssen, eine Würde wie sie der Bischof Albrecht in Livland ehemals erhalten hatte. Aber man fand es für gut den mißhandelten Christian in die Dunkelheit hinabzustoßen, als er der höhern Politik Roms entgegentrat, und so fiel er einerseits als das Opfer der Ungerechtigkeit des Legaten und Papstes, anderseits aber als das seiner eigenen politischen Kurzsichtigkeit und menschlichen Schwäche, welche die Politik des römischen Hofes nicht befolgen mochte und lieber die Frevelthaten einzelner Ritter zum Sturze des ganzen Ordens benutzen wollte als er ihm lästig zu werden begann. Er starb mit gebrochenem Herzen etwa 1244 <sup>37)</sup>; aber der Anfang des Kampfes gegen den Orden war gemacht und der nur zu bald beginnende Hader zwischen den Erzbischöfen und den deutschen Rittern machte das Leben Christians zur Weissagung.

**D.** Es geschah aber nach dem Tode des Bischofs Christian, daß Wilhelm von Modena vom Papste nach Rom zurückgerufen und hier zum Bischof von Sabina <sup>38)</sup> ernannt wurde. Mit dieser neuen Würde hörte aber seine frühere, die eines päpstlichen Legaten in Preußen und Livland bald auf und es mußte

jetzt des Papstes erste Sorge sein, ihm einen würdigen Nachfolger zu geben. Ein Mann wie Wilhelm von Modena, der mit Umsicht und Kraft die neue Kirche in Preußen und Livland mitbegründen half, der überall die Leiden der Eingeborenen zu lindern, streitige Partheien zu versöhnen trachtete und es nicht verschmähte selbst ein Lehrer der Neubekehrten zu sein, ein Mann, der zu den wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete livländischer Geschichte gehört, konnte nur durch Einen ersetzt werden, in den der Papst das volle Vertrauen setzen durfte, daß er die mühsam begonnene Arbeit mit Kraft und Einsicht fortsetzen und das noch unvollendete Gebäude glücklich zu Ende führen, die noch unerörterten Verhältnisse regeln und ordnen werde. Diesen Mann glaubte nun Innocenz in dem Erzbischof von Armagh in Irland, Albert Sauerbeer, der schon ein Mal zum Bischof von Riga, wiewohl vergebens ernannt worden war, zu finden. Er hatte sich bisher dem römischen Stuhle durch seine Erfahrung, Klugheit, Rechtschaffenheit, durch seinen Hochsinn und seine Mäßigkeit empfohlen. Aber er mußte ihn durch engere Bande an die baltischen Länder fesseln als dies bei Wilhelm von Modena der Fall gewesen war, weshalb er ihn im Jahre 1244 von seinem bisherigen Amte enthob und mit der Würde eines Erzbischofs über Preußen und Livland bekleidete. Als solcher sollte er in Riga seinen Sitz nehmen, aber der Bischof Nicolaus war nicht gesonnen ihm zu weichen und der Papst hatte kein Recht ihn zu zwingen. So erhielt Albert die Verwaltung des Bisthums Lübeck, welches damals durch den Tod des Bischofs Johannes erledigt war<sup>29)</sup>. Bald darnach erhob ihn der Papst zu seinem Legaten im Norden, und als solchem konnte ihm der rigische Bischof nicht wehren auf die Angelegenheiten Livlands ein Auge zu haben. Im Jahre 1246 begab sich Albert über Preußen nach Rußland zum Großfürsten Alexander Newsky mit einem Schreiben des Papstes. Innocenz hatte den Plan seiner Vorgänger, die russische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen, wieder aufgenommen. Er suchte den Großfürsten zu überreden, daß sein Vater Jaroslaw nur durch den Tod verhindert worden sei öffentlich in den Schooß der römischen Kirche zurückzukehren

und forderte ihn auf durch Uebernahme des katholischen Glaubens ein Vorkämpfer der Christen gegen mongolische Barbarei zu werden. Alexander berief die angesehensten Männer des Landes zu einer Berathung und ertheilte darauf dem Pabste diese Antwort: „Wir kennen die wahre Lehre der Kirche, die Curie wollen wir aber nicht annehmen, und von ihr auch nichts wissen“ <sup>40</sup>). Jetzt kehrte der Erzbischof Albert unverrichteter Sache zurück und nahm seinen Aufenthalt wieder in Lübeck. Der Legat hatte an dem Mißlingen des Unternehmens keine Schuld und er sank deshalb auch nicht in der guten Meinung des Pabstes. Dieser machte noch in demselben Jahre die Ernennung Alberts zum Erzbischof von Preussen und Livland in einer besondern Bulle bekannt <sup>41</sup>). Dessenungeachtet mußte sich der Bischof Nicolaus bis an seinen Tod in Riga zu behaupten.

**10.** Dieser Widerstand wäre ihm aber vielleicht nicht geglückt, hätte er nicht einerseits das kanonische Recht und anderseits den Orden und namentlich die Stadt Riga auf seiner Seite gehabt. Denn seitdem der Klerus, das Volk und der Adel des Hochstiftes nicht mehr bei Besetzung der Bisthümer concurrirten, und von den Pabsten gegen das Widerstreben der Fürsten ein alleiniges Wahlrecht durchgesetzt war, besaßen die Domherren das Recht den Bischof zu wählen, ein Recht, das Pabste und Erzbischöfe nur selten anzutasten wagten. Nicolaus war aber bekanntlich vom rigischen Domcapitel dem Willen des Erzbischofs von Bremen zuwider berufen worden. Die Achtung und Liebe, welche ihm ganz Livland zollte, war die verdiente Frucht seines bischöflichen Wirkens. Zu einer Zeit wo Christian von Preussen und bald auch der neugewählte Erzbischof Albert mit dem Orden haderten, lebte Nicolaus mit ihm in Eintracht und that Alles was zur Hebung und Sicherung des ihm untergebenen Landes beitragen konnte. Besonders hatte sich die Stadt Riga mehrerer von ihm erhaltenen Rechte und Begünstigungen zu erfreuen. Er legte den Grund zur Autonomie ihrer Bürger, indem er dem rigischen Magistrate die Erlaubniß ertheilte, das gothländische Recht nach den Bedürfnissen der Stadt abzuändern <sup>42</sup>). Zu ihrem Aufblühen trug nicht weniger Das von ihm gegebene Ge-

setz bei, welches verordnete, daß bei Strafe des Bannes niemand ein innerhalb der Ringmauer der Stadt gelegenes Grundstück einem Orden oder Kloster verkaufen oder abtreten dürfe, weil wenn die Bürger aufhörten Herren des ganzen Stadtgrundes zu sein, sie nothwendig verarmen müßten <sup>43</sup>). Und damit kein Zoll oder sonstige Beschwerde der Reisenden das Emporkommen der jungen Handelsstadt niederhalte, bestätigte er das bereits vom Bischof Albert den rigischen und fremden Kaufleuten ertheilte Privilegium, daß sie ungehindert durch ganz Livland und auf der Düna hin und zurück reisen könnten <sup>44</sup>), eine Erlaubniß, deren Wichtigkeit niemanden entgehn wird, der es weiß, daß Handel und Zollfreiheiten den Municipalfreiheiten vorangingen <sup>45</sup>).

**II.** Seitdem Dieterich von Gröningen die aufständischen Kuren wieder unterworfen hatte mußte es die Sorge des Domkapitels sein einen neuen Bischof an Stelle des ermordeten Engelbert zu erwählen. Der Pabst benutzte aber die Gelegenheit zu einer Veränderung in der bisherigen Eintheilung der Bisthümer. Ungeachtet der früheren vom Legaten angeordneten Gränzbestimmung hatte der Bischof von Semgallen dennoch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, und seine Einkünfte scheinen auch jetzt noch sehr geringe gewesen zu sein. Diesem Uebelstande glaubte man durch Vereinigung des Bisthums Semgallen mit dem rigischen abzuhelpen. Heinrich von Lügenburg erhielt dagegen das größere und reichere Stift Kurland. Zu Lyon wurde vom Bischöfe Wilhelm von Sabina und zwei andern Geistlichen diese neue Einrichtung im Jahre 1246 schriftlich aufgezeichnet. Dabei ward noch festgesetzt, daß in Semgallen der dritte Theil dem Orden, die beiden übrigen Theile jedoch mit allen geistlichen und weltlichen Rechten dem Bischof von Riga, in Kurland dagegen zwei Theile dem Orden und der dritte Theil dem neugewählten Bischof verbleiben sollten. Letztere Bestimmung fußte auf einer von Wilhelm von Sabina als päpstlichem Legaten im vorigen Jahre (1245) zu Lyon schriftlich gegebenen Verordnung, nach welcher in Kurland, weil es zu Preußen gerechnet wurde zwei Theile dem deutschen Orden und nur ein Theil dem Bischof gehören sollten, wiewohl die Schwertbrüder mit Engelbert einen

andern Vergleich abgeschlossen hatten <sup>46</sup>). Alexander IV. hielt es für nöthig diese Einrichtung 1258 in einer besondern Bulle zu bestätigen, wahrscheinlich weil sie vom Erzbischof Albert während seiner Streitigkeiten mit dem Orden nicht beachtet worden war <sup>47</sup>). Heinrich von Lügelburg, der dem Vertrage gemäß sein Haus in Riga gegen Vergütung an Nicolaus abgetreten hatte, nahm jetzt seinen Aufenthalt wahrscheinlich in Kurland selbst wo ihm das Schloß Amboten gehörte. Nach dem Willen des Papstes sollte der Erzbischof Albert fortan in Riga wohnen, wenn nämlich so hieß es ausdrücklich in jener von Wilhelm von Sabina gegebenen Verordnung Nicolaus sein Bisthum abtreten oder sich versetzen lassen wolle. Dies geschah aber, wie erzählt worden ist nicht, wiewohl Nicolaus es nicht hindern konnte, daß Albert die ihm übertragene erzbischöfliche Gewalt nicht weniger in Livland als in Preussen ausübte <sup>48</sup>). Um diese Zeit, etwa im Jahre 1245 trat der Bruder jenes andern Albert, der einen größern Ruhm als den der erzbischöflichen Würde mit in's Grab genommen, Hermann von Apeldern vom Schauplatze seines bischöflichen Wirkens ab, weil Blindheit seiner Thätigkeit ein Ziel setzte, und hatte zum Nachfolger einen Bernhard, von unbekannter Herkunft <sup>49</sup>). Hermann starb hochbetagt und lebensmüde in dem von ihm gestifteten Kloster Falkenau, von seinen Zeitgenossen wie billig vergessen, da er sein Emporkommen doch nur dem Genie seines Bruders verdankte.

**12.** Bei der rühmlichen Mäßigung, welche die Handlungsweise des Bischofs Nicolaus während seiner langen und segensreichen Regierung überall auszeichnet, konnte ein Hader zwischen ihm und Albert Sauerbeer nicht aufkommen. So war es ihm vergönnt die Zeit, welche andere in ruhm- und fruchtlosen Streitigkeiten hinbrachten zu immer größerer Befestigung der Landeswohlfahrt anzuwenden. Nächst der Stadt Riga erfreute sich aber besonders das rigische Domkapitel seiner umsichtigen Fürsorge und um so mehr als es einer der Ecksteine war auf welchem die junge Kirche ruhte, gleichsam ein Senat, der mit dem Bischof seine Fürsorge auf die Bekehrung der Heiden und die Kräftigung der Konvertiten wandte. Nicht allein daß Nicolas



die Besitzungen bestätigte, welche der Domprobst und das Kapitel früher erhalten hatten, sondern er fügte auch neue hinzu und indem er ihnen das Archidiaconat in Seingallen übertrug, gab er auch dem Bischof gegenüber ihnen größere Macht und größeres Ansehn <sup>50)</sup>. Wichtig für die Geschichte des inländischen Erbrechtes ist jenes von ihm gegebene Gesetz, welches verordnete, daß die Wittwen seiner Vasallen im Falle der Kinderlosigkeit die Lehnsgüter ihrer Männer auf Lebenszeit behalten, daß sie aber auf die Töchter übergehen sollten, wenn die Söhne alle gestorben waren. Hatte der Vater jedoch Söhne hinterlassen, so sollten diese zu gleichen Theilen erben <sup>51)</sup>. Während nun Nicolaus die Kraft seines Bisthums durch solche Einrichtungen, Schenkungen und Gesetze nach Innen mehrte, übersah er nicht, daß es auch des Schutzes gegen äußere Feinde bedurfte, und war daher bemüht theils seine Burgen mehr zu besetzen, theils auch ihre Zahl zu mehren. Seitdem Albert dem Fürstenthume Gericke ein Ende gemacht hatte, lag das niedergebrannte Schloß in Trümmern und er hatte es verabsäumt ein größeres und stärkeres an seiner Stelle zu errichten. Die Düna schloß in ihrem obern Laufe überall hohe Ufern ein, die erst in der Nähe des Meeres flach und sandig werden gleich der Küste der Ostsee, welcher der majestätische Strom zueilt. Es war nun vorzüglich das nördliche Ufer des oberen Flusses, welches die Anwohner schon frühe zum Burgenbau einlud. So war auch Gericke nicht weit von der Stelle entstanden wo die Ewst ihre Wellen mit der Düna mengt <sup>52)</sup>. Die Burg beherrschte nicht allein den Strom, sondern gewährte auch, wie es jene wilden und raubsüchtigen Zeiten wollten, durch ihre hohe Lage eine weite Fernsicht auf Beute und Feinde. Dem Bischof entging es nicht, daß Gericke eine Normauer Ziwlans gegen östliche und südliche Feinde sein konnte und ließ bald nach seinem Regierungsantritte ihren Wiederaufbau beginnen. Später übergab er zu größerer Sicherheit einen Theil des Schlosses dem Orden, seinen Nachfolgern gewiß ein Stein des Vergnüßes. Nicht minder wichtig als Gericke war für den Bischof die Burg Teyden an der Na, das alte Toreyda. Ein steiler und schwer zu erklimmender Hügel gab ihr eine natürliche Festig-

keit, welche Nicolaus durch Werke noch zu vermehren strebte. Urkunden lassen vermuten, daß er sich gerne in diesem Schlosse aufhielt<sup>53)</sup> und die Ueberreste zeugen für seine einstige Schönheit. Hier paart sich das Düstere mit dem Lieblichen, dunkle Waldungen wechseln mit sonnigen Hügeln, die der rauschende Fluß mit klaren Wellen wie der nie alternde Hauch des Lebens umspielt, ein immer waches Echo ferner Jahrhunderte. Und als hätte die Natur zum Schönen das Seltene legen wollen, drängt sich hier aus dem Schooße der mütterlichen Erde der gelbe Fels hervor. Gerne verweilen wir hier, wo das Vaterland sich über das Niveau der Flachheit erhoben hat, und von den zerrissenen Mauern dreier Burgen die Geschichte Livlands auf uns niederblickt.

**13.** Nicolaus starb nach einer, wenn auch nicht glänzenden, doch gewiß löblichen Regierung gegen Ende des Jahres 1253. Mit ihm endet die kurze Reihe derjenigen Prälaten, welche durch Klugheit und Mäßigung einen Fader zwischen der Kirche und dem Orden nie aufkommen ließen. Allerdings war seine Stellung zu diesem eine andere als die der Erzbischöfe. Die livländischen Ritter hatten ihn auf päpstlichen Befehl als ihren Landesregenten anerkannt, und er kam mit dem Orden in Preussen in keine Berührung, der den Bischöfen gegenüber bekanntlich eine ganz andere Stellung einnahm. Aber schon sein Nachfolger, der Erzbischof Albert, welcher in Livland als Landesregent schaltete und hier demgemäß über den Orden die Gerichtsbarkeit übte, mußte es tief empfinden, daß in Preussen neben ihm ein höherer stand. Es half wenig, daß der Pabst Innocenz der IV. sich selbst zum Regenten über Preussen erklärt hatte, war doch der Hochmeister Gerhard von Malberg von ihm mit dem päpstlichen Ringe als Symbol der Belehnung mit Preussen förmlich investirt worden, der nun als päpstlicher Vasall die Landesregierung führte<sup>54)</sup>. So war denn allerdings dem Bischof Nicolaus eine glücklichere Stellung beschieden worden, die er weise benutzte: doch das Beste wirkte sein reiner trefflicher Sinn, wirkte seine Gewissenhaftigkeit, die nicht den eigenen Vortheil, sondern des Landes Wohl zur Hauptsache machte, eine Gewissenhaftigkeit, die wir beim Erzbischof Albert vermissen. Aber immerhin wird man

gestehn, daß die päpstliche Kurzsichtigkeit die meiste Schuld bei allen nachfolgenden Streitigkeiten trägt. Denn gewiß wäre die Saat blutigen Haders zwischen Kirche und Orden für Livland entweder garnicht oder nur sehr spät aufgesprossen, hätte Rom den weisen Schritt gethan, nur für Preussen einen Erzbischof einzusetzen, der Schwesterprovinz dagegen die bisherige Verwaltung zu lassen.

**II.** Es war nur eine einseitige Klugheit, die Furcht vor einem Kampfe mit der päpstlichen Gewalt, welche das rigische Domkapitel bewog, den vom Papste ernannten Erzbischof Albert für den erledigten Bischofsstuhl zu wählen. Denn bei aller Klugheit und Belterfahrenheit dieses Prälaten wäre doch eine passendere Wahl möglich gewesen, da Albert noch während seines Aufenthaltes in Lübeck es nur zu sehr an den Tag legte, daß er so wenig als der Bischof Christian sich in die neuen und eigenthümlichen Verhältnisse, welche durch den merkwürdigen Deutschlandsstaat hervorgerufen worden waren, zu schicken wußte. Denn kaum war er vom Papste mit seiner neuen Würde bekleidet worden, als er auch schon dem Orden einige Proben seines herrschsüchtigen Geistes zu kosten gab. Wie ehemals Christian, zog er die den Rittern zugesprochenen Lösungsgelder ein und wagte sogar das vom Legaten Wilhelm angeordnete Kirchenwesen zum Nachtheile des Ordens anzutasten. Als dieser nun das Vergeltungsrecht übte, seinerseits die dem Erzbischof schuldige Ehrerbietung hintansetzte und ihn namentlich in der Ausübung der Gerichtsbarkeit behinderte, da traten die Anfänge dereinstigen bitteren Haders deutlich an's Licht und zwar zum großen Nachtheile des Ordens, weil der Hohn Alberts den Eifer und das Interesse der gesammten Geseßlichkeit für den Kampf gegen die Heiden und namentlich die Kreuzpredigten lähmte. Die Ermahnungen des Papstes Innocenz<sup>56)</sup> wurden wenig geachtet. Dieser ärgerliche Streit dauerte während der stürmischen Fehde mit Suantepole und den Preussen fort, und es ist gewiß, daß er auch auf Livland zurückwirkte und namentlich die Zahl der Pilger minderte. Als aber Pommern und Preussen vor dem kräftigen Schwerte der Ritter erlagen und bei der neuen Einrichtung des Landes die Mithilfe des Erzbischofs unerlässlich war, da neigten

sich beide Theile zum Frieden, der auch in dem für den Orden so wichtigen Jahre 1249, unter Vermittelung der Bischöfe von Kulm, Pomesanien und Ermland und des Markgrafen Otto von Brandenburg glücklich zu Stande kam<sup>66</sup>). Der Orden hatte sich in diesem Vertrage zu einer Zahlung von dreihundert Mark Silber an den Erzbischof verpflichtet, und sie sollte zum Theil noch in demselben Jahre abgetragen werden. Aber während der Unruhen, die der erneuerte Kampf zwischen Friedrich II. und dem Papste über Deutschland brachte, und die auch den Orden erschütterten, in dessen Mitte eine deutsche und eine römische Parthei gefährlichen Zwiespalt erregte, hatte der Orden seiner Verpflichtung entweder nicht nachkommen können, oder nicht wollen, was für den Erzbischof hinreichender Grund war, die Fehde aufs Neue zu beginnen. Hatten aber die deutschen Ritter bereits früher den Nachtheil eines Zwiespaltes mit Albert hinreichend kennen gelernt, so waren sie jetzt um so bereitwilliger den streitsüchtigen Prälaten zu versöhnen. Der gewandte Landmeister Dieterich von Gröningen übernahm es den Frieden wieder herzustellen, und niemand schien dazu geneigter denn er, der die Gunst und das Vertrauen des Papstes im hohen Grade genoß. Allerdings erscheint die Art und Weise, wie er sich diese erworben, in zweideutigem Lichte; denn wir erblicken ihn als einen entschiedenen Gegner der Hohenstaufen, und wenn er gleich, so lange Friedrich II. lebte, nicht offen gegen ihn in die Schranken trat, so begab er sich doch im Jahre 1251 im Auftrage des Papstes nach Deutschland, um Fürsten und Volk zum Abfalle von König Konrad zu bewegen. Man wird daher versucht den Landmeister für einen fener Unterhändler zu halten, die nicht allzu redlich denken, wenn es ihren Vortheil erheischt. Dagegen ist zu erinnern, daß sein Eifer für den Papst, der so viel und mehr als Friedrich für den Orden that, nicht geradezu getadelt werden darf. Wie groß die Hohenstaufen dastehn, es kann nicht geläugnet werden, daß ihre unselige Politik ebensoviel zur Berrüttung als zum Ruhme Deutschlands beigetragen hat, und als Konrad das Land seiner Väter für immer verließ um Italien zu erobern, so war dies auch kein

Schritt, der ihm die Herzen des deutschen Volkes hätte zuwenden können.

15. Zu Lübeck war ein Tag der Unterhandlung zwischen dem Erzbischof und dem Landmeister festgesetzt worden, der sich im Juli des Jahres 1249 von Marburg aus dorthin begab. Aber hier angekommen fand er den Erzbischof nicht anwesend, der auch, wiewohl Dieterich seinen Aufenthalt in der Stadt um einige Tage verlängerte, nicht erschien. Als es dem Landmeister klar wurde, daß Albert der Unterhandlung absichtlich aus dem Wege gehe, da ließ er sich vom Rath zu Lübeck eine Urkunde ausstellen, welche seine Bemühungen um eine Ausglei-  
 chung mit dem Erzbischof beweisen sollte<sup>57</sup>). Mit diesem Zeugnisse begab er sich sofort zum Pabste und entwarf ihm ein Bild von den Antrieben des Prälaten. Innocenz, über die nachtheiligen Folgen so thörichten Haders außer Zweifel, erließ sofort an den Abt des Cistercienser-Klosters zu Meissen von Buch ein Schreiben, in welchem ihm aufgetragen wurde, den Erzbischof von gegen den Orden nachtheiligen Schritten abzuhalten und solche für ungültig zu erklären, zugleich sollte er ihn damit bekannt machen, daß er auf Ostern des nächsten Jahres vor das Gericht des Pabstes zu erscheinen habe, und selbst dafür Sorge tragen, daß Albert wirklich erscheine<sup>58</sup>). Dieser Vorladung konnte sich der Erzbischof nicht entziehen und erschien am Osterfeste des Jahres 1250 zu Lyon; das Nähere über die Verhandlungen ist nicht bekannt<sup>59</sup>), aber nach der Ansicht des Pabstes muß das Recht auf Seiten des Ordens gewesen sein, weil Albert noch in demselben Jahre von Innocenz, wenigleich auf eine gelinde Art, seiner Legatenwürde enthoben wurde<sup>60</sup>). Indessen kam erst im Februar 1251 eine wirkliche Einigung zwischen beiden Theilen zu Stande und die beiden Bischöfe, Peter von Albano und Wilhelm von Sabina, im Verein mit dem Kardinal Johannes waren es, die im Auftrage des Pabstes den Streit schlichteten. Auf der Grundlage seines bereits früher mit dem Orden geschlossenen Vergleichs verpflichtete sich Albert, die Privilegien des Ordens in keiner Weise zu beeinträchtigen und alle Anordnungen des früheren Legaten zu achten. Dagegen versprach der Land-

meister im Namen des Ordens den Erzbischof in seinen Rechten nicht zu kränken und genehmigte, daß er in seiner ganzen Provinz, Kurland und Preussen ausgenommen, seine erzbischöfliche Gerichtsbarkeit ausübe<sup>61)</sup>. Die versprochenen dreihundert Mark Silber wurden alsdann von ihm noch im Laufe des Jahres entrichtet. Der Pabst aber bestätigte den Vergleich und übertrug dem Bischof Bruno von Olmütz die Sorge seiner Aufrechterhaltung. Leider untergrub er eben jetzt selbst das Gebäude des Friedens, das er nicht ohne Mühe aufgerichtet hatte, denn Wilhelm von Modena traf um diese Zeit auf seinen Befehl die Anordnung, daß, sobald der bischöfliche Stuhl zu Riga erledigt sein würde, Albert in dieser Stadt und nicht in Preussen seinen Aufenthalt nehmen, die Kirche zu Riga also von der Zeit an eine erzbischöfliche sein sollte<sup>62)</sup>. Welcher Bündstoff neuen Haders in diesem Befehle lag, wurde bereits angedeutet und wird die folgende Darstellung aufweisen.

**16.** Wohl mögen die erzählten Streitigkeiten geringfügig scheinen, sie konnten aber in diesen Blättern nicht übergangen werden und wir sind genöthigt auch die spätern zu erwähnen. Ereignisse, die plötzlich und unvorhergesehen an's Licht treten, sind langsam im Schooße der Zeit vorbereitet und was man Gegenwart nennt, ist ein Baum, dessen Wurzeln die Aschenhügel der Jahrhunderte decken. Es ist die mühevolle Arbeit dessen, der es vorhat Geschichte zu schreiben, dem Reime der Ereignisse im Schutt der Zeiten nachzuspüren, damit, wenn es ein Endurtheil zu fällen gilt, er wisse, nach welcher Seite hin sich an der Waage Klios die Zunge der Gerechtigkeit neige. Wir haben gesehen, wie der Streit zwischen den Erzbischöfen und dem Orden begann, es ist gezeigt worden, auf welcher Seite die größere Schuld war und so läßt sich schon im voraus vermuthen, daß auch später, als die Zwietracht in offene Fehde ausbrach und die Selbstständigkeit des gesammten Ordensstaates untergrub, die schrankenlose Herrschsucht der Prälaten und der priesterliche Ehrgeiz die Hauptquelle des Unglücks werden gewesen sein. So ist es unsere Pflicht nichts zu übergehn, was zum näheren Verständnisse dieses traurigen Blattes in der Geschichte Livlands dienen kann.

17. Als Albert vom rigischen Domkapitel gewählt worden war, schlug er zu Anfange des Jahres 1254 seinen Sitz in Riga auf und regierte von hier aus nicht allein als Erzbischof, sondern auch als Legat, da ihm der Pabst die frühere Würde wieder übertragen hatte. Sogleich begannen die Reibungen mit dem Orden; aber Albert wollte dem drohenden Ausbruche neuer Fehde selbst begegnen und verzichtete in einem Schreiben an den Pabst freiwillig auf seine Legatenwürde über Preussen. Innocenz erließ noch in demselben Jahre an ihn eine Bulle, in welcher er ihn erinnerte, daß er nur unter der Bedingung ihm seine Würde übertragen habe, daß er sich durchaus nicht in das mische, was den Orden allein angehe. Dabei ermangelte der Pabst nicht, den Rittern reichliches Lob zu spenden<sup>63</sup>). Zugleich erfüllte er den Wunsch des Erzbischofs und übertrug ihm fortan nur die Legatenwürde über Livland, Esthland oder auch Rußland; denn in Betreff dieses Staates nährte der Pabst immer noch seinen frühern Plan. Dennoch war auch dieser Schritt nicht geeignet, einen dauerhaften Frieden herbeizuführen, denn die neuen Verhältnisse schienen diesen durchaus hindern zu wollen. Man kann dem Erzbischof nicht den Vorwurf machen, daß er jetzt abermals Gelegenheit zum Streite gesucht habe, denn seine ersten Schritte legten für seine friedliche Gesinnung Zeugniß ab. So verglich er sich mit dem Deutschmeister Eberhard von Sayn, der sich damals als Gesandter des Hochmeisters in Livland befand, über die Theilung Semgallens, und überließ dem rigischen Kapitel und dem Orden den ihnen vom Pabste bestimmten Antheil. Den Rittern wurden in ihrem Theile der Zehnte, das Patronatrecht über die Kirchen mit allen zeitlichen Vortheilen und allen Rechten zugesprochen, diejenigen ausgenommen, welche verhältnißmäßig dem Erzbischof gehörten<sup>64</sup>). Aber gerade dieser Punkt war noch keineswegs hinreichend erörtert worden. Albert verlangte und konnte es mit Recht verlangen, daß der Orden in Livland zu ihm in dasselbe unterwürfige Verhältniß trete, in welchem er zum Bischofe von Riga seit der Vereinigung beider Orden gestanden hatte. Der Orden jedoch, dem der Augenblick vielleicht günstig schien sich von einer drückenden Untergebenheit

zu befreien, willigte keineswegs in das Begehr des Prälaten. Als der Streit keine Entscheidung herbeiführte, beschloß man das schiedsrichterliche Amt dem Papst zu übertragen. Gegen Ende des Jahres 1254 begab sich der Erzbischof Albert, der Bischof Heinrich von Desel, der Bischof Heinrich von Kurland und Dieterich von Gröningen, damals Deutschmeister, mit einer Vollmacht des Hochmeisters an den päpstlichen Hof, fanden aber den Papst nicht mehr zu Lyon. In Sens trafen die streitenden Partheien zusammen, und hier wurde wahrscheinlich unter dem Vorzuge eines vom Papste dazu erwählten Prälaten ein Vertrag abgeschlossen. Dieterich von Gröningen gelobte öffentlich im Kapitel der Predigerbrüder zu Sens dem Erzbischof von Riga und den Bischöfen von Dorpat und Desel im Namen des Meisters von Livland Gehorsam, wie er in bereits früher abgefaßten Schriften bestimmt worden war, und daß der Meister und die Brüder in Livland in weltlichen und geistlichen Dingen fortan den darüber ausgestellten Freiheitsbriefen gemäß handeln würden. Er für seine Person sollte vom Gehorsam gegen den Erzbischof entbunden sein, sobald der Meister von Livland dasselbe Versprechen würde geleistet haben. Zugleich verpflichtete er sich, daß der Hochmeister dem livländischen Meister es anbefehlen würde, allen Punkten des Vertrages genau nachzukommen, und den Rittern die den Bischöfen schuldige Genugthuung zu leisten. Dieser Vertrag kam den zwölften December 1254 zu Stande<sup>65</sup>) und durch ihn schienen beide Theile sicher gestellt zu sein. Als aber Innocenz noch in demselben Monate zu Neapel starb und Alexander IV. den päpstlichen Thron bestieg, da eilte Albert seine Gunst zu gewinnen und ließ sich, um späterer Willkühr des Papstes vorzubeugen, von ihm eine Urkunde ausstellen, worin die Kirche zu Riga mit allen ihren Besitzungen in den Schutze des Apostels Petrus genommen wurde, er selbst die Oberhoheit über die Bisthümer Desel, Dorpat, Wierland, Kurland, über die vier neu errichteten preussischen Bisthümer Kulm, Ermland, Pomesanien und Samland, außerdem über die von Rußland und Warschau erhielt und worin alle seine Rechte, seine Freiheiten, wie auch seine Stellung gegen den Orden sowohl, als gegen die Geistlichkeit genau bestimmt wurden<sup>66</sup>).



Hierdurch meinte Albert die Zukunft beschworen und sein Erzbisthum gegen alle Angriffe gesichert zu haben.

**IS.** Aber es ist Zeit, daß wir zu den kriegerischen Thaten des Ordens zurückkehren und erfahren, was weiter nach der Unterwerfung Wyndowes geschah. Dieses wichtige und große Ereigniß hatte die deutschen Ritter wieder mit Muth und Zuversicht erfüllt. In Preussen zeigte sich dies sogleich in der Unternehmung gegen die abtrünnigen Landschaften Großbarten und Galindien, welche im Jahre 1255 nach dem Plane des neuen Hochmeisters Poppo von Osterna durch Dieterich von Gröningen wieder unterworfen und darauf vom Papst dem Orden für ewige Zeiten geschenkt wurden<sup>67)</sup>. Nach russischen Quellen<sup>68)</sup> unternahmen die livländischen Ritter in diesem Jahre einen Kriegszug gegen Pleskow, drangen bis zur Welika vor und belagerten die Stadt. Vor einem großen feindlichen Heere, das aus Komgorod heranrückte, zogen sie sich wieder zurück. Die Russen und Karelrier sollen darauf Livland verwüstet und als sich die Ritter ihnen zum Kampfe entgegenstellten, in der Nähe der Narwa über sie einen entscheidenden Sieg davongetragen und den Besiegten darnach die Friedensbedingungen dictirt haben. Mögen nun diese Kämpfe wirklich geführt worden sein oder nicht, so ist wenigstens dies Eine gewiß, daß die Ritter damals nicht unter Andreas von Steners Führung gestritten haben. Denn bald nach dem Friedensschlusse mit Wyndowe zog sich dieser Meister aus Kränklichkeit von der Verwaltung Livlands zurück. Bei seinem Freunde, dem Könige von Litthauen, erholte er sich einige Zeit von den Strapazen seiner früheren Feldzüge, erfreute sich hier einer gastfreundlichen Behandlung und ging darauf nach Deutschland<sup>69)</sup>. An Stelle des kranken Meisters übernahm aber die Leitung der Geschäfte der damalige Deutschmeister Oberhard von Sayn<sup>70)</sup>, der, wie erzählt worden ist, als Gesandter des Hochmeisters der Taufe und Krönung Wyndowes beigewohnt hatte. Er war im Herbste des Jahres 1251 mit Aufträgen des Ordenskapitels zu Akkon und des Hochmeisters in Preussen erschienen, und sollte sowohl hier als auch in Kurland und Livland alle durch die Zeit gebotenen Einrichtungen treffen.

Gau; besonders war ihm die Erbauung einer neuen Burg und Stadt aufgetragen worden, deren Bestimmung war, nicht allein eine Vereinigung der Preussen mit den im Norden und im Osten wohnenden heidnischen Völkern zu hindern, sondern es auch unmöglich zu machen, daß ihnen von der See her über den Fluß Memel Waffen, Salz und Lebensmittel zum Schaden der Christen zugeführt würden. Denn ungeachtet von Rom her ein solcher Handel mit den Heiden aufs strengste verboten war<sup>71)</sup>, so übte doch die Habgucht auf die Handelsstädte der Ostsee und selbst auf Lübeck eine größere Gewalt aus denn der Bannstrahl der Päbste. Das Gefahrvolle solchen Handels war den Rittern nicht entgangen und schon früher hatten sie nördlich vom kurlischen Gaff an der Ostsee eine Burg errichtet, die von dem nahen Flusse die Memelburg genannt wurde. Aber mochte nun dies Schloß seiner Bestimmung nicht entsprechen, oder war seine Schwäche bei den Angriffen, welche es von den Samländern und Litthauern zu erfahren hatte, offenbar geworden, man fand es nöthig eine neue Burg zu bauen und wählte dazu die Stelle, wo die Dange ihre Gewässer in den Memelstrom ergoß. Die Memel hatte erweislich ehemals einen anderen Lauf als jetzt und entleerte ihre Fluthen wahrscheinlich durch zwei Arme, von denen der eine sich mit den Gewässern des kurlischen Gaffs vereinigte und der andere in nördlicher Richtung sich in der Gegend wo jetzt Memel liegt, in die Ostsee ergoß, nachdem er zuvor die Dange aufgenommen<sup>72)</sup>. Flüsse, welche Länder durchströmen, die reich sind an sandigen Strecken, verändern leichter denn andere ihre ursprüngliche Richtung, weil die Sandmassen, welche sie fortwälzen, sich beständig ihrer Strömung vorlagern und dieser allmählig einen anderen Lauf geben. So hat auch die Düna ihr Bett verändert und war vormals den Mauern der Stadt Riga entfernter als dies jetzt der Fall ist. Schon im Sommer des Jahres 1252 war Eberhard von Sayn mit dem Bischof Heinrich von Kurland wegen des Baues in Unterhandlungen getreten, weil die alte Memelburg in seiner Diöcese lag. Am neunundzwanzigsten Juli wurde zwischen beiden Theilen ein Vergleich geschlossen, in welchem der Bischof sich zur Unterstützung des

Baues verpflichtete und dem Orden für die Zeit von fünf Jahren den Zins von fünfhundert Haken Landes überließ. Zugleich übergab er ihm einige Landschaften der Umgegend, um hier die nöthigen Baumaterialien zu erhalten; nach Verlauf von fünf Jahren sollten die Ritter zwei Theile dieser Ländereien für sich nehmen, den dritten jedoch dem Bischof überlassen<sup>73)</sup>. Sobald dieser Vertrag zu Stande gekommen war, betrieb der Deutschmeister die nöthigen Vorbereitungen und versammelte Pilger<sup>74)</sup> und Eingeborene zum Baue, den man mit großer Eile begann. Indessen wurde Eberhard von Sayn auf einen andern Schauplatz berufen, denn schon wieder regte sich ein Feind des Ordens und stand auf zu blutiger Fehde.

**19.** Es waren aber die wilden Bewohner von Schamaiten, welche den Kampf begannen. Ihre Reits mögen theils über den Schritt erbittert gewesen sein, welchen Wyndowe gethan, theils auch nicht ohne Besorgniß auf die neue Zwingsburg geblickt haben, welche, wenn ihre jetzige Hauptbestimmung auch keine andere war, als die beschlossene Eroberung Samlands zu unterstützen, doch auch nicht weniger das nahe Schamaiten bedrohte. Von den Häuptlingen angespornt griffen seine erbitterten Bewohner zu den Waffen und sammelten sich wahrscheinlich in der Nähe der Memelburg. Aber der Deutschmeister war auf einen solchen Anfall vorbereitet. Er zog die Komthure der verschiedenen Schlösser mit ihrer Kriegsmacht rasch zusammen und brach unvermuthet im Winter des Jahres 1253 in Schamaiten ein. Die Schlachthaufen der Feinde wurden zerstreut, das Land verwüstet und die Ritter kehrten mit reicher Beute nach Riga zurück<sup>75)</sup>. So war durch die Schnelligkeit Eberhards von Sayn die der neuen Memelburg drohende Gefahr beseitigt worden und der Bau konnte ungestört fortgesetzt werden. Aber während er die Feinde Livlands niederwarf, ließ er nicht die Verwaltung des Landes aus den Augen. Es that zuvörderst Noth, die geistige Dumpsheit der Bewohner des unlängst unterworfenen Kurlands aufzuheben, den Zwiespalt, der durch den Sturz des väterlichen Glaubens in ihrem Innern entstanden war, auszugleichen, und sie mit der Strenge der neuen Verkün-

rigung auszuföhnen, indem man dieselbe ihrem Verständnisse näher brachte. Das konnte aber am zweckmäßigsten durch Begründung von Kirchen geschehn, welche der Lehre nothwendig eine feste Grundlage und einen größeren Wirkungskreis geben mußten. Zu diesem Ende hatte sich Oberhard von Sayn schon im Jahre 1252 mit dem Bischof Heinrich von Kurland über die Zahl der zu erbauenden Kirchen und ihre Einkünfte verständigt<sup>76</sup>). In dem Lande Bihaveland (der südliche, nördlich von Memel gelegene Theil Kurlands) sollten drei Kirchen, eben so viele im Lande Wandowe (die Gegend um Hasenpoth) und im Lande Winda (die Gegend um Goldingen), in der Landschaft Bredekuronia (die Gegend um Rabeln und Kandau) aber zwei Kirchen erbaut werden. Jeder Kirche wurden vier Haken Landes überwiesen und die Priester sollten einen Theil ihrer Einkünfte vom Bischof und zwei Theile vom Orden erhalten. War mit diesem Vergleiche schon ein großer Schritt zur Kultivirung des Landes geschehn, so hatte ein anderer in dieser Beziehung nicht mindere Wichtigkeit. Man verglich sich nämlich auch dahin, daß der Orden sowohl als der Bischof die Befugniß hätten in dem ihnen zugewiesenen Landestheile Burgen und Städte zu erbauen. Doch sollten nur in der Memelburg Münzen geschlagen werden und diese in ganz Kurland Geltung haben<sup>77</sup>). Die Einrichtung von Städten und der mit ihnen verbundene Handel mußte aber nothwendig zur intellectuellen Hebung eines Volkes beitragen, dessen Muge bisher nur auf rohe Bauerburgen und elende Dörfer geruht hatte. Ja selbst die größere Urbarmachung des Landes wirkte günstig auf ein Volk ein, das sich mehr vom Strandrecht und von räuberischen Seezügen als vom Ackerbau und von Gewerben nährte. Ein großer Theil Kurlands war damals noch unbebaut, zwischen Kandau und Semgallen lag eine große menschenleere Wildniß. Weil aber sowohl die Gründung der Kirchen als auch jene der Burgen und Städte nicht gehörig vor sich gehn konnte, so lange das ganze Land zwischen Orden und Bischof nicht gehörig getheilt war, so eilte man im folgenden Jahre die Besitzungen beider Theile gehörig zu bestimmen. Es wurde ferner das beiderseitige Anrecht auf einige Gewässer festgesetzt und dabei auch des Rechtes der

Uingeborenen gedacht. Ferner entschied man sich über die mögliche Auffindung von Salzlagern und Metallen dahin, daß sie dem gehören sollten, in dessen Gebiet sie gefunden würden<sup>78)</sup>. Nachdem solches zur Zufriedenheit beider Partheien angeordnet war, schloß der Bischof mit dem Orden ein Schutz- und Trugbündniß ab<sup>79)</sup>, denn es war ihnen damals nicht verborgen, daß die Christen aus den noch mit den Heiden zu bestehenden Kämpfen nur durch Eintracht als Sieger hervorgehn könnten.

**20.** Es geschah gegen Ende des Jahres 1255, daß Eberhard von Sayn zu Riga in einer Versammlung der Komthure seinen Entschluß bekannt machte, die übernommene Landesverwaltung in andere Hände niederzulegen, weil er eine Abnahme seiner Kräfte verspüre. Die Brüder mochten aber nur ungern einen so tapfern und erfahrenen Mann in jener ersten Zeit scheiden sehn und erhoben Einsprache. Dennoch blieb der Deutschmeister bei seinem Vorsatz und der Ordensconvent mußte sich endlich fügen, nachdem ihm Eberhard das Versprechen gegeben, daß die Brüder einen Meister nach ihrem Willen erhalten sollten. In derselben Versammlung übertrug er die Landesverwaltung einem Ordensgebietiger und bat die Ritter denselben bis zur Ankunft des Landmeisters gehorsam zu sein. Den Rückweg nach Deutschland nahm er zu Lande, wahrscheinlich durch Litthauen<sup>80)</sup>, und ist bald darnach gestorben; denn schon im folgenden Jahre verwaltete Dieterich von Gröningen das Amt eines Deutschmeisters<sup>81)</sup>. Der Rücktritt Eberhards fiel entweder mit dem Tode oder mit der Abdankung des Meisters Andreas von Steyer zusammen, denn 1254 erschien, vom Hochmeister gesendet, Anno von Sangershausen mit einer Schaar Bewaffneter als Landmeister in Livland, und wurde von den erfreuten Brüdern mit allen ihm gebührenden Ehrenbezeugungen in der Burg zu Riga empfangen. Dieser, einer der Tapfersten und Klügsten im Orden, war aus Thüringen gebürtig und stammte aus dem herzoglich braunschweigischen Hause<sup>82)</sup>. Der Ruhm, den er sich bereits erworben hatte, sollte bald noch vermehrt werden, denn der Orden war eben damals zu einer großen Unternehmung entschlossen und stürzte sich in neue Gefahren und Kämpfe, an denen Livlands Ritter rühmlichen Antheil nah-

men. Die Eroberung Samlands war aber das Ziel der Unternehmung. Schon längst hatte man ihre Nothwendigkeit eingesehen; nicht allein, daß die kriegerischen Samen das schon unterworfenen Preussien bedrohten, es mußte auch eine Vereinigung der Grenzen Livlands und Preussens im Interesse des Ordens liegen, weil Livland während der kalten Jahreszeit von der Schwesterprovinz seither fast ganz abgeschnitten gewesen war. Schon hatte man angefangen Samland zu umgarnen, man hatte in seinem Norden eine Burg errichtet, um den Einwohnern die Zufuhr von der Seeseite abzuschneiden und ihre Verbindung mit den kriegerischen Schamaiten zu erschweren; man hatte bereits einige angesehene Samen in das Interesse des Ordens zu ziehn gesucht und den Ordensritter Burchard von Hornhausen zum Komthur des zu erobernden Landes ernannt<sup>83</sup>). Da brachte die Ankunft eines mächtigen Fürsten die Entscheidung und dem allverehrten Heiligthume Romowe nahte das Verhängniß.

21. In Böhmen regierte damals König Ottokar, ein mächtiger vom Glücke begünstigter Fürst, der auch über Oestreich und Steiermark als Herzog gebot, und sich im siegreichen Kampfe gegen Bela von Ungarn den Besitz dieser Länder neuerdings gesichert hatte. Des Glückes Gunst, der erworbene Ruhm, des Papstes Freundschaft und seine eigene thatendurstige Seele legten ihm ein Gelübde auf, welches nach dem Geiste der damaligen Zeit nur ein Kreuzzug sein konnte. Die Begeisterung für Palästina war erloschen, während jene für den Kampf der deutschen Ritter in Preussen und Livland noch in voller Blüthe stand und dem Orden fortwährend Pilgerschaaren zuführte. Der Mönch Bartholomäus hatte durch beredte Kreuzpredigten in Böhmen, Mähren und Oestreich die Flamme der Begeisterung wieder angefaßt, und sobald sich die Kunde verbreitete, der ritterliche König Ottokar wolle einen Kreuzzug nach Preussen unternehmen, so sammelten sich alsbald Pilger aus allen Ständen zu seinen glücklichen Fahnen. Unter diesen befand sich auch der edle Graf Rudolph von Habsburg, damals noch wenig bekannt in deutschen Landen, bald einer von Deutschlands ruhmvollsten Königen<sup>84</sup>). Ottokar vereinigte sich auf seinem Marsche mit seinem Schwager, dem Markgrafen Otto von

Brandenburg, und erschien mit einem gewaltigen Heere in Preussen. Der Hochmeister, erfreut über des Königs Ankunft, zog die Kriegsmacht des Ordens zusammen, es erschienen Dieterich von Gröningen und die Bischöfe von Ermland und Kulm mit ihren Kriegern, so daß nach geschעהener Vereinigung 60,000 Streiter zur Eroberung Samlands versammelt waren. Von Balga aus begann im Winter der Angriff. Die Samen wagten nicht so gewaltigen Heeresmassen Widerstand entgegenzusetzen, ungehindert drang man bis zum Heiligthume Komowe vor, die heilige Eiche mit den Götterbildern ward verbrannt und Alles zerstört, was an den alten Naturdienst erinnern konnte. Als die Einwohner sich endlich den Christen entgegenstellten, wurden sie in einem blutigen Treffen zur Flucht genöthigt und von den Kreuzfahrern bis in ihre entlegensten Schlupfwinkel verfolgt. Die Häupter der Samen sahen, daß gegen solche Uebermacht längerer Widerstand vergeblich sein würde und suchten Rettung in der Unterwerfung. Ueberall kamen die Landesedlen den Kreuzfahrern entgegen, ließen sich taufen und erhielten das Versprechen einer milden Behandlung. Denn so tapfer der König im Kampfe gewesen war, so schonend und milde verfuhr er gegen die Besiegten<sup>85</sup>). Nachdem das ganze Land Treue gelobt und Geißeln gestellt hatte, schritt man zur Erbauung einer Burg, welche den Besitz Samlands dem Orden sichern sollte. Ottokar selbst erwählte dazu eine Anhöhe hart am Pregeßtröme und ertheilte den Rittern reiche Geschenke, die den Bau zu fördern bestimmt waren. Dieser ward sogleich begonnen und die Ordensbrüder gaben aus Dankbarkeit und zur bleibenden Erinnerung an den ritterlichen König dem neuen Schlosse den Namen Königsberg<sup>86</sup>). Als erster Komthur der Burg wurde aber der schon früher dazu bestimmte Ordensbruder Burchard von Hornhausen eingesetzt.

**22.** König Ottokar war heimgekehrt, die Sorge für die Erhaltung des gewonnenen Landes dem Orden überlassend. Die Brüder führten unter Burchards von Hornhausen Leitung wohl tapfere Thaten aus, die Burg Weßlau wurde gewonnen und Adrauen unterworfen<sup>87</sup>); aber es geschah nichts, um die Samen mit ihrem herben Schicksale auszuföhnen, nichts was sie

hätte bewegen können, ihrem jetzigen Loos eine freundliche Seite abzugewinnen. Nur mit Ingrimmen ertrugen sie die ihnen aufgelegten Kriegsdienste, sahen sie auf ihre zerstörten Heiligthümer, auf die niedergehauenen und vom Feuer entweihten heiligen Haine. Nichts wurde gethan, die Samen im christlichen Glauben zu unterweisen, der für sie newgewählte Bischof blieb in Thorn und den Untervorbenen war auf diese Weise nur das nagende Gefühl der Knechtschaft gegeben. So kam es denn, daß in kurzer Zeit sich ganz Samland zum Kampfe für alten Glauben und alte Freiheit erhob, und alle Bewohner entschlossen waren ihr Leben an die Vernichtung der gehaßten Zwingburgen zu wagen. Besonders aber erregte die neue Memelburg den Haß der Samen. In ihrer jetzigen Noth waren sie an die Hülfe ihrer Stammgenossen gewiesen, und da sich das Netz der Unterwerfung bereits über ganz Preussen auszudehnen begann, besonders an die Unterstützung der stammverwandten Schamaiten, die zwar besiegt, aber noch keineswegs unterjocht waren. So lange jedoch die Memelburg sich in den Händen der Ritter befand, konnte die Verbindung beider Völker jeden Augenblick unterbrochen werden, diese Feste mußte daher zuerst fallen, sollte Samland frei werden. Später wurden abgesandt, welche aus den benachbarten Wäldern die Lage und Festigkeit der Burg in Augenschein nehmen sollten. Der Bau Memels konnte damals noch nicht ganz vollendet sein, den ausgeschildeten Samen schien es daher ein Leichtes, „dies Krähennest,“ wie sie es nannten, mit Allen, die drinnen waren, zu vernichten und mit solcher Botschaft kehrten sie zu den Ihrigen zurück<sup>88</sup>).

**23.** Sobald aber die ausgeschildeten Kundschafter die Nachricht zurückbrachten, es wäre ein Leichtes die Burg zu erstürmen, traten die Ältesten des Volkes zu einer Berathung zusammen und beschloßen in derselben, daß an einem festgesetzten Tage sich alle zu einem Zuge gegen Memel einfänden sollten, die vermögend wären einen Schild zu tragen, auch wurde angejagt die Schiffe in Bereitschaft zu setzen. Es waren aber 40,000 Streiter, die Samland zum Zuge aufbieten konnte und die sich zur anbefohlenen Zeit auch versammelten. Während nun



die Schiffe über das offene Meer und über das Gaff führen, zog das Landheer über die Nehrung. Offenbar war der Samen Absicht, Memel durch Ueberfall zu nehmen und fast wäre ihnen dies gelungen; denn bevor die Ritter noch genaue Kunde vom Anzuge des Feindes hatten, sahen sie plötzlich den Fluß von feindlichen Schiffen angefüllt und zahllose Schlachthaufen mit lautem Geschrei auf die Burg einstürmen. Angriff und Widerstand waren gleich furchtbar, die Samen fochten mit einer Todesverachtung, die es weiß, daß nur im Siege Rettung ist, die Ritter mit höherem moralischen Muthе für den Ruhm des Kreuzes und die Ehre ihrer Ordensfahne. Die Zahl der Brüder war geringe und die Vertheidigung um so schwieriger, als der Feind den Angriff von allen Seiten begann. Denn auch von der Seite des Flusses stürmten die Samen gegen die Burg, indem sie die Schiffe auf der Memel und Dange so aneinandergerichtet hatten, daß sie über dieselben wie über eine Brücke weggehn konnten. Aber wie bereit sie auch zum Zuge gewesen waren, mit wie großem Muthе sie auch den Angriff unternahmen, sie bewiesen im Kampfe nicht jene eiserne Ausdauer, ohne welche der Sieg auch dem Tapfersten nur selten seine Gunst schenkt. Als die Samen ihre Reihen sich lichten, als sie die Ritter mit unerschütterlicher Festigkeit ihren wüthendsten Angriffen trogen sahen, da gaben sie jede Hoffnung, die Burg zu gewinnen, auf. Ermattet vom stundenlangen Kampfe zogen sie sich zurück und errichteten im Angesichte der frohlockenden Sieger einen großen Scheiterhaufen, auf welchem sie nach Landesitte die Todten mit ihren Rüstungen, Waffen und Pferden verbrannten. Sie gaben nach väterlichem Glauben ihren gefallenen Brüdern was ihnen im Leben theuer gewesen war in's Grab mit, damit sie noch im Lande der Geister jagen und kämpfen könnten. Nach diesem Todtenopfer brachten die Samen ihre Verwundeten auf die Schiffe und kehrten mit zürnender Trauer heim<sup>89)</sup>.

**21.** Anno von Sangershausen war indeß beschäftigt den Theil Kurlands, welchen der Orden durch die Theilung mit Bischof Heinrich erhalten hatte, gemäß den Gesetzen und Gewohnheiten der Brüder zu ordnen. Ueberhaupt hatte er bisher

der Einrichtung des Landes und der Auseinandersetzung mit ihren Bewohnern, vorzugsweise aber der Insel Desel seine Aufmerksamkeit zugewandt. Diese Insel war seit einiger Zeit in ein näheres Verhältniß zum Bischof Hermann von Burghöfden getreten. König Abel von Dänemark, der Mörder seines Bruders und Vorgängers Erich, hatte nämlich im Jahre 1251 zum Besten des Bischofs, der ehemals sein Kanzler gewesen war, aller seiner Ansprüche auf Desel und die Byß entsagt<sup>90)</sup>, eine Gunst, die auch dem Orden wegen seiner Besitzungen in jenen Gebieten zu Gute kommen mußte. Ganz im Geiste der Zeit meinte er wohl mit solchen Geschenken sein Gewissen zu besänftigen und das Gespenst des gemordeten Erich zu versöhnen. Aus derselben unlautern Quelle floß auch jene Entsagungsacte, in welcher der König zu derselben Zeit alle seine Rechte auf die Gebiete Gerwen, Menpoy, Waigele, Moche und Normegunde in Esthland dem Meister Andreas von Steyer überließ<sup>91)</sup>. Die Bewohner Desels waren seit ihrem verunglückten Aufstande mehr gedrückt als die übrigen Unterthanen des Ordens, weshalb der Geist der Empörung unter ihnen fortwucherte. Als Andreas von Steyer Livland verwaltete, hatten sie abermals einen Aufstand versucht, doch mit nicht besserem Erfolge als früher. Andreas, welcher einsah, daß dieser Geist der Widersetzlichkeit nur im Drucke seinen Grund haben könne, unter welchem das Volk seither gehalten worden war, ertheilte ihm einige Vergünstigungen. Muno suchte diese noch zu erweitern, er unterhandelte im Jahre 1255 mit den Ältesten des Landes und ließ den ganzen Vertrag in ihrer Gegenwart aufzeichnen. Das Eigenthum, welches unter den Fragen, die gebildete Völker bewegen eine so große Stelle einnimmt, ist noch rohen Nationen der Angelpunkt um den sich ihr Dasein dreht, wer sie gewinnen will muß ihnen ihren Besitz sichern. Damals als Andreas die Aufständischen besiegt hatte, verzieh er Allen, Mördern ausgenommen, und verzichtete auf jeglichen Schadenersatz. Er bestätigte dem Volke sein Erbrecht und erklärte sich dahin, daß der Landesherr nichts erben könne, so lange noch jemand da sei, der die Erbschaft rechtmäßig in Anspruch nehmen dürfe, sollte der zu Beerbende auch ein Verbrecher gewesen sein. Nur dann,

wenn jemand einen Mord des Erbes wegen begangen hatte, sollte dasselbe rechtmäßig dem Landesherrn zufallen. Diese und noch einige andere Punkte nahm Anno von Sangershausen in seinen Vergleich auf und setzte eine bestimmte Zeit, von Michaelis an, fest, in welcher der Advokat des Landmeisters dem Volke nach des Landes Gebräuchen das Recht sprechen sollte. Dagegen verpflichteten sich die Bewohner Desels dem Orden zu Kriegsdiensten, im Winter zu Pferde, im Sommer zu Schiffe, sobald die Brüder solche verlangen würden. In Wahrheit eine geringe Last und eine gelinde Duchttruthe für ein seeräuberisches Volk<sup>92</sup>).

25. Es geschah nun im Laufe des folgenden Jahres, daß der Meister durch Burchard von Hornhausen Kunde erhielt von dem Zuge der Samen gegen Memel. Sogleich war er bereit ihnen denselben durch eine Plünderung ihres Landes zu vergelten und erließ Befehl an alle Komthure sich bereit zu machen „um Samland zu heren.“ Auch an die Landesältesten erging ein Aufgebot und zahlreich eilte bewaffnetes Landvolk zur Heerfahrt herbei. Bei Memel stieß ein Theil der Ritter, welche auf der Burg lagen hinzu, und wie ein Bergstrom wälzte sich jetzt das zahlreiche Ordensheer die Nehrung hinab; denn nur auf dieser Seite konnte Samland von Norden her mit Erfolg angegriffen werden, da östlich der Memelstrom, den die Samen mit ihren Schiffen beherrschten, den Zugang sehr erschwerte. Aber es voraussehend, daß die Ritter wegen der Bestürmung ihrer Feste wohl bald einen Vergeltungszug unternehmen würden, hatte das wilde Volk über der Nehrung einen Berhau von gefällten Bäumen errichtet, der vom Meere bis an das Haff reichte, vermeinend, er sei stark genug um jeden feindlichen Eindrang abzuwehren. Als nun das Ordensheer an der Stelle ankam, wo sich der schmale Landstrich erweiterte, sah es sich plötzlich durch den starken Berhau aufgehalten. Aber die Samen hatten sich nicht zeitig genug zu seiner Vertheidigung gesammelt, und so vermochten die Ritter die Brustwehr mit leichter Mühe zu durchbrechen. Der überraschte Feind erlag dem Schwerte der erbitterten Ordensbrüder, die Dörfer wurden geplündert und dann niedergebrannt und wer sich nicht durch die Flucht rettete,

getödtet oder gefangen. Fast über das ganze Land erstreckte sich die Verheerung und von allen Seiten wurde ein reichlicher Raub zusammengebracht. Nachdem Anno von Sangershausen in dieser Weise blutige Rache genommen, schlug er wieder den Rückweg ein. Aber während die Ritter das flache Land verheerten, hatte ein edler Same einen Plan entworfen, der leicht den Untergang des gesammten Ordensheeres zur Folge haben konnte. Auf seinen Ruf sammelte sich nämlich eine große Zahl des geflüchteten Volkes und eilte unter seiner Führung zu Pferde der Gegend zu, wo die Ritter durch den Berhau gebrochen waren. Der Landmeister hatte nicht an die Nothwendigkeit gedacht, hier eine Versagung zurückzulassen und mußte für solche Versäumniß hart büßen. Denn als er beuteladen auf seinem Rückwege bei der feindlichen Wehr ankam, fand er dieselbe wieder hergestellt und in der Gewalt des Feindes. Die Ritter, welche den einzigen Weg, der damals nach Memel führte, sich verlegt sahen, mußten den Berhau erstürmen und thaten dies mit gewohnter Entschlossenheit. Da erhob sich denn ein verzweifelter und erbitterter Kampf, wenig half hier dem Orden seine überlegene Kriegskunst und Tapferkeit, die Stellung des Feindes erlaubte keines jener Manöver, durch welche erfahrene Feldherren ihre Schlachten zu entscheiden pflegen, nur Ausdauer und Entschlossenheit konnte hier retten. Nach übermenschlicher Anstrengung und mit vielen Opfern glückte es den Rittern endlich die Wehr zu durchbrechen. Aber ein großer Theil der Ihrigen war im blutigen Streite gefallen und die gewonnene Beute mußte den Samen wieder überlassen werden, welche das Schlachtfeld und mit ihm auch den Sieg behaupteten. Anno von Sangershausen führte seine ermatteten und gelichteten Schaaren nach Memel zurück, wo ein Dankgebet für die Rettung des Ordensheeres gehalten wurde; denn wenn auch mit schweren Opfern, so war es doch einem fast gewissen Untergange entronnen<sup>93</sup>).

**26.** Aber die Ritter hatten nur kurze Zeit gerastet, als sie schon auf einen andern Kriegsschauplatz gerufen wurden. Damals lebte unter den Schamaiten ein vornehmer und tapferer Mann, der schon lange über Myndowes Befehrung

grollte und mit Schmerzen sah, daß mit der Abnahme des alten Glaubens auch die alte Freiheit immer mehr schwinde. Er hieß Mlemann<sup>94)</sup> und war einer jener zahlreichen Keiks oder Könige, die ehemals über den ganzen litthauischen Stamm geboten. Die Fürsten der Schamaiten und aller jener Völker, die man unter dem Gesamtnamen Litthauer begriff, mußten aber damals Vasallen Wyndowes gewesen sein, denn sonst hätte er nicht Schamaiten und andere Gebiete dem Orden schenken können. Die Verfassung der Litthauer ähnelt somit jener der alten Normänner, bei denen jeder Klan oder Stamm seinen Häuptling hatte, die wieder einem Oberkönige gehorchten. Jene Schenkung schloß aber im Grunde dieselbe Klausel ein, welche die Schenkungen der Päbste früherer Zeiten enthielten, „wenn Ihr es erobern könnt.“ Der Orden durfte weder Schamaiten noch die übrigen litthauischen Gebiete, welche ihm im Frieden mit Wyndowe abgetreten waren, als sein wirkliches Eigenthum ansehen, das zeigt die Geschichte. Zwar war vom Päbste dem Erzbischof von Riga befohlen worden, einen Bischof über Litthauen zu weihen<sup>95)</sup>, aber dieser Umstand beweist keineswegs, daß die christliche Religion sich in dieser Zeit schon über das ganze Volk ausgebreitet hatte, den Schamaiten war sie wenigstens noch ein Gräuel, und so lange die Altäre der heidnischen Götter die Herzen der meisten Litthauer bethörten, war hier an eine dauernde Herrschaft des deutschen Ordens nicht zu denken. Als der Schamaiten Mlemann inne wurde, daß Wyndowe nicht gesonnen sei, seine dem Orden gelobte Treue zu brechen, beschloß er allein zu handeln und versammelte zu dem Ende nach des Landes Sitte die Ältesten und das Volk zu einem großen Trinkgelage. Hier wurde ihr Muth zu einem Zuge gegen die mit dem Orden verbundenen Kuren entflammt, und alle waren bereit den tapfern und beherzten Mlemann auf seiner Unternehmung zu begleiten. Sobald das Volk entschlossen war, trat „der Blutferl“ (Opferpriester) unter die jauchzende Menge und warf das wahr sagende Loos. Darnach schlachtete er einen Opferstier und besprengte mit dem Blute die Versammelten, wobei er sprach: „Seid wohlgemuth Ihr Schamaiten! mag Euch auf dieser Heerfahrt Glück oder Leid begegnen,

Ihr werdet immer die Oberhand behalten. Aber damit in Zukunft eure Götter alles Gute über Euch beschließen, so gelobet ihnen den dritten Theil der Beute“<sup>96)</sup>.

27. Almann glaubte durch eine Verheerung des christlich gewordenen Kurlands Wyndowe zu einem Bündnisse gegen den Orden zu zwingen und begann wahrscheinlich in derselben Zeit wo Anno von Sangershausen auf der Unternehmung gegen die Samen begriffen war seinen Vertilgungszug. Die überraschten Kuren wurden theils getödtet, theils gefangen und man sah die Schamaiten mit schwerer Beute, mit gefangenen Männern und Weibern wieder heimziehen. Kaum aber hatte der Landmeister von diesem verwüstenden Einfalle gehört, als er sich auch anschickte Raub mit Raub zu vergelten. Riga wurde dem Ordensheere zum Sammelplatze bestimmt, hierher kamen alle im Lande anwesenden Kreuzfahrer, die Hülfsmannschaft der Esthen, Liven und Letten, hierher die Komthure und Bögte der Ritterburgen mit den Brüdern und Ordensleuten. Der Landmeister ermahnte alle zur Tapferkeit und ermunterte besonders die Pilger sich des Kreuzes, welches sie schmückte, würdig zu zeigen. Auf dem Marsche stieß eine große Schaar Semgallen zum Heere, auch die Kuren fanden sich ein, begierig an den verhassten Plünderern Rache zu nehmen, und die Ressen<sup>97)</sup> Wyndowes hatten ebenfalls Hülfe gesendet. Die so verstärkte christliche Armee überschritt, von Wegweisern geführt, im Winter des Jahres 1257 die Grenze Schamaitens. Brand, Raub und Mord bezeichneten den Weg des christlichen Heeres, Barfüßer und Predigermönche waren die Ersten, welche Feuer in die feindlichen Dörfer warfen. Dominicus hatte es damals, als die Ketzerei der Abigenser das südliche Frankreich zu übermannen drohte nicht verschmäht, als ein wahrer Apostel das Land zu durchziehen, um durch die Macht der Predigt und entflammende Beredsamkeit die Abtrünnigen in den Schooß der Kirche zurückzubringen. Seine Jünger hielten es erlaubt die Heiden in Litthauen mit irdischem Feuer zu bekehren, als diese durch ihre Verwüstungen den Bohn der Ritter herausforderten. Der Orden und seine Verbündeten nahmen in Schamaiten eine schreckliche Rache, neun Tage lang verwüsteten

sie das Land ungestört und ungestraft; denn alles floh vor der Uebermacht und wohl nur wenige wagten Widerstand. Was den Zug belästigte wurde zerstört oder getödtet, Vermundete und Greise ließ man wahrscheinlich über die Klinge springen<sup>98</sup>). Beutebeladen kehrte das Ordensheer zurück und führte gefangene Männer und Weiber mit sich<sup>99</sup>). In Folge dieses Abfalles der Schamaiten geschah es wahrscheinlich, daß sich der Orden noch in demselben Jahre von Wyndowe eine Schenkungsurkunde über die ihm vom Könige abgetretenen Länder ausstellen ließ, um gegen alle Wechselfälle des Glückes gesichert zu sein<sup>100</sup>). Aber Wyndowes Wille und ein Pergament vermochten nicht dem Orden die Herzen eines gemißhandelten Volkes zuzuwenden, das jetzt nur ein Gefühl, das Gefühl der Rache befeelte. Und die Stunde blieb nicht aus, bald sollte der Orden schwer dafür büßen, daß er so wenig für die Befehrung der neu gewonnenen Länder gethan, eine Schuld, die er allerdings mit den Bischöfen theilt.

**28.** Kaum war der tapfere Landmeister von diesem Vertilgungszuge heimgekehrt, als er auf einen Wirkungskreis berufen wurde, welcher seinen politischen und militärischen Talenten mehr als der frühere entsprach. Poppo von Osterna legte nämlich in diesem Jahre (1257) auf einem allgemeinen Ordenskapitel mit Bewilligung des Papstes seine hochmeisterliche Würde nieder und die Wahl der Brüder fand keinen würdigeren Nachfolger als Anno von Sangershausen, der auch in derselben Versammlung den Meisterring empfing<sup>1</sup>). Poppo von Osterna, der mehr Feldherr als Regent war, und auf das Schwert sein alleiniges Vertrauen setzte, hat allerdings dadurch, daß er nichts that um das unterworfenen Volk mit seinem neuen Schicksale auszuföhnen, daß er für die junge christliche Pflanzung keine Sorgfalt, für den dumpfen Schmerz der Besiegten kein Mitgefühl hatte, jene Schreckenszeit vorbereiten helfen, welche nach wenigen Jahren über Preussen und Livland hereinbrach. Es war ein bitterer Kelch, den sein Nachfolger leeren mußte. Da sich dieser jedoch, wie auch seine Vorgänger gethan, meistens in Deutschland aufhielt, so waren es die Landmeister, welche die ganze Last der Zeit zu

tragen hatten. Auf demselben Kapitel, auf welchem Osterna abdankte, führte man auf seinen Wunsch<sup>2)</sup> den bisherigen Komthur von Königsberg, Burdard von Hornhausen, zum Landmeister über Livland. Er hatte bereits früher Gelegenheit gehabt sich mit den Verhältnissen und der Beschaffenheit des Landes bekannt zu machen, und schien deshalb, wie auch seiner allbekannten Tapferkeit wegen besonders geeignet Annos Nachfolger zu sein<sup>3)</sup>. Es müssen ihn aber uns unbekannte Angelegenheiten anfangs noch in Preussen zurückgehalten haben, denn er begab sich nicht gleich nach Livland, wo nach Annos Abgange wahrscheinlich Ludwig von Dueden, der schon im Jahre 1256 während des Zuges nach Samland des Meisters Stelle vertrat, seine Geschäfte führte<sup>4)</sup>. Als Burdard von Hornhausen nach Livland kam, fand er hier Alles in einem erfreulichen Zustande, die Bewohner dem Orden treu ergeben, alle Gebiete nach innen und außen durch zahlreiche Burgen gesichert, den Handel und Wohlstand im Aufblühen. Für die Vermehrung der Schlösser hatte der Erzbischof nicht weniger als die deutschen Ritter Sorge getragen. An dem nördlichen Ufer der Na und wahrscheinlich auf den Trümmern einer alten Bauerburg, gegenüber der Ordensfeste Segewold, legte Albert im Jahre 1255 den Grund zum Schlosse Kremon<sup>5)</sup>. Hier lud Alles zum Bau einer Burg ein, wo sich Schönheit mit Festigkeit, wo der Vortheil der Lage sich mit dem Reize der Grünerung einte. Der hohe nach allen Seiten hin steil abfallende Hügel, die Nähe des Flusses und zweier starken Schlösser versprachen hinreichende Sicherheit. Von den Dinnen Kremons übersah man weithin den ruhigen Lauf des Flusses, dessen Ufer ehemals vom Waffenlärm kühner Piraten erzitterten, überblickte man ein liebliches Hügelland, vielleicht das schönste in Gegenden, wo die Natur ihren Silberblick sorgfältig zu verbergen scheint. Hier vollbrachten die Schwertritter eine ihrer berühmtesten Waffenthaten, hier erhebt sich der schöne Bergfegel, an den die Ueberlieferung den Namen des ehrenfesten Kaupo knüpft, hier gewähren die vergessenen Grabhügel eines unglücklichen Volkes einen Blick in die Vorzeit Livlands. Es konnte damals noch als ein Zeichen der Eintracht zwischen den



Prälaten und dem Orden gelten, daß sich ihre Burgen, nur durch einen Strom getrennt, friedlich gegenüberstanden.

**29.** Aber mehr noch als die Prälaten that für die Errichtung schützender Schlösser der Orden, welcher überall die Grenzen seiner Eroberung mit Festungen bezeichnete. Es waren besonders Kurland und Semgallen, die, theils wegen der zweifelhaften Stimmung ihrer Bewohner, theils wegen der Nähe des feindlichen Litthauens, Ritterburgen erforderten, und hier sehen wir auch den Orden in den wenigen Jahren von 1258 bis 1260 eine Menge jener Bauten aufführen, die noch jetzt in ihren Trümmern uns Bewunderung abnöthigen. Außer den schon genannten Schlössern wurden hier um diese Zeit gegründet Resotten<sup>6)</sup>, an dem südlichen Ufer der Na auf der Stelle der alten gleichnamigen Heidenburg, Jürgensburg oder Karlsau in der Nähe von Memel, Doblen, Durben am gleichnamigen See, verhängnißvoll für seinen Erbauer, und Kandau, auf den Trümmern einer eingestürzten Bauernburg am nördlichen Ufer der Elbau, in einer Gegend, welche sich mit Recht rühmt, die vielleicht schönste des Landes zu sein<sup>7)</sup>. Neben solchen Burgen, z. B. bei Goldingen und Memel, erhoben sich bald auch Städte, wie jene Bauwerke Zeugniß ablegend für die Riesenkraft der deutschen Ritter. Denn nicht während eines langen Friedens, der Gewerbe und Künste begünstigt und durch sie den Reichthum schafft und nährt, nicht mit großen Mitteln und gewaltigen Hülfskräften, nicht durch drückende Frohndienste, sondern durch die eiserne Kraft eines gewaltigen Willens, durch eine seltene Klugheit, die auch spärliche Mittel zu großen Unternehmungen zweckmäßig zu verwenden weiß, durch jenen heroischen Geist, der es nie ver-  
schmähte, das Leben und seine Freuden einzusetzen, wenn eine große, die Zeit mächtig bewegende Idee Opfer verlangte, haben die deutschen Ritter, unterstützt von Pilgern und den Landeseingeborenen mitten unter blutigen Fehden und oft durch schreckliche Niederlagen geschwächt, während siebenzig Jahren Preussen und Lieland mit Bauwerken angefüllt, die gegenwärtig der reichste Staat mit allen seinen Hülfsmitteln auch in längerer Zeit nicht vollenden würde<sup>8)</sup>. Zählen wir jene Schlösser, welche unter

der früheren Ordensherrschaft und seit Meinhards Zeiten in Livland errichtet wurden mit, so erscheint im Jahre 1268, fast unglaublich, der Besitz Kurlands und Livlands durch nahe an vierzig größere und kleinere Schlösser gesichert. Die Kraft, welche wir an den stolzen Thürmen Wendens, an den schönen Ueberresten Doblens, und vor allem an Marienburg in Preussen, der Perle unter den deutschen Burgen, bewundern, jene Kraft, die ganz Deutschland und vorzüglich des Rheines gefeierte Gestade, die England, mit einem Worte ganz Europa mit unverwüstlichen Bandenkmalern angefüllt hat, scheint wie die Begründer der alten Burgen von der Erde verschwunden. Sie hat aber in Wahrheit von der Sonne der Humanität gezeitigt nur einen andern Kampfplatz betreten, und während sie früher als ein ächtes Kind der Titanen Felsen thürmte, schafft sie jetzt unter der milderen Herrschaft der Künste und Wissenschaften Riesenbauwerke im Reiche der Gedanken.

**30.** Es muß hier, wenn vorläufig auch nur im Umriss, erwähnt werden, was in den letzten Jahren für den Handel zur Wohlfahrt des Landes geschehn war. Auch auf ihn übte die Thätigkeit des Ordens einen mächtigen Einfluß aus. Denn dadurch, daß er Wälder lichtete, Wildnisse urbar machte und Flüsse, wie z. B. die Memel, eindämmte um weite Moräste trocken zu legen, eröffnete er dem Erwerb nicht nur neue Hülfquellen, sondern auch dem Handel kürzere und bessere Wege<sup>9)</sup>. Der Erzbischof und die Bischöfe erließen von Zeit und Zeit Befehle, welche diesen Handel begünstigten und die Seefahrer immer mehr nach dem ehemals wegen seiner Piraten so gefürchteten Strande von Kurz- und Livland hinzogen. Noch von Lübeck aus hatte Albert im Jahre 1255 einen Bannbrief gegen die Strandkaper erlassen<sup>10)</sup>. Gegen das barbarische Strandrecht, das dem Schiffbrüchigen jede Hoffnung seine Habe zu retten nahm, kämpften auch die Bischöfe von Kurland und Desel durch hierauf bezügliche Gesetze mit Erfolg an<sup>11)</sup>. Mit dem ausblühenden Handel mehrte sich die Zahl der Städte: Pernau erstand im Jahre 1255 durch den Bischof von Desel. Es einte sich in diesen Ländern vieles, was das Glück und den

Wohlstand der Untertanen befördern mußte, und schon wähnte der Orden sich in seinem Besitz sicher und Meister aller Stürme, als Thorheit und Bosheit sich verbanden, um ihn vom nahen Strande wieder zurück in das stürmische Meer eines endlosen und unseligen Kampfes zu schleudern.

**31.** Ich übergehe die um diese Zeit erwachte Fehde zwischen der Geistlichkeit und dem Orden, die schändliche Arglist einiger Prälaten, mit der sie den deutschen Rittern des Papstes Gunst zu rauben suchten, denn sie betrifft nur Preussen<sup>12)</sup>, während in Livland sowohl der Erzbischof als auch die Bischöfe mit dem Orden in einem durchaus guten Vernehmen standen. Nur die Stadt Riga stritt damals mit dem Bischof von Desel, welcher ihre Besitzungen auf dieser Insel sich selbst aneignen wollte. Der Papst Alexander ernannte aber den Prior des Klosters in Dünamünde zum Schiedsrichter in dieser Angelegenheit, durch welchen die Stadt noch in demselben Jahre (1258) wieder in ihre bestrittenen Rechte eingesetzt wurde<sup>13)</sup>. Wichtiger war die Gefahr, welche die herandrängenden Tartaren um diese Zeit erregten und die feindliche Stimmung der neubekehrten Preussen. Es kann nicht bezweifelt werden, daß, wenn die Mongolen sich jetzt in Verbindung mit den heidnischen Litthauern auf Preussen und Livland warfen wie sie 1241 nach Schlesien vorgedrungen waren, der Orden nothwendig seinem Untergange entgegenging. Obwohl nun das drohende Verderben vorüberzog, so wirkte doch in anderer Beziehung die Nähe der Tartaren nachtheilig auf die Angelegenheit Preussens und Livlands. Indem nämlich der Papst gegen sie das Kreuz predigen ließ<sup>14)</sup>, wurden den genannten Ländern eine Menge Kämpfer entzogen und dies zu einer Zeit wo der Haß der Litthauer und die trogige Haltung der vor kurzem unterworfenen preussischen Landschaften einen nahen Sturm verkündeten. — Während früher nur der Predigerorden mit dem Geschäfte der Kreuzpredigt betraut war, drängten sich jetzt auch die Minoriten zu dieser ehrenvollen Beschäftigung heran, und die Eifersucht, welche zwischen Dominicanern und Franciscanern obwaltete schien auch auf diesem Gebiete und zum Nachtheile des Ordens aufzulodern. Alexander wehrte anfangs in

einer Bulle dem unberufenen Kreuzpredigen der Minoriten <sup>15</sup>), aber die drohende Gefahr in welcher damals nicht allein der Orden, sondern auch das ganze östliche Europa wegen der Tartaren schwebte, veranlaßte ihn die Franciscaner ebenfalls als Kreuzprediger gegen die Heiden auszusenden, und schon im Jahre 1258 erließ er eine Bulle an beide Mönchsorden, in welcher er ihrer Thätigkeit zum Besten des Ordenslandes eine bestimmte Richtung zu geben suchte <sup>16</sup>). Aber eben sie beweist auch, daß damals die Kreuzpredigt für Preußen und Livland von jener gegen die Mongolen fast ganz verschlungen wurde. In diese Angelegenheit trat bald so sehr in den Vordergrund, daß der Papst in dem verhängnißvollen Jahre 1260 den Landmeister von Preußen zum Hauptmann und Oberanführer aller sich daselbst sammelnden Kreuzfahrer machte <sup>17</sup>). Allerdings zogen auch dem Orden Pilger zu Hülfe und im Jahre 1259 kam durch die berechte Fürsorge des Bischofs Konrad von Köln getrieben, ein ansehnliches Kreuzheer in Preußen an <sup>18</sup>); aber Livland gewann dabei wenig und wir irren gewiß nicht, wenn wir die gleich zu erzählenden Unglücksfälle der deutschen Ritter vorzugsweise den geringen Streitkräften zuschreiben, welche der livländische Orden damals aufbieten konnte.

**32.** Aber die Stimmung des Landvolkes in Preußen war eine so finster drohende, daß der dortige Landmeister nur einen kleinen Theil seiner Streitkräfte an Burchard von Hornhausen abtreten konnte. Es lastet jedoch ein Unrecht auf ihm, und weniger auf Gerhard von Hirzberg, als vielmehr auf seinem Nachfolger Hartmud von Grumbach, das schwere Unrecht die unglücklichen Preußen über die Gebühr gedrückt, sie nicht allein zu harten Arbeiten angetrieben, sondern auch mit kaum zu erschwingenden Abgaben belastet zu haben. Freilich wurde der Orden oft durch die Noth gezwungen von seinem gewohnten Wege der Milde abzulenken, aber Grumbach fügte zur nöthigen Strenge unnöthige Härte, war geizig und strenge nicht allein gegen das Volk, sondern auch gegen die Ordensbrüder, verhängte über jeden, der die zu leistende Abgabe nicht zahlte harte Strafen ohne ihm dafür als Entschädigung die kleinen

Feste zu bieten, welche der Orden ehemals seinen Unterthanen klüglicher Weise öfters bereitet hatte, und erlaubte, so wenig hatte seine Härte in der Gerechtigkeit ihren Ursprung, Komthuren und Bögten das unglückliche Volk nach Gutdünken zu plagen<sup>19)</sup>. Anno von Sangershausen aber befand sich damals in Deutschland und wußte wenig davon was sich im Ordenslande zutrug. Es geschah wohl auch auf Grumbachs Veranstaltung, daß man dem Papste trüglicher Weise jenen unseligen Befehl entlockte, welcher dem Orden gestattete allen Preußen, die sich in der Erfüllung ihrer Pflichten säumig zeigten ihre Kinder zu entreißen und dieselben als Unterpand für den guten Willen ihrer Väter zu behalten<sup>20)</sup>. Diese Maßregel zerriß das letzte Band, welches die Unterworfenen noch an ihre Herren knüpfte. In dieser Noth gedachten sie wieder ihrer Vergangenheit, der Tage wo sie ungestraft und ungestört zu Komowes Göttern beten, wo sie als freie Menschen in den altgeheiligten Hainen wandeln durften. Sie gedachten ihrer Feste, der Stimmen jener mächtigen Wesen, bei denen sie sich im Unglücke Rath und Trost holten, aber vor allem gedachten sie der Freiheit ihrer Väter, der goldnen Zeit wo ihre Kinder nicht gekettet, sie selbst nicht geknechtet waren. Da lebte denn in Aller Herzen der fast vergessene Wunsch auf die Zeiten in denen Potrimpos gebot wieder zurückzuführen, Komowes umgestürzte Eiche auf's Neue zu pflanzen. Man wählte heimlich einen Griven, sein Name soll Aleps gewesen sein, der den alten Kultus wieder ordnete und die Waidelotten erkor, welche opfern sollten. Und als das Volk nach der unglücklichen Schlacht an der Durbe durch den Oberpriester seine Götter befragte, ob auch ihrer Herren Hochmuth und Ungerechtigkeit werde bestraft werden wie jene der isländischen Ritter, da antworteten die alten Götter: „Sie werden bestraft werden und mehr als genug“<sup>21)</sup>.

**33.** Burchard von Hornhausen, dem es nicht entging, daß das Volk der Litthauer wohl vermögend sei, dem Orden große Verlegenheiten zu bereiten, eilte, sobald er die Verwaltung des Landes angetreten hatte den König Wyndowe durch Geschenke auf's Neue zu fesseln. Wyndowe erwiderte diese Artigkeit

durch Gegengeschenke und betheuerte dem Landmeister in einem Schreiben seine Freundschaft <sup>22</sup>). Worin seine Geschenke bestanden haben, erfahren wir nicht, doch verdient die Nachricht des Chronisten wohl Berücksichtigung, weil angebliche Schenkungsurkunden Wyndowes aus dieser Zeit vorhanden sind, deren Richtigkeit bestritten werden kann. Aber mag auch in dem Jahre 1259 wirklich eine Länderschenkung erfolgt sein, so dürfen wir sie doch nicht als Zeichen aufrichtiger Gesinnung, so wenig als seine Taufe für einen wahren Uebertritt zum Christenthume ansehen. Denn nur Furcht vor dem Orden und seinen Ressen war es, die ihn bewog öffentlich den christlichen Glauben zu heucheln; denn heimlich opferte er den alten Göttern und brach seinen Eid vor heidnischen Altären. Bald reute ihn der begangene Schritt, die Taufe, der nachtheilige Friede mit den Deutschen, die Königskrone, deren falscher Schimmer nur schwach seinen wankenden Thron barg. Denn welchen Ersatz konnte ihm der Purpur für den Verlust jener Provinzen gewähren, die er den Russen hatte überlassen müssen, welchen für Kurland, Samogitien, Jatwesien, mit welchen der Orden als wie mit seinem Eigenthume schaltete? In seinen eigenen Augen erniedrigt begann er den gethaenen Schritt zu bereuen, dann zu haßen. In diese Bath strömten alle seine Leidenschaften zusammen und eines Schrittes bedurfte es nur, um dem Kreuze abzuschwören. Mit wilder Sehnsucht wartete er des Augenblicks, wo er durch Blut und Mord sich in den Augen seiner heidnischen Unterthanen würde rechtfertigen, die benachbarten christlichen Staaten mit Feuer und Schwert würde verwüsten können <sup>23</sup>). Wie sehr er aber dem Orden schon damals im Herzen grollte, konnte man daraus erkennen, daß er ihm nicht die geringste Unterstützung während seines blutigen Kampfes mit den Schamaiten zukommen ließ. Noch deutlicher trat dies hervor, als er sich im Jahre 1260, nachdem ihm Troimat an der Spitze einer Gesandtschaft aus Schamaiten den Unwillen der Litthauer über sein Christenthum gemeldet hatte <sup>24</sup>), wohl vorzüglich zur Beruhigung der gereizten Gemüther aufmachte, um Polen auf eine barbarische Weise heimzusuchen. Das Gebiet von L. klin wurde verwüftet, die eroberte

Stadt und Burg übergab der ergrimnte Sieger der Plünderung, dann den Flammen<sup>25)</sup> und heutebeladen zog das Heer der Litzthauer davon. Bis nach Ploetz hinunter tobte, der wilde Kriegssturm dieser Barbaren, Burgen und Dörfer gingen in Flammen auf und auf dem Rückzuge wurde sogar ein Theil von Preussen geplündert<sup>26)</sup>. Dieser plötzliche Umschwung im Geiste der Litzthauer, die noch vor kurzem demüthig ihre Besieger um Schonung und Frieden angefleht hatten, war aber durch die Siege der Schamaiten über die livländischen Ritter herbeigeführt worden, zu denen wir uns jetzt wenden.

**34.** Es geschah im Jahre 1258, bald nach seiner Ankunft in Livland, als Burchard von Hornhausen einen Zug nach Remele unternahm um den Zustand dieser Burg zu untersuchen, welche fortwährend von den benachbarten Schamaiten geneckt und geängstigt wurde. Er war mit Freude in Riga empfangen worden von Bürgern und Pilgern. Ein Fest wurde gegeben, auf welchem er durch freundliche Klugheit gleich Aller Herzen gewann. So der Zuneigung des Landes, dem er vorstand gewiß, konnte er mit Zuversicht die Bahn des Kampfes betreten. Vierzig Ordensbrüder, unter ihnen der tapfere Komthur von Goldbingen Bernhard von Haren, rühmlichst bekannt durch seinen Sieg über Wyndowe bei Amboten, und eine Schaar von fünfhundert Kuren begleiteten den Meister<sup>27)</sup>. Die feindliche Stimmung der unterworfenen Preussen, der Abfall der Samen, der unverföhnliche Haß der Schamaiten hatten bisher die Treue der Kuren nicht wankend machen können, eine Frucht der weisen Mäßigung, der Gerechtigkeit und klugen Schonung mit welcher Orden sowohl als Bischof sie behandelten. Bei der Theilung des Landes waren ihre Rechte, die sie als Eingeborene, als die eigentlichen indigenae hatten, nicht angetastet worden. Man ließ ihnen die Acker, das Erbe ihrer Väter, das Recht freier Fischelei in den Gewässern, unbeschadet des Rechtes ihrer Herren, man ließ ihnen die freie Benützung derjenigen Wälder, welche der alte heidnische Brauch nicht geheiligt hatte, auch verblieben ihnen ihre Honigbäume<sup>28)</sup>. Nicht weniger günstig mußte es auf das Volksgefühl einwirken, daß man vielen Häuptlingen ihre Burgen gelassen,

daß die Art der Heidenbefreher nicht alle heiligen Wälder zerstört hatte <sup>29</sup>). Burchard von Hornhausen zog mit seiner Schaar am Meeresstrande nach Memel hinunter, als er sich plötzlich in der Nähe der Burg den Weg durch ein großes Heer feindlicher Schamaiten verlegt sah. Aber es gelang ihm nach einem erbitterten Kampfe, in welchem er selbst und Bernhard von Haren verwundet, zwölf Ordensbrüder und eine Menge Kuren getödtet wurden, sich nach Memel durchzuschlagen <sup>30</sup>). Hier verweilte er einige Wochen um von seiner Wunde zu genesen, und benutzte die Zeit um in Verbindung mit dem Bischof Heinrich mehrere Verordnungen zum Besten der jungen Stadt zu erlassen <sup>31</sup>).

**35.** Kaum aber war er wieder hergestellt, als er auch nach Riga eilte um hier alle nöthigen Vorbereitungen zu einer Heerfahrt nach Schamaiten zu treffen; denn es war Zeit diesem wilden Volke seine beständigen Raubzüge und Anfälle zu ver-  
gelten. Schon waren Befehle deshalb erlassen, als unerwartet Abgesandte der Schamaiten in Riga eintrafen, Frieden vom Meister begehrend. Wie lockend dies Anerbieten auch war, so schien es doch bedenklich in ein Begehr des verschmißten Volkes zu willigen, das unter dem Schleier friedlicher Gesinnungen leicht größere Kriegsrüstungen verbergen konnte. Deshalb wollte auch Burchard von Hornhausen in dieser Angelegenheit nicht allein handeln und berief die Komthure zu einer Berathung nach Riga. Hier fand sich aber, daß die Ordensgebietiger für den Frieden gestimmt waren, und auch der Erzbischof verwandte sich für die Abgesandten, hoffend, daß ein freundlicher Verkehr mit ihren christlichen Nachbarn die Schamaiten dem Christenthume allmählig geneigt machen würde. Die Folge zeigt, daß es besser gewesen wäre in den Frieden nicht zu willigen und das plünderungsfüchtige Volk durch einen Ueberfall für längere Zeit zu lähmen. Dennoch wurde der Friede im Winter des Jahres 1258 auf zwei Jahre abgeschlossen <sup>32</sup>). Die Schamaiten kamen dem Vertrage getreulich nach, ungehindert konnten die Ritter und ihre Verbündeten das Land der Heiden durchziehen, man hörte von keinem feindlichen Einfalle, von keiner Plünderung <sup>33</sup>). Aber sie warteten im Stillen nur auf den Augenblick wo der Waffenstillstand ab-



gelaufen und ihnen gestattet sein würde mit vereinter Macht auf den verhassten Gegner zu stürzen. Burchard von Hornhausen suchte indeß Kurland, welches dem Angriffe der Feinde am meisten ausgesetzt war, durch Errichtung neuer Burgen gegen alle Gefahren sicher zu stellen. Im Süden des Sees Durbe gründete er noch in demselben Jahre auf einem hervorragenden und rings von Sümpfen umgebenen Hügel die Burg Durben. Ferner soll er am nördlichen Ufer der Abau den Bau des Schlosses Kandau begonnen haben, in einer Gegend, die ihrer vielen Berge wegen besonders zu Befestigungswerken einlud. Pilger, Ordensleute und Eingeborene legten getreulich Hand an um jene Werkstücke zu thürmen, in deren Schutze man damals allein ein gesichertes Leben führen konnte, des Landmannes letzte Zuflucht, wenn die schonungslose Furie einer barbarischen Kriegsweise seine Dörfer in Asche legte und seine Besitzthümer mit dem Schwerte theilte. Aber nicht allein die früheren, es galt auch jene Eroberungen zu schützen, welche Wyndowe für immer dem Orden überlassen hatte, nur zahlreiche und feste Burgen konnten des Königs Schenkung unwiderruflich machen, vermochten den wilden Trog der unterworfenen Völker zu zügeln, sie waren gleichsam die unauslöschlichen Fußstapfen der Siege des Ordens. In Samland stieß im Norden die Landschaft Karfau, die von Kuren und wohl auch von Litthauern bewohnt wurde. Burchard von Hornhausen, welcher fühlte, daß die Memelburg allein nicht hinreichte um Livland mit Preussen für die Dauer zu verbinden, beschloß in jener dem Orden vom Wyndowe überlassenen Landschaft ebenfalls ein Schloß zu erbauen und erwählte eine Anhöhe, die vielleicht in der Nähe der heiligen Na gelegen war. Der Bau begann im Jahre 1259 und ein Theil des Kreuzheeres, welches damals in Preussen anwesend war, zog heran um die Arbeit zu unterstützen. Beide Landmeister hatten sich zu diesem Werke vereinigt. Die Feste wurde die St. Georgenburg genannt, und da sie auf gemeinschaftliche Kosten errichtet worden war, auch von preussischen und livländischen Rittern besetzt<sup>34</sup>).

**36.** So verstrichen die beiden Friedensjahre, ohne daß die Ordensländer von einem Kampfe heimgesucht worden wären.

Aber weißagend brauste 1259 der Kriegssturm an ihren Grenzen vorüber, und für ein schlimmes Zeichen mußte es gelten, daß sich mit den noch heidnischen Slaven und mit den tartarischen Horden (dem Auswurfe der Menschheit!), welche unter Anführung des fürchterlichen Mongolen Burondai das Gebiet von Sandomir zu einer Einöde machten, auch heidnische Preussen verbunden hatten<sup>35</sup>). Eine trübe Ahnung des Unglücks, das kommen sollte, ging damals durch den ganzen Orden, und alle Bemühungen des Papstes und der Prälaten dem bedrängten Lande Pilger zuzuführen<sup>36</sup>), konnte sie nicht verschrecken. Es geschah im Winter des Jahres 1260, daß die Häuptlinge der Schamaiten, nachdem der Waffenstillstand mit den Deutschen abgelassen war, nach alter Sitte bei einem großen Trinkgelage das Volk zu einem Zuge gegen die Ritter aufzureizen suchten. Der Krieg wurde beschlossen; den Kuren besonders wollte man ihre früheren Raubzüge vergelten und ihre Weiber und Kinder als Beute zurückbringen. Nachdem die nöthigen Zurüstungen getroffen und des Landes schwache Seiten durch Berhaue gesichert worden waren, brachen die Anführer der Schamaiten auf. Aber die Brüder hatten durch ihre Kundschafter zeitig das Vorhaben der Feinde erforscht und der Komthur von Goldingen, Bernhard von Haren, sandte Hilboten nach Memel, welche Hülfe erbitten sollten. Diese erschien noch zeitig genug, um sich mit der Besatzung Goldingens und der andern Burgen vereinigen zu können, bevor der Kampf begonnen hatte. Bernhard von Haren zog noch eine Schaar wohlbewaffneter Kuren heran, auch einige Kreuzfahrer hatten sich eingefunden, so rückte er in's Feld und griff beherzt die Schamaiten bei Schoden an, welches nach der damaligen Landeseintheilung zu Rußland gehörte<sup>37</sup>). Der Kampf war heftig und blutig, denn der mannhafte Komthur hatte alle zur Tapferkeit ermahnt und die Kuren besonders angespornt, dem Feinde ihre geraubte Habe wieder abzugeben. Aber das kleine Ordensheer strengte sich vergebens an, die zahlreichen Schamaiten zu besiegen, es mußte, nachdem dreiunddreißig Ordensbrüder erschlagen worden waren, das Feld räumen, und die Sieger durften frohlockend und heutebeladen wieder heimkehren<sup>38</sup>).

**37.** Burchard von Hornhausen, der sich damals in Livland befand, hatte kaum die Nachricht von dieser Niederlage erhalten, als wieder Hilboten vom Komthur von Goldbingen eintrafen, die ihm meldeten, daß die durch ihren Sieg ermutigten Schamaiten im Sinne hätten, einen Zug gegen die Burg Goldbingen zu unternehmen. Der vorsichtige Komthur hatte nach allen Seiten hin Späher ausgesandt, die ihm von der geringsten Bewegung der Feinde Nachricht brachten und so eine rechtzeitige Warnung erhalten. Sogleich entsandte der Meister an seine Komthure und Bögte in Esthland, Liv- und Lettland Briefe und befahl ihnen mit der Ordensmannschaft der Burgen nach Riga, dem allgemeinen Sammelplatze des Heeres, zu ziehn. Auch die Semgallen wurden aufgeboten. Nach geschehener Vereinigung eilte Burchard Goldbingen zu erreichen, wo er, bevor noch der Feind die Grenze überschritten hatte, ankam. Verstärkt durch einen Haufen Kuren brachen die Ritter sogleich auf, um die Schamaiten, welche zu zögern schienen, aufzufuchen. Sie zogen bis zur Warda hinunter, einem kleinen Gewässer, das in den Sümpfen Samogitiens entspringt und sich in die Windau ergießt<sup>39)</sup>. Hier stand und vielleicht an der Stelle, wo sich die Warda mit des Landes Hauptstrome vereint, die Burg eines kurischen Landesältesten und hier lagerte sich das Ordensheer, um die Rückkehr der ausgeschiedten Rundschafter abzuwarten. Die Schamaiten waren indeß bei Memel in's Land eingefallen und heerten mit Feuer und Schwert. Von der Annäherung der Christen in Kenntniß gesetzt, schickten sie gleichfalls Späher aus, um die Stärke ihrer Feinde zu erfahren. Diese, durch den Anblick der Ritter, deren Helme und Schilde weithin in der Sonne erglänzten, entmuthigt, brachten den Ihrigen die Nachricht zurück, es sei ein Heer von der Düna herabgekommen, groß genug alle Litthauer zu besiegen: Bei dieser unwillkommenen Nachricht traten die Schamaiten den Rückweg an. Der Meister hatte einen Theil seiner Streiter vorausgeschickt, um die Stellung der Feinde in Augenschein zu nehmen. Von ihnen erfuhr er, daß die Schamaiten sich umgewendet und während der Nacht durch den Berhau, den sie an ihrer Grenze errichtet

hatten, zurückgegangen seien<sup>40)</sup>. Vielleicht wäre er zur Verfolgung der Fliehenden aufgebrochen, hätte nicht eine Vöhrung unter den Semgallen zur Rückkehr nach Riga gemahnt.

**38.** Aufgereizt durch die Siege der Schamaiten hielten die Bewohner Semgallens den Augenblick für günstig, um die ihnen noch immer verhaßte Herrschaft der Deutschen abzuschütteln. Aber mochte es Klugheit sein oder hatte der langjährige Umgang mit Christen ihre Sitten gemildert, sie begannen ihren Aufstand gegen den Orden ohne Blutvergießen. Die Vögte erhielten den Bescheid, mit ihrem Eigenthume aus dem Lande zu gehn und nicht wiederzukehren, weil das ganze Volk sich entschlossen habe zum Glauben und zur Freiheit ihrer Väter zurückzukehren. Als die verjagten Ordensvögte beim Landmeister ankamen, versammelte dieser sogleich alle Ordensgebietiger zu einer Berathung. Hier zeigte er ihnen die Nothwendigkeit, in Semgallen ein festes Schloß zu erbauen, von wo aus das aufständische Land leicht im Zaum gehalten werden konnte. In diesem Theile der Ordensprovinz gab es damals außer Mesiothen kaum noch ein Schloß von einiger Bedeutung und so hatten die Semgallen bei ihrem Aufstande geringe Schwierigkeiten zu überwinden gehabt. Der Probst Hermann von Riga und das Kapitel hatten bereits am 15. Januar desselben Jahres, bekannt mit dem Plane des Landmeisters und von dem Wunsche befeelt dem Orden jeden Beistand zu leisten, diesem 150 Haken Land in Semgallen zur Errichtung einer Burg abgetreten<sup>41)</sup> und dadurch einige zum Baue besonders günstige Gegenden, welche in dem Antheile des Domkapitels lagen, den Brüdern zur Verfügung gestellt. Der Zug wurde beschlossen, ein zahlreiches Heer versammelte sich in Riga, meistens Eingeborene, auch die Dänen aus Reval hatten Hülfe gesendet. Im Lande der Semgallen lag auf einem steilen Bergkegel das Schloß Terweten<sup>42)</sup>; ehemals eine Bauerburg, war sie von den Rittern wahrscheinlich befestigt und zum Sitz eines Ordensvogtes gemacht worden. Das läßt der kräftige Widerstand, den sie beim Sturme entgegensetzte, schließen. Auf diesem Berge nun gedachte Burchard von Hornhausen an Stelle des früheren Schlosses eine feste Burg zu erbauen und zog hinab

um sie den Semgallen zu entreißen. Das Ordensheer lagerte rings um Terweten und begann in der Frühe eines Morgens den Sturm. Den ganzen Tag über währte der heftigste Kampf; aber wie entschlossen und umsichtig der Sturm auch unternommen worden war, Terweten blieb in den Händen der Semgallen. Da beschloß der Landmeister den Grund zur neuen Burg an einer andern Stelle zu legen und zog, um nicht Zeit zu verlieren schon am folgenden Tage nach dem Dorfe Dobenen. Hier, an der Stelle wo sich dicht neben einem tiefen Gewässer, die Berse genannt eine mächtige Anhöhe erhebt, wurde im Winter des Jahres 1260 der Bau der Burg Doblen begonnen, bald eins der schönsten und stärksten Ordensschlösser <sup>43)</sup>. Zwei Seiten des regelmäßigen Vierecks, dort wo der Hügel steil nach der Flußseite abfällt, bildeten die eigentliche Burg, die beiden andern wurden von der schützenden Mauer eingenommen. Alle Gräuel der Verwüstung, alle Schrecken jener Fehden, welche Livland ehemals heimgesucht und mit Trümmern bedeckt haben, sind auch über diese Burg dahingezogen. Und noch immer steht ein schöner Ueberrest, den Lebenden zur Belehrung, mit welcher Kunst, Kraft und Umsicht das Heldengeschlecht der deutschen Ritter seine Bauten vollführte.

**39.** Kaum aber war der Bau der neuen Burg so weit gefördert worden, daß sie einen Sturm auszuhalten vermochte, als auch auf den Hilferuf der Semgallen eine große heidnische Raubschaar aus Schamaiten heranzog, um die Feste schon in ihrem Entstehn zu vertilgen. Der Landmeister hatte bevor er nach Riga zurückkehrte Doblen reichlich mit Vorräthen versehen und eine starke Besatzung hineingelegt. Diese schlug die wiederholten Stürme der Litthauer tapfer ab und zwang sie mit ihren Todten und Verwundeten wieder den Rückweg anzutreten. Nach Ostern, als die Wälder und Wiesen bereits im Schmucke des Frühlings prangten, erschien Burchard von Hornhausen selbst in Doblen, führte frische Mannschaft herbei und versorgte es aufs Neue mit Lebensmitteln <sup>44)</sup>. Während dieser blutigen Fehden sahn sich die livländischen Ritter noch auf einer andern Seite von den Schamaiten bedrängt. Es war nämlich diesem Volke

nicht entgangen, wie sehr die neue Georgenburg seine Unabhängigkeit bedrohte, und daran verzweifelnd sie im Sturm zu nehmen, gedachte es dieselbe auszuhungern und erbaute deshalb auf einer nahen Anhöhe ein anderes Schloß. Von hier aus suchten die Schamaiten den Rittern jede Zufuhr abzuschneiden, stellten sich ihnen, sobald ein Theil die Georgenburg zu verlassen wagte, sogleich zum Kampfe entgegen, und schwächten dergestalt durch tägliche Gefechte die Besatzung, welche überdies bald Mangel zu leiden anfang<sup>45)</sup>. Es gelang ihr indeß von ihrer bedrängten Lage dem Landmeister Nachricht zu geben, der sogleich alle Anstalten zu ihrer Entsetzung traf. Aber diese allein konnte nicht genügen; denn so lange Schamaiten im Stande war immer neue Schaaren in den Streit gegen den Orden zu senden, war jeder von den Rittern über sie erfochtene Vortheil nur ein vorübergehender. Deshalb bemühte sich auch Burchard von Hornhausen ein zahlreiches Heer aufzubieten, stark genug die Georgenburg zu befreien und ganz Schamaiten zu bezwingen. Während nun Boten an alle Komthure und Bögte des Landes mit dem Befehle eilten, die Heereskraft von ganz Livland aufzubieten und auch an den dänischen Statthalter in Reval die Bitte erging, ausreichende Hülfe zu senden, begab sich der Landmeister selbst nach Preussen, um auch von hier seinen Brüdern Unterstützung zuzuführen. Hier wo der Orden damals keine Fehde zu führen hatte, kam Hartmut von Grumbach seinem Wunsche bereitwillig entgegen und erließ ein Aufgebot durch ganz Preussen. Alles was man hier an Ordensmannschaft und an waffenfähigen Eingeborenen entbehren konnte, sollte mitziehn. Getren ihrer Pflicht schaaarten sich viele vornehme Preussen zur Ordensfahne, Nacho ein Edler aus Pomesanien zog mit seinen Klagsmännern heran, es kam Selode ein dem Orden treu ergebener Häuptling aus Quebenau in Samland. Dreißig vor kurzem aus Deutschland angekommene Ordensbrüder schlossen sich gleichfalls der Unternehmung an und der greise Ordensmarschall Heinrich Botel stellte sich an die Spitze der ganzen Schaar<sup>46)</sup>. Das geschah im Sommer des Jahres 1260.

**40.** Während nun der Ordensmarschall mit diesem Heere

nach der Georgenburg aufbrach, eilte Burchard von Hornhausen mit den Streitern, die er selbst gesammelt hatte aus Livland ebenfalls dorthin <sup>47)</sup>). Ihm hatte sich eine dänische Hülfschaar aus Reval angeschlossen, geführt von dem schwedischen Herzoge Karl Ulfssohn, dessen Vater vor dem berühmten Birger, Jarl von Schweden gewesen war. Dieser Herzog gehörte zu jenen mächtigen Folkungern, welche dem Jarl Birger feindlich gegenüberstanden, und war, als dieser mehrere Folkunger, welche gegen ihn Aufruhr erhoben auf eine treulose Weise hatte hinrichten lassen und auch ihm selbst Nachstellungen bereitere, zu den Dänen nach Reval entflohn <sup>48)</sup>). Er brachte dem Orden seinen tapfern Arm und sein Verhängniß. Auch eine große Schaar Kuren hatte sich, voll Erbitterung über die Verheerung ihres Landes durch die Schamaiten dem Landmeister angeschlossen. Bei der Georgenburg vereinigte sich wahrscheinlich die ganze Heeresmasse und schickte sich an die von den Litthauern in der Nähe erbaute Burg zu erobern. Da kam dem Landmeister die Nachricht zu, vier-tausend Litthauer seien in Kurland eingefallen, hätten alles mit Feuer und Schwert verwüstet, die Kirchen verbrannt, alle Christen, die sie gefunden, ermordet, und seien jetzt mit großer Beute und mit gefangenen Frauen und Kindern im Rückzuge begriffen. Als bald brach man auf um den Plünderern ihren Raub wieder abzu-jagen, ließ aber wahrscheinlich einen Theil des Ordensheeres zum Schutze der Georgenburg zurück. Nach mehreren Tagmärschen bekam der Landmeister den Feind zu Gesichte. Er lagerte am südlichen Ufer des Sees Durbe <sup>49)</sup> in der Nähe der gleichnamigen Burg, wahrscheinlich mit ihrer Eroberung beschäftigt.

**41.** Eine dunkle Ahnung des Unglücks, welches kommen sollte hieß die Ordensgebietiger mit den Führern des Hülfsheeres und mehreren Landesedlen zu einer Berathung zusammentreten. Man war über die Art und Weise des Angriffs nicht ganz einig, einige wünschten ihn ganz aufgeschoben, weil dem zahlreichen Feinde der Sümpfe wegen schwer beizukommen war. Da wandte sich der Ordensmarschall an den Pomesanischen Edlen Macho und hieß ihn seine Meinung sagen. „Sollen wir, sprach Macho als er Zaghaftigkeit in einem Theile des Ordensheeres

wahrnahm, unsere Pferde hinter der Schlachtlinie lassen und dadurch uns jeden Rückzug abschneiden: greifen wir den Feind zu Fuße an, damit das Volk, seiner Pferde beraubt in der Schlacht ausharre, sonst möchte sich jeder leicht zur Flucht wenden.“ Aber diesem wohlgemeinten Rathe, der auch die Beschaffenheit der ganzen Gegend für sich hatte, widersprachen viele Ritter und besonders der Herzog Karl Ulfssohn, meinend, daß die Schwere ihrer Rüstung ihnen im Fußkampfe hinderlich werden könnte.

- Während so hin und her gestritten wurde erschienen Abgesandte von den Kuren mit der Bitte, daß wenn der Sieg sich für die Christen entscheiden würde, man ihnen ihre Frauen und Kinder zurückgeben möchte, die sich jetzt als Gefangene im Lager der Litthauer befänden. Die Ordensbrüder fanden ihre Bitte gerecht und waren geneigt nachzugeben; aber die Bundesgenossen aus Preussen und Livland und der schwedische Herzog mit seinen Söldnern sprachen dagegen und verlangten auch die gefangenen Kuren nach der damaligen Gewohnheit des Krieges zu behandeln, d. h. sie sollten von den Ihrigen nur mit Geld gelöst werden. Dieser eigennützigen Forderung gab Burchard von Hornhausen nach zu seinem und der Brüder Verderben. Muth und Haß erfüllte alle Kuren als sie sich so zurückgewiesen sahen, sie beschloßen Rache zu üben und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie heimlich Boten zu den Schamaiten sandten um diesen ihren Entschluß mitzutheilen. Und es scheint, daß der Ordensmeister den Kuren nicht traute und Verrath fürchtend sie von der Schlacht fern zu halten suchte. Denn als das Heer ausbrach um mit den Litthauern zu streiten wurden sie in das Hintertreffen gestellt <sup>50</sup>).

**42.** Der See Durbe, im westlichen Theil Kurlands und in mäßiger Entfernung vom Meere gelegen hat mit vielen andern Binnengewässern seinen Ursprung in dem geringen Abfalle des ganzen Landes nach der Ostsee hin. Die Anhäufung des Wassers in Niedrigungen, durch kleine Flüsse oder reichlichen Regen herbeigeführt, erzeugt entweder weite Sumpfflächen oder Seen mit sumpfigtem Gelände. Der See Durbe ist im Osten und Süden von großen Sümpfen umschlossen und hat nur auf seiner westlichen Seite feste Ufer. Aus diesen Sümpfen im Süd-



osten des Sees entspringt der gleichnamige Fluß, der in nordwestlicher Richtung, nachdem er den See durchschnitten dem Meere zufließt. Döstlich von der Gegend wo sich die Durbe in das Binnengewässer ergießt und etwa fünfhundert Faden vom Ufer des Sees entfernt erhebt sich eine mit Fichten bewachsene sandige Anhöhe. Auf diesen Raum, der vom See und dem genannten Höhenzuge umschlossen und von der Durbe, die hier noch ein unansehnlicher Bach ist durchflossen wird, verlegt die Tradition das unselige Schlachtfeld<sup>51)</sup>.

**43.** Das Ordensheer kam von Süden herangerückt, und indem es den Weg nach dem Schlosse einschlug, das am südlichen Ufer des Sees lag, schnitt es dem Feinde, der am Ufer des Flusses Durbe lagerte den Rückzug ab. Die Schamaiten waren im Falle einer Niederlage verloren; denn sie hatten den Fluß, die Sümpfe und das feindliche Kurland im Rücken. Dagegen wurde der Angriff der Ritter durch die Beschaffenheit des Bodens erschwert. Als nun der Landmeister die Reihen geordnet hatte und beide Heere mit lautem Geschrei am Morgen des dreizehnten Juli 1260 gegeneinanderrückten, da stürmten die Ordensbrüder vergebens auf die Schamaiten ein, sie vermogten ihre Glieder nicht zu trennen, weil die Rosse sich im sumpfigen Boden nur mühsam fortbewegten. So im entscheidenden Augenblicke ihrer Hauptstärke, eines kräftigen Reiterangriffes beraubt, kamen die Ritter bald in's Gedränge. Langsam und in Ordnung gingen die Schamaiten vorwärts und schlugen mit ihren Keulen Kopf und Reiter zu Boden. In diesem Augenblicke als der Kampf am wildesten wogte und die Schlacht allgemein zu werden begann, erhoben die Kuren, die im Hintertreffen standen plötzlich ein wildes Schlachtgeschrei und griffen mit dem Keulenwurfe das Ordensheer im Rücken an. Diese neue, unvorhergesehene Gefahr erfüllte auch den Tapfersten mit Schrecken, die Ersten waren die Ersten, welche ihr Heil in der Flucht suchten, aber auch dieser Ausweg war bald abgeschnitten, und das christliche Heer sah sich gänzlich eingeschlossen. In diesen Stunden der höchsten Gefahr zeigten die Preußen schöne Beispiele von Treue und Ergebenheit. Der Samländer Selode ermahnte seine Freunde und Verwandte zur Tapferkeit und erinnerte sie an die bunten Gewänder und an

den süßen Meth, welche ihnen die Hand der Brüder so oft gereicht hatte. Muthig hielt er den Ansturm der Feinde auf und wurde nach verzweifelter Gegenwehr mit seinen zweihundert Begleitern erschlagen. Auch der Pomesanier Macho, dessen vernünftigen Rath die Anführer nicht beachtet hatten, opferte sich, dem Gide treu mit allen die ihm gefolgt waren. Zuletzt hielten nur die Ordensritter und das dänische Hülfsvolk die Schlacht; aber die ungünstige Stellung und des Feindes Uebermacht überwandten nach achtsündigem, schrecklichem Morden ihre heldenmüthige Tapferkeit. Es fiel Burchard von Hornhausen, ungewiß ob unter den Keulen der Schamaiten oder Kuren, es fielen der im Schlachtenlärm ergraute Ordensmarschall Heinrich Botel und der Ordensmarschall von Livland, und auch der Herzog Karl Alfsohn, einer der Haupturheber des großen Unglücks wurde mit Allen, die ihn begleitet hatten, erschlagen. Nur wenigen gelang es sich durch die Haufen der Kuren durchzuschlagen und fliehend jenes Schlachtfeld zu verlassen, auf welchem eine Menge Kreuzfahrer hundert und fünfzig Ordensbrüder mit ihren Führern und dem größten Theile der Bundesgenossen niedergestreckt waren <sup>52</sup>).

44. Glückliche alle, die der Tod in dieser fürchterlichen Schlacht ereilt hatte, denn schrecklich war das Loos der gefangenen Ordensritter. Von den vierzehn Brüdern, welche lebendig in die Hände der Heiden fielen, wurden acht zu Ehren der Götter lebendig verbrannt, die übrigen sollen nachdem man ihnen Arme und Beine abgehauen hatte, zerrissen worden sein. Ueber den Leichen ihrer erschlagenen Feinde traten Kuren und Litthauer zu einem Bündnisse zusammen und theilten die Beute, und was die Christen ihnen verweigert hatten, das erhielten die Kuren von ihren heidnischen Stammverwandten zurück. Aber kaum war die reiche Beute getheilt worden als die Sieger sich zur Verfolgung der flüchtigen Reste aufmachten. Ein großer Theil der aus der Schlacht Entronnenen wurde noch auf der Flucht eingeholt und niedergehauen. Keiner dachte an Widerstand, in sinnloser Eile suchte ein jeder Rettung bei den Seinen um ihnen das Mißgeschick des tapfern Ordensheeres zu erzählen. Eine lähmende Verzweiflung, die Begleiterinn großer Unglücksfälle bemächtigte sich des

des Ordens, fast ohne Gegenwehr fielen mehrere der kleineren Burgen wie Durben und Grobin in' die Hände der Litthauer, ein großer Theil Kurlands folgte dem Beispiele der Semgallen und erhob sich zum Kampfe gegen die fremden Eroberer. Wie mit einem Schlage schien alles was der Orden seit vier und zwanzig Jahren gebaut hatte in den Staub getreten und vernichtet <sup>53</sup>).

45. So wurde eins der schönsten und tapfersten Ordensheere durch die Thorheit Einiger und das Mißgeschick Aller vernichtet, so wurde Livland nach jahrelangen Kämpfen, nach der rühmlichsten Anstrengung wieder auf den Punkt zurückgeschleudert, auf welchem es sich nach der Niederlage Wolquins befunden hatte. Burchard von Hornhausen trifft der gerechte Vorwurf, dadurch daß er thörichtem Rathe folgte all dies Unglück verschuldet, die Ordensbrüder sind von dem Vergehn nicht freizusprechen, sich selbst durch feige Nachgiebigkeit dem Feinde ausgeliefert zu haben. Und diese Nachgiebigkeit war einstigen Unterganges Vorzeichen. Denn kann es gleich nicht geläugnet werden, daß der Orden seit seiner Berufung nach Livland hier die Eingeborenen mit lobenswerther Milde behandelt hatte, und war auch der Druck, der auf den Preußen lastete nur ein vorübergehender, so treten dennoch schon von Zeit zu Zeit die Vorboten jener schweren Krankheit hervor, welche eine der schönsten Blüthen am Baume der Menschheit (und das ist der deutsche Orden gewiß) zerstörte, so sehr wir doch schon einzelne Ritter von jenem finstern Geiste ergriffen, der nur zu bald die Kraft Aller untergrub, und einen der merkwürdigsten Staaten dem Untergange weichte. Es meldet sich aber früher oder später der Tod nicht nur bei einzelnen Menschen, sondern auch bei ganzen Korporationen und Völkern an, wenn sie einmal den Keim des Verderbens in sich aufgenommen haben: so auch hier. Fassen wir alle Umstände zusammen durch welche die Schlacht an der Durbe herbeigeführt wurde, dann müssen wir sagen, daß sie eine Weissagung auf die Schlacht bei Tanneberg war. Der Geist aus dem der deutsche Orden hervorgegangen ist, seine Bestimmung, seine Statuten, ja selbst das Schicksal aller menschlichen Einrichtungen konnte ihm nur die Dauer weniger Jahrhunderte versprechen. Der Vorsehung ist Alles ein Mittel

zur Erziehung der Menschheit, Staaten und Völker müssen voni  
Schauplätze abtreten wenn sie ihre Bestimmung erfüllt haben.  
So setzte sie auch jenen ritterlichen Verbindungen, die einen so  
gewaltigen Einfluß auf die Geschichte Europas ausgeübt haben ein  
Ziel, nachdem die ihnen vorgeschriebene Bahn durchlaufen war.  
Wir aber, die wir im finstern Thale wandeln und des Geistes  
Absichten erst errathen wenn die Erscheinungen des Lebens  
schon vorüber sind, wir spenden menschlichem Loos Theilnahme,  
wir mögen den Schmerz, die Verzweiflung, ja selbst den Irrthum  
großer Charaktere und heldenmüthiger Herzen nach rein mensch-  
lichem Maasse messen, obgleich wir das strenge Richterwort der  
Geschichte nicht überhören, uns willig beugen vor der Nothwen-  
digkeit. Wer für eine große Idee muthig in den Tod gehn kann,  
wer im Gedränge der Weltbegebenheiten sich selbst wegzurwerfen,  
willig als ein Opfer zu sterben vermag, bleibt für alle Zeiten  
unsrer Achtung, unsrer Bewunderung werth; aber billig preisen  
wir auch ein helleres Jahrhundert, ein milderer Geschlecht, wir  
segnen mit Recht eine Gegenwart, welche der Seelengröße, dem  
Talente, welche dem Muth und erhabenen Geisteskräften ein  
schöneres Loos bescheert hat als im Kampfe mit Barbaren  
unterzugehen.

---

## Anmerkungen zum vierten Buche.

---

**c. 1.** <sup>1)</sup> „Ohne jene thätige Kirche des neuen Roms, B. IV. 1. welche, die verschiedenen Völker unseres Welttheils zu einem Ganzen zu vereinigen, mit vielem Glücke und stets regem Eifer sich bemühte; ohne diese freyen Municipalitäten, welche die ersten rohen Versuche einer bessern gesellschaftlichen Ordnung, einer größern Wohlhabenheit und die Ausbildung eines freyen dritten Standes wagten; ohne dieß beides würden die neuen Europäischen Völkerschaften wahrscheinlich in Arabische Räuberhaufen ausgeartet sein.“ Geschichte des Hanseatischen Bundes von Georg Sartorius. Erster Theil. Göttingen. 1802. S. 3—4.

**c. 2.** <sup>2)</sup> Daß dem Nibelungenliede Heldenlieder der alten Sachsen zu Grunde liegen, kann gegenwärtig wohl für ausgemacht gelten, und läßt sich gleich weder aus der Wilkina=Sage noch auch aus unfrem jetzigen Nibelungenliede die Beschaffenheit jener alt-sächsischen Heldenlieder mit Sicherheit ermitteln, so kann man doch aus dem Liede von „Hildebrand und Hadubrand“ ihren ursprünglichen Charakter errathen und daraus einen für die frühe Bildung der Sachsen günstigen Schluß ziehn. Denn jene Lieder waren uralte, wie wir aus dem Geiste des Heidenthums, der durch die ganze Nibelungensage weht, schließen dürfen. Deshalb kann ich auch nicht mit Schönhuth („Die Nibelungen=Sage und das Nibelungen=Lied.“ Tübingen 1846. S. 76.) jene Lieder, nach welchen die Niflunga=Saga gedichtet wurde,

in das achte oder gar neunte Jahrhundert setzen, da sie nothwendig lange vor der Unterwerfung der Sachsen durch Karl den Großen entstanden sein müssen, und bin geneigt, mich auf den bekannten Ausspruch der Wilkina-Sage über ihr Alter stützend, sie dem sechsten oder siebenten Jahrhunderte zu vindiciren. —

3) Caesar: De bello Gallico lib. VI. c. 13—14 Vorzüglich ist die Stelle bemerkenswerth (c. 14.): „Multa praeterea de sideribus atque eorum motu, de mundi ac terrarum magnitudine, de rerum natura, de deorum immortalium vi ac potestate disputant ac juventuti transdunt.“ Ein Volk, das von so hochgebildeten Priestern unterwiesen wurde, muß selbst ein gebildetes gewesen sein, und dafür müssen wir die Kelten halten, die nach neueren Untersuchungen noch immer den Grundstock der französischen Nation bilden. Ueber den Einfluß der Lehre der Druiden auf das galische Volk ist nachzulesen: „Mone: Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa.“ Thl. II. S. 408 u. Mit diesem Einflusse vergleiche man den der rohen esthnischen Priester und der Waidelotten auf ihr Volk und man findet leicht den eigentlichen Grund des blutigen Krieges in den baltischen Ländern. Er galt mehr den altväterischen Göttern als der Freiheit. Die Preußen und Liven verschmähten schon das Evangelium, als noch kein Kreuzfahrer den Fuß in ihr Land gesetzt hatte, und doch mußten die baltischen Länder der Kultur geöffnet werden. Dies rechtfertigt die Herrschaft der Deutschen an der Ostsee. 4) Karl Rosenkranz: Studien: Thl. 2. S. 58. Das klingt paradox, ist aber dennoch wahr. Man sagt wohl im gewöhnlichen Leben, daß auch das Schlimme zu etwas Gutem führen könne und die ganze Weltgeschichte beweist die Wahrheit dieses Satzes. Der Schmerz der Negation konnte am wenigsten in dem großen Drama, das die Menschheit spielt, fehlen. Die Neger mußten Sklaven werden, um es zu einer politischen Existenz (auf St. Domingo) zu bringen. Allerdings wird niemand behaupten wollen, daß die Sklaverei ein durchaus nothwendiges Mittel gewesen sei, um die heidnischen Bewohner Preussens und Livlands zu bilden, ich glaube es nicht. Da jedoch,

und dies ist unsere Ansicht, die Sklaverei in der Weltgeschichte die Rolle einer scharfen Arznei spielt, so läßt es sich nicht bezweifeln, daß sie auch in den genannten Ländern dazu wird beigetragen haben, so manches der Bildung feindliche Element im Volksscharakter zu vernichten.

c. 3. <sup>5)</sup> Gruber p. 270. <sup>6)</sup> Gruber p. 272. §. IV. 3. „Circa personas vero et terras, quas Dominus ad fidem vocauerit, taliter prouideas, quod neophyti congrua libertate gaudeant.“ <sup>7)</sup> Dogiel Tom. V. p. 24. b. „Quodsi forsitan aliqui praedictorum, Unigenito Dei filio fuerint sic ingrati, ut se in hoc opponere dampnabili temeritate praesumant, non solum eos privabimus Privilegiis, et indulgentiis, si quas in partibus ipsis haberent, verum etiam ipsos de tota Livonia compellemus exire.“ <sup>8)</sup> Gruber p. 272: „Nec non neophytos, — — — moneas diligentius et inducas, ut cum peregrinorum auxilio ad faciendas munitiones pro neophytis, paganis expositis, et ad ordinandas sedes episcopis, adhuc vagantibus, intendant fideliter et deuote.“ Das Bisthum Semgallen hat sich während seiner kurzen Dauer nie einer Residenz zu erfreuen gehabt, und das „quousque in praedicta Semigallia competentem habeat mansionem“ in der Urkunde bei Dogiel V. (No. XIV. p. 10—11.) hat nie stattgefunden. Der Bischof von Semgallen besaß in Riga ein besonderes Haus, welches er, als Semgallen aufhörte ein Bisthum zu sein, dem Bischof von Riga abtrat. Gruber p. 275. b. <sup>9)</sup> Dogiel V. No. XVII. p. 15. a. u. p. 14. b. „Cum itaque, sicut nostris fuit auribus intimatum, in Revalia, Vironia, et quibusdam aliis terris Legationi tuae commissis, tanta sit temporalium rerum inopia, quod non solum unius uni, sed etiam vix duorum Episcopatum uni Episcopo sufficiunt facultates et propter Episcoporum defectum, salus negligitur animarum“ etc. <sup>10)</sup> Dogiel V. No. XVII. p. 12. u. Gruber p. 272. <sup>11)</sup> Man sehe Note <sup>8)</sup>. <sup>12)</sup> Dogiel V. No. XX. p. 14—15. <sup>13)</sup> Es ist bereits im dritten Buche das Nöthige beigebracht worden. <sup>14)</sup> Ueber die Reihenfolge der

Bischöfe Semgallens ist zu vergleichen Gruber p. 175. Not. g. Die Schicksale Heinrichs von Lützelburg werden weiter unten berührt werden. <sup>15)</sup> Dagiel V. No. XIV. p. 10 — 11.

B. IV. 4. c. 4. <sup>16)</sup> Voigt. Cod. dipl. Pr. I. S. 12. No. XII. <sup>17)</sup> Origines Livoniae p. 143. Grub. Praefatio p. III. <sup>18)</sup> Arndt Zhl. II. S. 49.

c. 5. <sup>19)</sup> Voigt. Gesch. Pr. II. S. 111 x. <sup>20)</sup> Bemerkenswerth ist hier der Aussag von Voigt: „Die Halbbrüder des deutschen Ordens“: Beiträge zur Kunde Preussens. Bd. VII. Heft. 1. \*) <sup>21)</sup> Voigt. Cod. dipl. Pr. I. S. 71. Innocenz IV. schreibt an den Erzbischof von Livland (1248): „Tuis igitur precibus inclinati, ut cum uno dumtaxat defectu in natalibus patiente, non tamen de incestu vel adulterio, seu regularibus procreato, quod ad Pontificalem dignitatem, in Provincia Livonie vel Pruscie libere valeat promoveri, dummodo ei aliud Canonicum non obsistat, et ad tam copiosum gratie munus dono scientie, ac laudabilis vite meritis adjuvetur, possis, non obstantibus Canonicis Constitutionibus, que ab hujusmodi promotione repellunt illegitime genitos dispensare, fraternitati tue, de qua plene confidimus, auctoritate presentium concedimus.“ Daß solche Kleriker auch Ordensgeistliche werden konnten, geht aus einer päpstlichen Bulle vom Jahre 1257 hervor, welche dem Orden gestattete, Geistliche, woher sie auch kommen möchten, wenn sie nur gesetzlich ordinirt seien, in die Bruderschaft aufzunehmen. Voigt. III. S. 125.

c. 6. <sup>22)</sup> Voigt II. S. 513. Not. 1. <sup>23)</sup> Voigt III. S. 122 — 123. <sup>24)</sup> Voigt ibid. S. 424. Index I. No. 118. <sup>25)</sup> Index I. No. 16. 5) u. 6) und No. 66. Die Bulle Alexander IV. in Hiärns Collectaneen. I. p. 444. Drei Transsumte einer andern Bulle desselben Inhaltes Index I. No. 126, 132 u. 295. <sup>26)</sup> Die Bulle, durch welche Gregor IX. die Vereinigung beider Orden der

---

\*) Daß es auch Ordensschwestern gab zeigt eine Bulle des Papstes Urban VI. vom Jahre 1387 (Mittheilungen II. I. S. 147).



Christenheit bekannt machte bei Dogiel (V. p. 13—14), von der oben bereits die Rede war. <sup>27)</sup> Index I. No. 144. <sup>28)</sup> Voigt III. S. 126—127. <sup>29)</sup> Index I. No. 126 u. 211. Alle diese päpstlichen Vergünstigungen wurden durch andere Bullen theils vermehrt theils geschärft; z. B. Index I. No. 16. 2). 4). No. 33 u. 131. No. 38. 61. 64. 72. 78. 79. 81. 119. 141. etc. Bemerkenswerth ist hier auch der Befehl des päpstlichen Legaten Johannes von Tusculum. Voigt. Cod. dipl. Pr. II. S. 18. No. 15. <sup>30)</sup> Index I. No. 243. (Urkundenabschrift I. 2. No. 283.

c. 7. <sup>31)</sup> Voigt. C. dipl. Pr. I. S. 55. Index B. IV. 7. I. No. 62 u. 63. <sup>32)</sup> Voigt ibid. S. 83. No. 89. Index I. No. 98. <sup>33)</sup> Index I. No. 135 u. 139. <sup>34)</sup> Voigt ibid. S. 132. No. 131.

c. 8. <sup>25)</sup> Das Schreiben des Papstes an den Bischof von Meissen (unsere einzige Quelle der ganzen Streitsache), dem er auftrag die Klagepunkte des Bischofs Christian zu untersuchen, ist vom Jahre 1240 datirt (Voigt II. S. 371. Not. 1.). Wenn nun gleich die Klage wahrscheinlich im Jahre vorher (1239) abgefaßt wurde, so berechtigt uns doch nichts zu dem Schlusse, daß der Bischof den Schritt erst nach erfolgtem Ableben Salzas gethan, was die Wahrheit seiner Klage allerdings verdächtigen würde. Das Schreiben an den Papst kann ja schon abgefaßt und auch abgesandt gewesen sein, bevor sich die Kunde vom Tode des Hochmeisters verbreitete. Eben so wenig wissen wir, ob der Bischof seine Klage nicht vorher beim Legaten, ja selbst bei Salza angebracht habe, und sich dann erst entschloß an den Papst zu gehn, als seine Beschwerden dort zurückgewiesen wurden. Immer müssen wir annehmen, daß Christian auch über den Legaten in Rom Klage geführt habe, da nicht diesem, was doch das Natürlichste gewesen wäre, sondern einem Andern die Untersuchung übertragen wurde. Und diese eingeleitete Untersuchung scheint auf die Vorstellung Wilhelms von Modena hin vom Papste niedergeschlagen worden zu sein, da die Geschichte nichts von einem bestimmten Resultate weiß. — Uebrigens wirft die Klage des Erzbischofs Friedrich im Jahre 1305 einiges Licht auf die Be-

schwerden Christians und so wenig wie dort wird der Orden hier ganz gerechtfertigt werden können. <sup>36)</sup> Der Bischof Christian hatte sich das Lösegeld, welches Kreuzfahrer nach Livland und Preussen für ihr Gelübde zahlen konnten und das dem Orden gehörte, zugeeignet, weshalb er vom Prior des Predigerordens zu Magdeburg auf Befehl des Papstes eine Burechtweisung erhielt. Index I. No. 61. <sup>37)</sup> Die Bulle, welche Innocenz IV. den 5. October 1243 an den Bischof Christian erließ (Voigt II. S. 461—62), bringt die letzte Kunde von ihm. Da nun in's Jahr 1245 die Weihe des Predigermönches Heidenreich zum Bischof von Kulm fällt, so ist 1244 das wahrscheinliche Todesjahr Christians. Die Worte „Cum igitur ecclesia Prucie non modico tempore pastore vacauerit“ in der Bulle des Papstes, durch welche Albert Sauerbeer zum Erzbischof von Preussen ernannt wird (Lucas David Thl. 3. S. 29), können schwerlich auf den Tod Christians bezogen werden; denn sollte er auch 1243 gestorben sein, wie Lucas David (ibid. S. 28) angiebt, so konnte Innocenz doch nicht in dieser Weise von der erledigten Bischofsstelle sprechen. Daher versteht man die Worte besser von der Stellung des Bischofs, welche dem Amte eines Seelsorgers für ganz Preussen keineswegs entsprach.

B. IV. 9.

c. 9. <sup>38)</sup> Gadebusch I. 1. S. 243—244. <sup>39)</sup> Ich habe geglaubt die Sache anders darstellen zu müssen als sie sich bei Voigt (Thl. II. S. 472 cc.) findet; denn nach Urkunden fällt die Ernennung Alberts zum Erzbischof früher als zum Legaten. Wäre er schon 1244 erwählter Legat gewesen, so hätte nicht Wilhelm von Sabina 1246 eine Urkunde über die Theilung Semgallens und Kurlands geben können. (Gruber p. 274 etc.): und wenn er auch damals seine Legaten-Würde bereits niedergelegt hatte, so besaß er sie doch noch im Jahre 1245 (Mittheilungen II. 3. S. 499. Die Urkunde befindet sich abgeschrieben in Hiärns Collectaneen I. p. 291.). Keines Wissens ist es erst eine Bulle vom Jahre 1246 (Gruber p. 277), welche den Erzbischof Albert als päpstlichen Legaten bezeichnet, und Voigt hat auch keine frühere namhaft gemacht. Ueber die Stellung Alberts in Lübeck ist zu vergleichen: „Regemann:

Lübishe Chronik" S. 17. Index I. p. 20 u. Voigt II. S. 668. <sup>40)</sup> Karamsin Zhl. 4. S. 55—56. Gruber p. 277. <sup>41)</sup> Index I. Nr. 74.

c. 10. <sup>42)</sup> Index I. Nr. 52. Abgedruckt in „Bunz. IV. 10. ges Beiträgen zur Kunde der livländischen u. Rechtsquellen S. 53. <sup>43)</sup> Urkunde vom Jahre 1244, abgedruckt in: „Monumenta Livoniae antiquae“ Tom. IV. p. CLIV. 28. <sup>44)</sup> Urkunde vom Jahr 1250: abgedruckt ibid. p. CLV. 29. <sup>45)</sup> Geschichte des hanseatischen Bundes von Georg Sartorius. 1802. Zhl. I. S. 45. Was hier und weiterhin vom Handel der livländischen Städte und ihren Handelsfreiheiten erwähnt wird, ist nur zur Charakteristik derjenigen gesagt, welche diese Privilegien ertheilten. Eine Uebersicht des nordischen Handels in Bezug auf Livland während des dreizehnten Jahrhunderts mit Berücksichtigung der früheren Zeiten wird am Ende des sechsten Buches gegeben werden.

c. 11. <sup>46)</sup> Index II. S. 275. Nr. 3297. Mittheilungen II. 3. S. 499. <sup>47)</sup> Mittheilungen ibid. Ganz vereinzelt steht die Bulle Alexander IV. da, im Jahre 1255 an den Bischof von Kulm erlassen (Index I. Nr. 120 u. A. I. 1. Nr. 136), worin verordnet wird, daß der Orden in Livland und Preussen zwei Theile, die Bischöfe dagegen einen Theil von den eroberten Ländern erhalten sollen. Da der Orden in Livland selbst immer nur einen Theil besessen hat, so muß man annehmen, daß die Bulle entweder auf einem Irrthume des Ausstellers beruhe, oder daß darin unter Livland nur der im Süden der Düna gelegene Theil der Ordensprovinz verstanden wird. <sup>48)</sup> Gruber p. 274—76. Das Jahr der Urkunde ist 1246 nicht 45 wie es bei Gruber falsch heißt worüber Gadebusch (I. 1. S. 245. g.) zu vergleichen ist. Nicht ganz genau sagt Voigt (III. S. 60), daß Innocenz 1251 Semgallen mit dem rigischen Bisthume vereinigt habe. In diesem Jahre erfolgte nur die päpstliche Bestätigung (Dogiel V. p. 17. a.) der bereits 1246 geschehenen Vereinigung. <sup>49)</sup> Scriptores Rerum Livonicarum II. p. 448. Doch irrt Dionysius

Fabricius wenn er als Hermanns Nachfolger einen gewissen Alexander bezeichnet. Arndt II. S. 47 Not. c.)

B. VI. 12. c. 12. <sup>50)</sup> Mittheilungen III. 1. S. 64—65 u. III. 3. S. 480—485. Dogiel V. p. 15 a. <sup>51)</sup> Index II. S. 275. Nr. 5293. <sup>52)</sup> Die Stelle, wo das alte Gericke gestanden, ist nicht ganz gewiß; nach der wahrscheinlichsten Annahme sind die in der Nähe von Stockmannshof befindlichen, etwa vier Werst von der Mündung der Gwst in die Düna entfernten Ruinen Ueberreste der Burg (man sehe de Bray I. p. 21.). Dies stimmt auch damit überein, was man über die Lage Gerickes in einer Urkunde bei Arndt (II. S. 54. b)) findet. Jedenfalls lag dies Schloß wie sich aus Heinrich dem Letten deutlich ergibt in der Nähe der Düna, und muß daher eine von allen übrigen Nachrichten abweichende Angabe, die uns Rügenstadt aufbehalten hat (Mittheilungen I. 3. S. 421 Not. 2) als ganz unbrauchbar verworfen werden. Arndts Behauptung, daß Gericke nie wieder aufgebaut sei wird hinreichend durch die von uns bereits angeführte Urkunde (Index I. Nr. 711 1) widerlegt. <sup>53)</sup> Index I. Nr. 711. Mittheilungen a. a. D.

c. 13. <sup>54)</sup> Dogiel Tom. IV. p. 14. In dieser Bulle sagt der Pabst: „Ipsamque (sc. Prussiam) vobis et Domui vestrae cum omni jure et proventibus suis concedimus in perpetuum libere possidendam. Te dilecte in Domino Fili Conrade, Magister Domus ejusdem annulo nostro de Terra investimus eadem, ita, quod ipsa, pro qua fidelitatem Sedi Apostolicae promisisti, per vos, aut alios nullius unquam subjiciatur dominio potestatis.“

c. 14. <sup>55)</sup> Index I. Nr. 75. <sup>56)</sup> Ueber diese Vereinigung stellte der Erzbischof Albert im Jahre 1249 eine besondere Urkunde aus. Index I. Nr. 83. Voigt III. S. 7.

c. 15. <sup>57)</sup> Voigt Cod. dipl. Pruss. I. S. 76. Nr. 80. <sup>58)</sup> Cod. dipl. Pruss. I. S. 77. Nr. 82. <sup>59)</sup> Voigt III. S. 14. <sup>60)</sup> Cod. dipl. Pruss. I. S. 81. Nr. 86. <sup>61)</sup> Das Transsumt der Bestätigung des Vertrages zwischen dem Erzbischof Albert von Livland und Preußen und

dem Ordensmeister Dieterich von Gröningen bei Rozebuge Thl. I. S. 429. Hier heißt es: „Sed eos (fratres) libere absque contradictione illis uti permittet omnia ea rata habendo quaecunque per venerabilem patrem Wilhelmum Sabinensem quondam Mutinensem Episcopum tunc in supradictis partibus apostolicae sedis legatum per interpretationem vel quocunque alio modo ordinata existunt. Consentit etiam et expresse ratum habet ac semper habebit idem Archiepiscopus, quod predicti fratres duas partes terrarum cum decimis habeant in partibus Pruscie et Curonie.“

<sup>62)</sup> Roigt III. S. 18.

B. IV. 17.

**c. 17.** <sup>63)</sup> Diese Bulle wurde durch Alexander IV. 1258 erneuert und nur in dieser Gestalt ist sie noch vorhanden (Index I. Nr. 115. Urkundenabschrift I. 2. Nr. 178). Hier heißt es: „Ita tamen (sc. concedimus tibi facultatem) quod de dilectis filiis . . . Magistro et fratribus Hospitalis etc. in Livonia, seu Pruscia et Curonia et Estonia constitutis, ac de hijs que pertinent ad eosdem te ipsis inuitis seu renitentibus nullatenus intromittas.“ Die Brüder werden genannt: omni compassione dignissimi quod nonnulli ex eis frequenter ab infidelibus pro cristi nomine occisi sunt. <sup>64)</sup> Die Theilung geschah der Urkunde (Dogiel V. p. 19 Nr. XXVI) zufolge also. „Silene, et Sagera cum suis terminis ad Rigensem Archiepiscopum, Dubene, et Sparnene ad Rigense Capitulum, Thevethene, et Dubelone ad Fratres Domus Theutonicorum, cum decimis, et jure patronatus Ecclesiarum, et omni jure, et emolumento temporali perpetuo pertinebit, exceptis juribus, quae non possunt nisi per Archiepiscopum, vel Archidioecesim exerceri.“ Die päpstliche Bestätigung ibid. Nr. XXVII. <sup>65)</sup> Dogiel V. p. 20. Der Bischof von Dorpat war wie die Urkunde besagt nicht zugegen, wahrscheinlich vertrat Heinrich von Kurland seine Stelle. Daß die Partheien in Sens zusammenkamen könnte doch nur dann eine Dunkelheit auf die ganze Sache werfen, wenn der Papst sich damals in Lyon befunden hätte. Er war aber bereits in Neapel, wo er am 6. December starb und so hing der

Ort ihrer Zusammenkunft, der nicht mehr durch die Anwesenheit des Papstes bestimmt wurde, theils von Zufälligkeiten ab, die außer dem Bereiche unsres Wissens liegen, theils von dem Willen und Wunsche desjenigen, der die Stelle des Papstes vertrat. So läßt sich Voigts (III. S. 61 Not. 1.) Frage beantworten.  
 66) Voigt *ibid.*

B. IV. 18. c. 18. 67) Voigt III. S. 56—57. 68) Karamsin IV. S. 59. Unsere Quellen wissen nichts von diesen Kämpfen. Gadebusch (I. 1. S. 264) erwähnt ihrer zwar aber auch nur nach russischen Nachrichten. 69) Ergänzung des Anpeke S. 16—17. 70) Daß Eberhard von Sayn während seiner Anwesenheit in Livland nur Deutschmeister war und für Andreas von Steyer das Land verwaltete bezeugen Urkunden. In einer vom Jahre 1252 (Index I. Nr. 105) erscheinen beide nebeneinander „vnn des vorgenomeden Euerhardes des gebidigeres to dudeschlande. vnn broder Andreas des gebidigers to liflande.“ In einer andern von demselben Jahre (Cod. dipl. Pruss. I. Nr. 91) nennt sich Eberhard Euehardus de Seyne preceptor domus thetonicorum per Allemaniam vicem gerens magistri generalis in lyvoniam et curonia. Und auch im folgenden Jahre war er nicht mehr als Vice-Landmeister, weil Andreas in dem Theilungsvertrage zwischen dem Bischof Heinrich von Kurland und dem Orden vom 4. April 1253 (Index I. Nr. 108) noch als tunc lyuonie preceptor aufgeführt wird. Dies streitet nun mit den Nachrichten bei Ditleb, dem zufolge Andreas nur sechstehalb Jahr regierte, worauf Eberhard von Sayn Meister wird (Ergänzung S. 17 a.). Dem Reimchronisten lagen, wie er dies an mehreren Stellen sagt, alte Aufzeichnungen vor und in diesen wurde wahrscheinlich Eberhard vermöge desselben Gebrauches ein Meister genannt nach welchem sich auch Ludwig von Nueden und Andreas von Belven also bezeichnet haben. Anpeke hat nun die Zeit in welcher Andreas von Steyer wirklich in Livland anwesend war, fünf und ein halbes Jahr, für seine Regierungszeit genommen, und aus Eberhard von Sayn einen Landmeister gemacht. Wir müssen daher die Jahre der Wirksamkeit des letzteren zu denen des Meisters Andreas hinzu-

rechnen, wo wir alsdann 7 Jahre erhalten, und so lange ist der letztere nach der wahrscheinlichsten Annahme auch Landmeister über Livland gewesen (Man vergleiche Kallmeyer in den Mittheilungen III. 3. S. 428—429). Die Angaben bei Bachem (Chron. S. 17 u. 19) sind hier ganz unbrauchbar. Die Urkunden vom Jahr 1251 in denen Dieterich von Gröningen sich Meister über Livland und Preussen nennt (Index I. 91. 93) wo aber sein Name corrupt ist und Dögiel (V. Nr. XXIV) können hier keine Schwierigkeit machen, da D. v. Gr. in denselben als Unterhändler auftritt und sich daher den Titel desjenigen beilegte für den er mit unterhandelte, wie hier für den Landmeister von Livland. Wir können aber Voigts Annahme, daß D. v. Gr. zu gleicher Zeit Landmeister über Livland und Preussen gewesen sei schon darum nicht beipflichten wie bereits oben bemerkt wurde, weil die Urkunde auf welche er sich stützt (II. S. 561 Not. 1) erwiesen fehlerhaft ist und andern Zeugnissen widerspricht. (Mittheilungen III. 3. S. 422—26.)<sup>70)</sup> Ergänzung S. 17. a. Kelch S. 90 läßt den König Wyndowe schon jetzt vom Christenthume abfallen und giebt ihm irrthümlich Schuld die Schamaiten zum Kriege gegen den Orden aufgereizt zu haben: dasselbe erzählt Schurzfleisch p. 204.<sup>71)</sup> Man sehe das Transsumt der päpstlichen Bulle durch den Bischof Heinrich von Desel Index I. Nr. 82. <sup>72)</sup> Voigt III. S. 67 Not. 4. <sup>73)</sup> Cod. dipl. Pruss. I. S. 87 Nr. 91.<sup>74)</sup> Das läßt sich aus der Darstellung bei Klnpfe schließen.

c. 19. <sup>75)</sup> Ergänzung S. 17. <sup>76)</sup> Index No. 103. B. IV. 19.

Die Grenzen der einzelnen Landschaften können nicht genau angegeben werden, doch aus den Namen der Dörter, welche in ihnen lagen (Index I. No. 106 u. 108.) läßt sich ersehn, welche Theile Kurlands unter den c. 19. angeführten Districten zu verstehen sind. So sollen dem Bischof im Lande Bihavelant die Dörter Rätze und Barta gehören; unter Barta ist aber offenbar Bartaui zu verstehn. <sup>77)</sup> Index No. 102. <sup>78)</sup> Index I. No. 106, 108 u. 111. In der Urkunde No. 108. lesen wir, daß die *terrae desertae inter candowe et Semigalliam* dem Orden gehören sollten; ferner von einem

Dorfe (villa) medda quae dicitur lyva; es stand wahrscheinlich auf der Stelle, wo jetzt Libau ist. Es wird auch ein heiliger See erwähnt (stangnum in douzare quod dicitur sanctum). In der Urkunde No. 111. wird eine an der Dange gelegene Burg Mutune genannt. Alle sind noch dadurch bemerkenswerth, daß in ihnen bereits die Namen der bekanntesten Güter Kurlands vorkommen, z. B. Schründen, Rugau, Groesen, Alswanghen, Kabilen, Baten, Aßiten, Paddern, Edwalen, Ugalen, Kurmis u. a.; ferner die Namen Jabeln, Kandau und Tuckum. <sup>79)</sup> Index I. No. 107.

B. IV. 20. c. 20. <sup>80)</sup> Ergänzung des Anepke S. 18.

<sup>81)</sup> Solches ersieht man aus dem im Jahre 1254 zu Sens aufgerichteten Vergleiche. <sup>82)</sup> Voigt III. S. 130. <sup>83)</sup> Als Vice-landmeister über Preußen erscheint Burchard von Hornhausen 1255. Komthur von Samland heißt er 1254. Lucas David III. Anhang S. 32.

c. 21. <sup>84)</sup> Johannes Müller: Schweizergeschichte I. S. 500. <sup>85)</sup> Dusburg p. 173 etc. Lucas David IV. S. 5 u. <sup>86)</sup> Dusburg p. 175. „His omnibus rite peractis rex obsides praedictos fratribus assignavit, procedens usque ad montem, in quo nunc situm est castrum Kunnispergk, consulens fratribus, ut ibi castrum pro defensione fidei instaurarent, relinquens ipsis magnifica et Regia dona in subsidium aedificii ejus.“ Lucas David IV. S. 9—10. Voigt III. S. 88. Dusburg p. 177.

c. 22. <sup>87)</sup> Dusburg p. 178 etc. Voigt III. S. 99 u. <sup>88)</sup> Ergänzungen S. 19. In der Erzählung dieser Begebenheit bei Anepke tritt es recht deutlich hervor, wie weit er den Ereignissen eine poetische Färbung gegeben hat. Poetisch, nicht historisch ist es, daß die Samländer Rundschaffer ausschicken, als sie von dem Dasein einer Burg am Kemelstrom hören; denn diese war ihnen sehr wohl bekannt. Nicht weniger dichterische Ausschmückung ist die Art und Weise wie die Späher sich ihres Auftrages entledigen und das Selbstgespräch des einen. Ich will die ganze Stelle, die dem mit unserm Anepke Unbe-



kannten einen Begriff von seiner Darstellungsweise geben kann,  
hersehen:

Do wart de von samelant  
 Von der mymille bekant  
 Daz do lege eyne vesten  
 Mit vil swaren gesten  
 Si sp<sup>h</sup>in do wol wir hin varn  
 Keyni man do vor sparn  
 Ez hat wart eyne rischer helt  
 Von den samen v3 irwelt  
 Der reit wal dy richte  
 An hatte in synir pflichte  
 Ez wene gesellin harte stol3  
 Bil risch quami sy in daz hol3  
 Daz of dy mymille sto3et  
 Der eine sp<sup>h</sup> im vordro3et  
 Her wolde alleynne rite vort  
 Do her gesprochin hatte daz wort  
 G' ructe <sup>1)</sup> daz phert mit de sporn  
 Syny bere den her ir korn  
 Hatte . risch her den of reit  
 An sach obir dy mymille breit  
 Synne burg gebuyt  
 Her sp<sup>h</sup> iz beruwit  
 Alle dy cristen dy hy sint  
 Sie dunke mich der synne blint  
 Sy sint sunder wie3zen  
 Wenen sy hy besic3zen  
 Ich vrawe mich daz vns<sup>7</sup> lat  
 Daz samelat ist genant  
 Hat so manchy rischen man  
 Der mit orlounge kan  
 Harte <sup>2)</sup> wol gebaren  
 Diz keyn nest wir ezwaren <sup>3)</sup>

1) Er ructe. So hei3t es in „Der Nibelunge Ndt“ 1401. 1. „Uf ructes' ir gebende;“ Weg ructe sie die Bänder.  
 2) Sehr, gar. D. Nibelunge Ndt. 1336. 2. „Ir boten harte snelle;“ u. 1229. 1. „D3 sprach harte lute von Tronije Hagene;“ Er sprach gar laut. - 3) In Wahrheit: wird bei Anpeke z. B. S. 57 h. auch zwaren geschrieben: in d. N. N. zware. Die Orthographie bei Anpeke ist eine sehr unregelmä3ige.

Wollen czu kleynty stücken  
 In kurtzer wile rücken  
 Dy lewte dy dar offe sint  
 Man wib unde tint  
 Dy wolle w' mit lozen  
 Dy cleynty unde grozen  
 Insin goten senden  
 Daz enkan nymyt weuden.

B. IV. 23. c. 23. <sup>89)</sup> Alnpeke: Ergänzungen S. 20 und Ausgabe von Bergmann S. 43 zc. Unsere Chronisten wissen nichts von den Kämpfen vor Memel und von dem Zuge des Meisters Anno nach Samland, und irren darin, daß sie die Kuren und Semgallen zu Bundesgenossen der dem Orden feindlichen Schakaiten machen.

c. 24. <sup>90)</sup> Wiewohl König Abel von Dänemark in der Geschichte als Brudermörder dasteht, so hat er sich doch nicht allein um Lübeck und Hamburg („Willebrandt: Hansische Chronik“ II. S. 7.), sondern auch um Livland verdient gemacht. Die Entsagungsacte steht bei Hiärn S. 127. und Gadebusch S. 257 g). Burkhöwden: Beiträge zur Geschichte der Provinz Desel. 1838. S. 3. \*) <sup>91)</sup> Die Urkunde in Hiärns Collect. I. p. 139. Man vergleiche Arndt II. S. 50—51 und Gadebusch I. 1. S. 258. <sup>92)</sup> Die Urkunde in Hiärns Collect. I. p. 331. Von diesem Vertrage weiß Arndt nichts und erwähnt nur mit wenigen Worten des Aufstandes der Deseler unter Andreas von Steyer (II. S. 54.), setzt ihn jedoch in's Jahr 1255. Sowohl bei ihm als auch bei Gadebusch und den andern Chronisten liegt die Chronologie der livländischen Ordensmeister im Argen. — In dem genannten Vertrage wird die Zeit, in welcher der Orden

---

\*) In Urkunden wird dieser Bischof nur mit einem H. bezeichnet. Es scheint daher ungewiß ob er Herrmann oder Heinrich geheißen habe. Doch ist ersteres wahrscheinlicher wie schon Quittfeld und Pontanus annehmen und worin ihnen Arndt, Gadebusch und Burkhöwden in seiner „Geschichte der Provinz Desel“ folgen. Auch Napierſky, wiewohl er im Index (II. S. 361.) beim Jahre 1251 einen Bischof Heinrich erwähnt, neigt sich doch (ibid. S. 362.) zu dieser Ansicht hin.

alljährlich auf der Insel Gericht zu halten sich verpflichtet also bestimmt. „Nos igitur eorum (Osilianorum) sedulis precibus inclinati eisdem terminum assignavimus et in hac una nobiscum voluntate concordarunt, ut festo b. Michaelis usque ad carniprivium debeat nostrum iudicium perdurare, ita sane, ut si noster advocatus aliqua legitima causa fuerit praepeditus, ut suum negocium et iudicium complere nequeat, inchoatum neglecti temporis spatium compleat cum potuerit iterato; quo tamen impleto Osiliani jus suum in iudicio obtinebunt.“ etc.

c. 25. <sup>93)</sup> Alupete S. 44—46. Auch von diesem B. IV. 25. Buge schweigen die Chronisten. Doch erwähnt Schurzfleisch (p. 209.) einer Niederlage, die Anno gegen die Semgallen erlitten. Hier sind offenbar die Samen mit den ihnen verwandten Semgallen verwechselt.

c. 26. <sup>94)</sup> Alupete S. 46. b.

Zu sameiten was ein man  
Die der zit hieß aleman  
D' was ein vil vromer helt  
Von sameiten us erwelt  
D' truc in seinem herzen  
Bitterlichen smerzen  
Und dar zu grosen has  
Ich wil uch sagen durch was  
Das d' konic myndowe  
Und manich lettowe  
Gristen waren worden ic.

<sup>95)</sup> Das geschah im Jahre 1255, Index I. Nr. 112. Nach Kojalowicz (p. 97—98) hieß der erste Bischof von Litthauen Vitus, nach Urkunden aber Christian. (Index I. Nr. 160.)

<sup>96)</sup> Alupete erwähnt der hier geschilderten Sitte bei einer anderen Gelegenheit also (S. 55—56):

D' rede die konige wurden vro  
Unde sie gelobeten do

In deme getrenke sie wol den varn <sup>1)</sup>  
 Ir gode sulden sie bewarn  
 Do <sup>2)</sup> die wirthschafft <sup>3)</sup> was ergan <sup>4)</sup>  
 Sie bereiten sich san  
 Als mit drin tusent mannen  
 Sus farten sie von dannen  
 Zu den kuren in ihr lant  
 Ir blutefir <sup>5)</sup> d' warf zu hant  
 Ein los nach ir alden site  
 Zu hant <sup>6)</sup> er blutete <sup>7)</sup> alles mite  
 Ein queß als er wol wiste  
 Er sprach in sneller vriste  
 Ir sameiten stet gemeit <sup>8)</sup>  
 Ir sehet lieb unde leit  
 Als diser selben herevart  
 Doch sult ir wesen <sup>9)</sup> so bewart  
 Das ir behaldet die obern hant  
 Ir muset nu zu kurlant  
 Striten mit den cristen  
 Dar umme solt ir nicht vristen  
 Ir sult geloben das dritte teil  
 Den goten . so geschiet uch heil  
 Werden uch die gote gut  
 So werdet ir vil wol behut  
 Die gote die sint wol wert  
 Das man brunien <sup>10)</sup> vnd pfert  
 Vnd ouch rische man da mite  
 Burnen <sup>11)</sup> nach vnser site. etc.

---

1) Fahren, ziehen. D. Nibelunge Ndt 1878. 2. „Wir wollen varn slafen:“ wir wollen schlafen gehn. 2 Da, als. 3) Bewirthung. 4) Wo hersein. D. N. N. 971. 1. „Daz zeit was ergangen:“ Die Jagd u. ar vorüber. 5) Blutkerl, Opferpriester. 6) Sogleich: In d. N. N. ze hant. 7) Er besprenkte mit Blut. 8) Froh, lühn. 9) Sein. 10) Rüstung, Panzer: in d. N. N. Brünne, z. B. 1831. 3. 11) Verbrennen (als Opfer).

c. 27. <sup>97)</sup> Die drei dem Orden befreundeten litthauischen Fürsten, in denen ich, wie bereits bemerkt wurde, nur die Reffen Wyndowes sehn kann, erscheinen hier wieder; doch sind die Namen und wohl durch Schuld der Abschreiber verändert. Ducze heißt (S. 48. b.) Lusche und Dindecke Gingecke. Gingecke wird wohl der richtige Name sein, denn wir begegnen ihm auch ein Mal in den Ergänzungen (S. 7. b. Gincgecke geschrieben). <sup>98)</sup> Mupese sagt (S. 49. b.):

Was man trieben vnd tragen

Nicht ermochte das wart geschlagen.

<sup>99)</sup> Der Verheerungszug wird ausführlich erzählt bei Mupese (S. 47 b. — S. 49 b.). <sup>100)</sup> Man sehe Urkunde II. im Anhange. Es wird hier der Ort sein, Einiges über die Schenkungsurkunden Wyndowes zu sagen, deren Richtigkeit von mehreren Seiten her verdächtig worden ist. Ich glaube, daß dieselbe wohl ermittelt werden kann, wenn man den Inhalt der genannten Urkunden mit den Aussagen der Geschichtschreiber, namentlich Kojalowicz, zusammenhält. Sehn wir zuerst auf die älteste Schenkung des Königs, so fand diese im Jahre 1252 statt, wie der genannte Autor berichtet (p. 97.) und von uns auch oben in der Darstellung dieser Begebenheit angegeben wurde. Es fällt aber auf, daß sich keine Schenkungsurkunde aus diesem Jahre findet, da Kojalowicz (ibid.) versichert, es seien darüber sogleich Briefe ausgestellt worden. Das Richtige ist wohl, daß Wyndowe dem Orden damals nur mündlich die bekannten Gebiete zusicherte und dieser sich dann später vom Könige darüber auch Schriftliches geben ließ. Daß nun Wyndowe sein Versprechen erst allmählig und in verschiedenen Urkunden löste, mag wohl in dem schweren Kampfe seinen Grund haben, welche ihm die endliche Abtretung jener Länder kostete. Wenn aber bei Kogebue (Band II. Anhang) von einem Transjumpt der ersten Schenkung Wyndowes vom Jahre 1252 und einer päpstlichen Bestätigung von 1255 gesprochen wird, so beruht solches sicherlich auf einem Irrthume, weil beide angebliche Urkunden nicht nur nicht im Index und in den Regesten bei Voigt (C. d. p.) verzeichnet stehn, sondern auch ein solches Transjumpt geradezu aller beglaubigten Geschichte

widersprechen würde. Die Schenkungsurkunde vom Jahre 1254 (Voigt III. S. 176.), die erste hier zur berücksichtigende, kann ihres Inhaltes wegen, der mit einer anderen Urkunde vom Jahre 1257 (No. 2. in Beilage I.) übereinstimmt, nicht angefochten werden, und dann giebt es ja auch eine über jeden Zweifel erhabene päpstliche Bestätigung der Schenkung aus demselben Jahre (Index I. No. 146. <sup>2</sup>). Es giebt ferner ein Transsumt jener Urkunde, in welcher der Bischof Christian von Litthauen dem Orden in Livland den Zehnten in den ihm vom Könige Wyndome geschenkten Ländereien erläßt, vom Jahre 1254 und eine Bestätigung dieser Urkunde durch den Papst Alexander IV. vom Jahre 1260 (Index I. No. 160. 1 u. 2.). Halten wir aber den Inhalt beider Dokumente nebeneinander um ihren Werth zu prüfen, so können die Namen der darin genannten Ländergebiete für ihre Richtigkeit bürgen. Das Gebiet von Karfau gehörte wirklich dem Orden; im Jahre 1259 wurde hier von ihm die St. Georgenburg erbaut (Lucas David IV. S. 29.), was nur geschehn konnte, wenn das Land im Besitze der Ritter war. Die St. Georgenburg ist aber keine andere als die Burg Karfau, von der Mynpeke mancherlei zu erzählen weiß (Mynpeke S. 69 u., auch Voigt III. S. 180. hält die Georgenburg für einerlei mit Karfau). Irriger Weise hat man dies Schloß seither in der Nähe von Doblen gesucht, da es doch entweder an der Grenze von Litthauen, oder in Litthauen selbst gesucht werden muß. Es erbauten nämlich, wie uns Mynpeke berichtet, die Litthauer eine Burg in ihrer Nähe, was sie in einem benachbarten Lande schwerlich gethan haben würden. Ferner, und dieser Umstand ist entscheidend, verlassen, nach der Erzählung bei Mynpeke (S. 74. a.), die Brüder ihre Burg Karfchau, als sie Hunger leiden, und retten sich nach Memel. Das konnten sie aber nur, wenn die Georgenburg in der Nähe von Memel lag. Weder Dusborg (p. 184.) noch auch Lucas David (l. l.) berichten, daß sie an der Semgaller Na errichtet war, eine Aynahme, welcher auch Voigt III. S. 157. folgt, die aber gewiß auf Irrthum beruht. Mit viel größerem Rechte dürfen wir sie an der heiligen Na, welche nördlich von Polangen in's Meer fließt, suchen. Nach der heutigen

Grenzbestimmung begriff das Gebiet von Karfau ebenso wohl Theile von Kurland als auch von Litthauen in sich. In der genannten Urkunde werden ferner die Weizischen Länder dem Orden abgetreten, was mit Kojalowicz übereinstimmt, dann ein Theil von Deinowe, eine Landschaft, die nach Arndt (II. S. 57.) von Einigen auch Tecwesin, der Sitz der Jaczwinger, geheißen wird. Diesen Namen findet man nun gleichfalls bei Kojalowicz (p. 97.). Kassejane ist wahrscheinlich das heutige Kossienne in Samogitien. Wo die übrigen Gebiete gelegen haben, möchte jetzt wohl nur schwer zu ermitteln sein; aber es bedarf dessen gewiß nicht, um beide Schenkungsbriefe als ächt anzuerkennen. Dasselbe gilt von der Schenkung des Landes Selen im Jahre 1255 (Index I. No. 121.). Nicht allein, daß es im Besitze des Ordens und Erzbischofs war und blieb; wir kennen auch eine Bittschrift Myndowes an den Papst Alexander IV. von demselben Jahre (Voigt C. d. pr. I. Regesten p. xv.), worin er ihn ersucht, die von seiner Seite an den Orden in Livland geschehene Schenkung des Landes Selen zu bestätigen. Von diesem Schenkungsbriefe giebt es noch ein Transsumt aus dem Jahre 1393 (II. Ab. I. 1. No. 138.). Au dem Original, zu Königsberg befindlich, hängt noch, worauf zu achten ist, das Siegel Myndowes. Hiermit nun glaube ich, ist der Kreis der ächten Schenkungsbriefe Myndowes abgeschlossen. Denn erregt die vom Jahre 1259 (Index I. No. 158. Arndt II. S. 57) schon einige Bedenken, so ist jene vom Jahre 1260 (Voigt C. d. pr. I. Regesten, Geschichte III. S. 176. Arndt ibid. Gadebusch I. 1. S. 272.) erweislich falsch. Denn nicht allein, daß damals Myndowes Stimmung gegen den Orden eine feindliche zu werden begann, wie dies sein Feldzug nach Polen zeigt, wobei ein Theil von Preussen verwüstet wurde, es haben sich in dem Schenkungsbriefe auch der Meister Andreas und der Bischof von Kulm als Zeugen unterschrieben, von denen weder der eine noch der andere in diesem Jahre bei Myndowe können gewesen sein. Andreas von Steyer verweilte nur kurze Zeit beim Könige und begab sich dann, wie Mlnpke berichtet, nach Deutschland. Der Bischof von Kulm war bei der Krönung Myndowes zu Nowogrodek zugegen (1252),

von einer spätern Anwesenheit zeigt sich keine Spur. Dann steht der Landmeister nicht unter den Zeugen. Ferner findet sich das Original dieser Schenkung nicht in Königsberg, wo es doch sein müßte, die Urkunde ist nur gedruckt vorhanden. So bleibt nichts übrig, als diese Schenkung für ein Seitenstück zu Wyndomes Privilegium für die rigischen Bürger zu erklären, über welches Nachwerk Kapiersky in der Ergänzung Alnpekes (S. 51 Anm.) zu vergleichen ist. Müßow (Script. R. L. II. p. 18.) will, daß Wyndome gleich bei seiner Taufe sein ganzes Land dem Orden geschenkt habe. Das Richtige erzählt Kelch S. 89, der auch von der eben besprochenen Urkunde schwärmt. Es wäre wohl zu wünschen, daß irgend jemand die Kritik der Richtigkeit aller Schenkungsbriefe Wyndomes zum Gegenstande einer besondern Abhandlung mache.

- R. IV. 28. c. 28. <sup>1)</sup> Alnpeke S. 50. b. Die Zeit der Abban-  
kung Poppoß von Oßterna wird von allen unsren Chronisten zu  
spät gesetzt. Kelch, welcher das Jahr 1258 hat (S. 91.), kommt  
der Wahrheit noch am nächsten. Hennig zu Lucas David (IV.  
S. 24.) setzt die Begebenheit in's Jahr 1260. Die Abban-  
kung kann aber nur 1256 geschehn sein, weil Anno's Nachfolger Bur-  
hard schon 1257 als Landmeister erscheint (Index I. No. 128.).  
Daß Anno mit dem herzoglich braunschweigischen Hause verwandt  
gewesen sei, nimmt auch Voigt (III. S. 130.) nach preussischen  
Quellen an, dagegen Krndt II. S. 56. Not. a. <sup>2)</sup> Alnpeke  
S. 51. a. <sup>3)</sup> Dusbürg (p. 184.) sagt vom neuen Land-  
meister: „Hoc tempore fuit in partibus Livoniae Magister  
Frater Burgardus de Hornhusen, qui assumptus de terra  
Pruschiae, datus fuit Fratribus Livoniae in Magistrum.  
Hic quia notitiam plenam habuit utriusque terrae, et tan-  
quam homo affabilis in omnium oculis fuit graciosus“ etc.  
<sup>4)</sup> Die Anwesenheit Ludwigs von Queden in Livland als Vice-  
landmeister ergibt sich aus einer Urkunde vom Jahre 1256, die  
Krndt II. S. 54. Not. b. beibringt. Diese Urkunde ist nur die  
Erneuerung oder vielmehr die Ergänzung einer andern vom Jahre  
1242, in welcher der Bischof Nicolaus dem Orden einen Theil  
der Burg Gercike überläßt (Index I. No. 711.).



c. 29. <sup>5)</sup> Die Erbauung Kremons fällt nach Arndt B. IV. 29. (im Verzeichnisse) ins Jahr 1255. <sup>6)</sup> Arndts Angaben in Bezug auf die Zeit der Erbauung der Ordens- und andern Schlösser sind zum Theil sehr fehlerhaft; doch ist es schwer, da er seine Quellen nicht nennt zu sagen wo das Jahr und wo die Erbauer falsch genannt sind. So irrt Arndt offenbar wenn er Mesothien erst 1309 von Gerdt von Jocke erbaut werden läßt; denn ein Schloß dieses Namens kommt schon in einer Urkunde vom Jahr 1253 (Index Nr. 106 und 108 bereits oben angeführt) vor, wo es heißt: „Homines vero illi qui attinebant jacobio Sagittario et Santike. et weysen pertinebunt ad Scrunden cum hereditate eorum quorum hereditas sita est in castellaturis dzerhiten et masote.“ <sup>7)</sup> Ueber Jürgensburg, auch Georgenburg und Karfau genannt ist bereits in der Anmerkung 100) zu c. 27 das Nöthige gesagt worden. Fügen wir noch hinzu, daß wenn diese Burg sich in der Nähe von Doblen befunden hätte, sie ihrer Bestimmung gar nicht entsprochen haben würde. Wollten die Ritter durch Burgen Preussen und Lihland in Verbindung bringen, so mußten sie dieselben, indem sie von Memel aufwärts gingen in mäßiger Entfernung von einander errichten. Nach Arndt erbaute Burchard von Hornhausen die Schlösser Durben, Kandau und in Lihland Ruken. Man vergleiche hierzu die Anmerkungen, welche der Herausgeber des Brandis seiner Ausgabe (S. 13—14) beigefügt hat. <sup>8)</sup> Es ist dabei allerdings auch in Anschlag zu bringen, daß die Pilger und vielleicht auch die Eingeborenen, wie man aus dem Vertrage mit den Kuren schließen kann, [man sehe die Urkunde in der Beilage] ganz unentgeltlich Hülfe beim Burgenbau leisteten, und daß namentlich das Zusammenbringen von Holz und Steinen dem Orden so gut wie nichts kostete. Aber auch so erregt die Menge der Burgen, die von den Rittersn in kaum 30 Jahren in Lihland errichtet wurden wie billig unser Erstaunen. Besonders fällt die Schnelligkeit auf mit der sie arbeiteten. So wurde der Bau von Doblen in zwei Monaten so weit gefördert, daß die Burg, wie sich aus Ansepe ergibt, einen Sturm der Schamaiten abschlagen konnte.

B. IV. 30. c. 30. <sup>9)</sup> Eine Handelsstraße, die aus dem Wohnsitz der Selen nach Litthauen führte, ein Weg der Kaufleute (Köpweg) wird namentlich in einer Urkunde vom Jahr 1255 (Index I. Nr. 122. u. H. I. 1. Nr. 139) erwähnt. Diese Urkunde, in welcher die Grenzen des Sellandes, Selen oder Selonies, von Wyndowe näher bestimmt werden, gilt übrigens für ein Nachwerk des Ordens. <sup>10)</sup> Index I. Nr. 110. Gadeb. I. 1. S. 263. <sup>11)</sup> Index I. Nr. 67. Sartorius: Urkundliche Geschichte u. II. S. 90. Beim Jahre 1262.

c. 31. <sup>12)</sup> Voigt III. S. 142 u. <sup>13)</sup> Index I. Nr. 149. Monumenta Tom. IV. p. XXVI. <sup>14)</sup> Voigt III. S. 158. 165. C. d. pr. I. p. 121 u. 125. <sup>15)</sup> Index I. Nr. 142. <sup>16)</sup> Index I. Nr. 152. <sup>17)</sup> Voigt C. d. pr. I. p. 126. Nr. 127. <sup>18)</sup> Wie sehr der Erzbischof von Köln Konrad thätig war die Kreuzpredigten für Preussen und Livland wieder in Gang zu bringen zeigt eine Urkunde vom Jahr 1259 (Index I. Nr. 159.). Die Bemühungen des Papstes ergeben sich aus mehreren Bullen, z. B. Index I. Nr. 152. u. H. I. 2. Nr. 181. vom Jahre 1258. Vom Orden sagt der Papst: Ita quod fere Quingenti ex eis jam prout accepimus manibus infidelium crudeliter sunt occisi. ordine ipsorum propter expensas habitas in tanti prosecutione negotii ad illam redacto pauperiem, quod plurimi ex jam dictis fratribus et ille precipue per quos novella Christi plantatio in eisdem Pruscie partibus potenti manu et sine intermissione defenditur defectum gravissimum in vite necessariis sub continua expectatione martirij frequentissime patiuntur.“ Ferner sind hier zwei andere aus dem Jahre 1260 bemerkenswerth, abgedruckt bei Voigt C. d. pr. I. p. 127. Nr. 128. u. p. 131. Nr. 130. Geschichte III. S. 156.

c. 32. <sup>19)</sup> Dusburg p. 183. Waigel S. 82. Lucas David (Th. 4. S. 20.), der dem Dusburg folgt, erzählt von diesem Landmeister: „Dieser soll den Namen billig von seinen Sitten gehabt haben. Dann er sol ein sehr harterarger und gestrenger herr gewesen sein, hat die Ordensbruder mit einem geringen Luch, so die Zeit in Preussen gemacht wurde, Watman

genent, befohlen zu bekleiden, derhalb er von den Leuten auch Wattman ist geheissen worden. — — — Es scheint, das er die D. Bruder durch messigkeit von Frem mutwillen abe ziehen wollen, aber der Amptspersonen, so am meisten strefflich waren, hat er vorschonet und denen Ir Butten wider die Preussen gestattet.“

<sup>20)</sup> Voigt III. S. 159. <sup>21)</sup> Lucas David IV. S. 19. Ueber die Behandlung, welche die Preussen, seitdem Poppo von Osterna Hochmeister geworden war, zu erdulden hatten, erzählt derselbe (S. 18.). „Nicht lange darnach fingen auch die Brüder D. D. an Schloffer nicht schlechts von Holze sonder von gebranten Stein oder Ziegeln zu mauren, das dann am meisten durch der Preussen Hulff und Arbeit geschach (denn die deutschen Pauren wurden hierin vorschonet). Doch gieng es mit den Preussen am ersten fein gelinde zu, weil man die nicht zwangt, sonder zur Arbeit thet bitten und den jhenigen, so auf der Brüder bit willig zur arbeit erschienen, es war man, weip, gesel oder magt, wurde eine Collation geben nach gethaner arbeit auf den Abend, also das es den Preussen underthanen eine lust war, zur Hofe arbeit zu gehen, dann in den Collationen gar oft das tanzen nicht aussenblieb. Da aber Poppo von Osterna der Hoemeister viel bruder in Deutschen landen kleidete und deren meinung dahin gericht war, das man gutte Festungen in Preussen mauren solte, wurden die Preussen zu schwerer Arbeit teglichen gedrungen. Derhalben da des Scharwergks zu viel und die Arbeit mit Graben machen vor die Festen wolte zu schwer werden, blieben die Preussen aus. Da gingen die jungen frechen helden die D. Brüder ohne des Landtmeisters Gerhardt bewust einen andern radt an, trieben die Preussen mit grossen Haufen zur Arbeit, ja sie mussten nicht nuhr Graben machen, sonder auch den herren zu gut den acker roden, pflügen, auch wardt von Jnen pfluggetreide gefordert.“

c. 33. <sup>22)</sup> Alnpeke S. 52. b. <sup>23)</sup> Diese Schilde: B. IV. 33. rung Wyndowes ist frei nach Kojalowicz (p. 98.) gegeben.

<sup>24)</sup> Alnpeke S. 82. <sup>25)</sup> Kojalowicz p. 99. <sup>26)</sup> Kojalowicz; ibid. Voigt III. S. 178.

c. 34. <sup>27)</sup> Alnpeke S. 52—53. Man vergleiche hier

die Erzählung bei Dionys. Fabr. (Scr. R. L. p. 451—52) Kelch S. 91. Nystenstedt S. 29. <sup>28)</sup> In dem Vertrage zwischen Bischof Heinrich von Kurland und dem Orden im Jahre 1253 geschlossen, heißt es: „Rui qui de stangnis currunt sunt curonum qui jus hactenus habuerunt in eis saluo jure dominorum per quorum terram decurrunt. vniversi et curones a sua hereditata tam in agris quam in predictis piscarijs. et in siluis non sanctis et in arboribus melligeris nullatenus excludantur, saluo jure dominorum sub quorum dominio predicta bona continentur.“ <sup>29)</sup> In einer Grenzbestimmung vom Jahre 1501 (Index I. Nr. 260 u. II. I. 3 Nr. 298) heißt es: „Folgendes ist die Grenze: der alte Weg, den man von Goldingen nach dem heiligen Gehölze zu Arefen gehet und von demselben Gehölze niederwärts nach den Kreuzen und Dämmen zu gehn, die daselbst gemacht sind.“ <sup>30)</sup> Alnpeke S. 53. Hiärn S. 130. <sup>31)</sup> Index I. Nr. 153 a. u. b. Nr. 155. (Urkunden II. I. 2. Nr. 182, 183 u. 185).

B. IV. 35. c. 35. <sup>32)</sup> Alnpeke S. 53—55. Arndt II. S. 58 legt der Vermittelung des Erzbischofs keine guten Beweggründe unter. <sup>33)</sup> Alnpeke S. 55. <sup>34)</sup> Daß die Burg Durben schon vor der Schlacht 1260 erbaut war ergibt sich aus Alnpeke. Ueber Ruken und Kandau Hiärn S. 50, Brandis im Verzeichnisse (zu Anfange) mit den Noten des Herausg. und Arndt in der Tabelle. Ueber d. Georgenburg Dusborg p. 184 u. Lucas David IV. S. 29. Die Zeit der Erbauung wird hier in's Jahr 1259 gesetzt.

c. 36. <sup>35)</sup> Karamsin Thl. 4. S. 71. <sup>36)</sup> Man sehe Not. 18 zu c. 31. Daß bei fast allen zur Zeit Burchards von Hornhausen gelieferten Schlachten auch Pilger zugegen waren, sagt Alnpeke ausdrücklich doch werden sie schwerlich zahlreich gewesen sein. <sup>37)</sup> In der Urkunde Index I. 111. kommt Scoden (Schoden) unter den im Lande Gellis gelegenen kurlischen Ländern vor. In einer andern Index I. 207 (II. II. I. 2 Nr. 240) wird Scoden deutlich von Litthauen unterschieden. Wir ersieht hieraus, daß damals die Grenze zwischen Litthauen und Kurland eine ganz andere war. So mag denn die Georgenburg

1239 in Kurland erbaut worden sein; aber nach der heutigen Landeseintheilung kann die Stelle wo sie stand doch nur in Litzthauen gesucht werden. <sup>38)</sup> Alnpeke S. 56—59. Dieser Niederlage des Ordens und der 33 erschlagenen Brüder erwähnt auch Dionys. Fabric. l. l. p. 452. Doch läßt er den Landmeister bei diesem Treffen selbst zugegen sein und giebt 1500 Tödtte außer den gefallenen Brüdern als den Verlust des Ordens an.

c. 37. <sup>39)</sup> Die Bühlerische Karte von Kurland bedarf B. IV. 37. hier und sonst noch mancher Berichtigungen. Die Mündung der Warda oder Wardau in die Windau ist nicht genau auf derselben angegeben: ebenso der Lauf der Durbe, worüber unten mehr. <sup>40)</sup> Alnpeke S. 59—64. Dieser Chronist setzt den Feldzug in die warme Jahreszeit; denn er sagt S. 61 b:

Die cristen slugen schone ir gezelt

Wf ein wunecliches gras.

Aber auf dergleichen Ausprüche bei Alnpeke ist nicht viel zu geben, wie schon oben bei Gelegenheit der Schlacht auf dem Peipus bemerkt wurde.

c. 38. <sup>41)</sup> Die Urkunde ist gedruckt in den Mittheilungen III. 3 S. 486. <sup>42)</sup> Ueberreste der Ritterburg, welche auf den Trümmern der heidnischen Burg Terweten erbaut worden ist, sieht man beim Gute Hofsumberge, in der Nähe von Gemauerthoff, das durch ein Gefecht im Jahre 1812 bekannt geworden ist. <sup>43)</sup> Alnpeke S. 64—67. Ihm zufolge fällt die Erbauung des Schlosses Doblen und die Schlacht an der Durbe in dasselbe Jahr: dafür spricht auch die genannte Urkunde.

c. 39. <sup>44)</sup> Alnpeke S. 68. <sup>45)</sup> Alnpeke S. 69. Voigt III. S. 180. <sup>46)</sup> Alnpeke S. 69—70. Diese Angabe beruht auf dem Verzeichnisse der beim See Durbe Gefallenen. Voigt III. S. 181.

c. 40. <sup>47)</sup> Dusburg p. 185. <sup>48)</sup> Geijer l. S. 156. Bachem: Chronologie S. 21 Not. e. Voigt III. S. 181 Not. 3. <sup>49)</sup> Dusburg ibid. giebt die Zahl der Litzthauer auf 4000 an. Lucas David IV. S. 29 sagt: „viel tausent Litzthauen und Samaiten.“

c. 41. <sup>50)</sup> Dusburg p. 186. Das Heer der Ordens-

brüder wird, auch die Bundesgenossen mitgezählt, schwerlich die Stärke der Feinde erreicht haben, und war nach dem Abfall der Kuren bestimmt schwächer. Aus Alupekes Angaben (S. 69—70):

„Drifec brude' in einer rote“

„Die des meres strande

Quam ein wuneliches her“

„D' meist' fegen in zu hant

Quam mit zwein schonen hern.“

läßt sich nur auf ein für die damaligen Ordensverhältnisse großes Heer schließen. Es ist aber genugsam bekannt mit wie nach jetzigen Verhältnissen kleinen Armeen die Ritter oftmals zu Felde zogen.

B. IV. 42. c. 42. <sup>51)</sup> Auf der genannten Karte von Kurland ist der Lauf der Durbe zu berichtigen. Dieser Fluß entspringt im Süden des gleichnamigen Sees und durchströmt ihn in nordwestlicher Richtung. Das Städtchen Durben ist mehr westlich zu setzen. Abgesehen von ihren Fehlern, würde der Werth dieser Karte für den Geschichtsfreund ein weit größerer sein, wenn auf ihr die Ruinen der alten Schlösser bemerkt wären.

c. 43. <sup>52)</sup> Alupeke S. 70 — 71. Dusbürg und Lucas David a. a. D. In der Angabe der Gefallenen stimmen die Quellen so ziemlich überein, weniger in der Angabe des Jahres in welcher die Schlacht vorfiel. Unsere Annahme beruht auf Alupeke, der den Landmeister drei und ein halbes Jahr regieren läßt (S. 71. b.). Sein Tod muß also in die Mitte des Jahres 1260 fallen, da seine Regierung 1257 begann. Der dreizehnte Juli wird aber übereinstimmend in allen Chroniken und auch bei Bacheim (a. a. D.) als sein Todestag angegeben. Dusbürg p. 183. hat gleichfalls das Jahr 1260 und ihm folgt Schlözer (Geschichte von Littenau. S. 42). Die Angabe, daß Burchard 3½ Jahre regiert habe, finden wir auch bei denen, die wie Ruffow (a. a. D. S. 19.) von Alupekes Chronologie abweichen; ebenso Dionys. Fabr. a. a. D., Kelch S. 91—92, Hiarn S. 131, Schurzfleisch p. 17—19, Arndt II. S. 57—59. Gadebusch (I. 1. S. 274—77)

setzt seine Regierungszeit von 1261—1263. Bacher (a. a. D.) stimmt merkwürdiger Weise hier mit unsrer Chronologie überein. Ueber Hennigs u. Voigts Angabe ist zu vergleichen Kallmeyer in den Mittheilungen III. 3. S. 435—36. Mit Recht hat derselbe Verfasser behauptet, daß die Bulle des Papstes vom 9. Sept. 1260 (Index I. Nr. 169. Voigt C. d. p. I. S. 132 Nr. 131) bei der Kunde von der Schlacht an der Durbe gegeben sei. Denn es ist kein anderes Ereigniß aus dieser Zeit bekannt, das den Papst zu der Aeußerung hätte bewegen können: „Vix absque lacrimis meditari vel audire possumus, quod pro fidei negotio, in Livonie ac Pruscie partibus — magnifice jam promoto, plurimi ex fratribus ipsius ordinis per manus infidelium crudelissime sunt occisi.“ Für eine Wiederholung der Urkunde Index I. Nr. 152 kann diese Bulle nicht gelten, weil der Ton derselben ein ganz anderer ist. Dann spricht dort der Papst von 500 erschlagenen Rittern, von denen auch in einer spätern Bulle Index I. Nr. 181 die Rede ist. Wohl aber ist Index I. Nr. 175 (u. M. I. 2. Nr. 207), wo es heißt: „Multi ex dilectis filiis fratribus Hospitalis sancte Marie Teutonicorum et aliis Christi fidelibus, in liuonie ac pruscie partibus constitutis, de nouo sicut tristes audivimus, manibus infidelium crudelissime sunt occisi“ — nur eine Wiederholung von Index I. Nr. 152 (u. M. I. 2. Nr. 181), da sie am 8. April 1261 ausgestellt ist. Dionys. Fabricius (a. a. D.) läßt die Schlacht seltsamer Weise bei Dorpat vorkommen, Nyenstädt (S. 30.) aber bei Dobbelen (Doblen).

c. 44. <sup>53)</sup> Grundt Thl. II. S. 59. Hiärn S. 151.

# **B e i l a g e I.**

---

**Arkunden.**



# I.

(Index I. Nr. 85.)

**B**zeugniß des Raths und der Bürgerschaft zu Lübeck über die Expedition einiger Livländischen Ordensbrüder und einiger Lübeckſcher Jünglinge nach Samland und die dabei erfolgte Beführung einiger vornehmen Samen nach Lübeck, deren dortigen Kaufe und Gewinnung vieler Vorrechte und Freiheiten in Samland von dem Liefl. Ord. Meifter Theodorich von Gröningen. D. D. Lübeck d. 14ten Octb. 1246.

a) — — — — —

Diese Urkunde ist schon in v. Kogebues Geschichte Thl. I. S. 416, aber dort nicht vollständig und fehlerfrei, abgedruckt. (Sie steht auch bei Voigt: Cod. dipl. Pruss. I. p. 64 etc., stimmt jedoch mit der Abschrift im Ritterschafts-Archiv zu Riga nicht ganz überein.)

**U**niversis Cristi<sup>1)</sup> fidelibus tam praesentibus<sup>2)</sup> quam futuris ad quos praesens scriptum pervenerit advocatus. Consules et Commune civitatis lubicensis in salutis auctore gaudium cum salute. Licet tanta sit paganorum et gentis incredule vesania. et excecata mentis insania. ut probrosum et ignominiosum reputent sponte dominum sequi et uoluntarie recipere fidem Cristi<sup>1)</sup> nisi (¶) coactionibus ab initio ad hoc inducti fuerint et adtracti miseratorem<sup>3)</sup> tamen et misericors dominus etiam talium miserorum aliquando miseratus miserie condescendit. dum ad felicem eorum impugnationem<sup>4)</sup> fidelium animos instruit et accendit. vt sic quasi profugato quod verebantur obprobrio. facta quodam impugnatione occasionem convertendi preparans ipsos ad fidem Cristianam<sup>5)</sup> feliciter alliciat et

a) Hier folgt die Beschreibung des Originals.

Varianten bei Voigt:

1) Christi. 2) presentibus: e für ae öfterer. 3) miserator. 4) impugnationem. 5) Christianam, diese Schreibweise durchweg.

adducat. Que est parabola temporis presentis. Nam quidam ex fratribus domus theutonice in liuonia et quidam<sup>6)</sup> iuuenes lubicensis streñui viribus et potentes. tanquam diuine uoluntatis executores res et corpora propter cristianum (Ælfur) uinculum exponentes se ad terram samlandie transtulerunt. et manu domini cum ipsis et pro ipsis pugnaute paganos ibidem uiriliter inuaserunt. et impugnacione<sup>7)</sup> ipsorum paganorum bonitas diuine (sic)<sup>8)</sup> fauente clemencia. usque ad eo profecerunt. quod meliores et pociores terre samlandie captinos et uinctos lubeke perduxerunt. vbi per tempus aliquod commorantes et aduertentes quod tunc sine suo et sue gentis obprobrio conuerti possent ad religionem fidej cristiane. Tunc de consilio fratris Th. de groninge magistri domus theutonicorum in lyuonia baptizari cum instanti deuocione pecierunt. et bonam voluntatem quam in eis inuenit uerbis et factis et omni quam excogitare potuit dulcedine confirmavit. et sic cum sollempnitate debita omnes captivos ad fidem suscipiendam uoluntarios et paratos coram pluribus milibus hominum in ecclesia beate uirginis in lubek ad baptismi lauacrum recipi procurauit. Concedens maioribus et pocioribus ipsorum ut hereditates et possessiones suas prius (p'us) habitas sine census solucione. tam ipsi quam heredes ipsorum imperpetuum libere considerent. Et nichilominus in terris et uillis magna maioribus eorum feodalia inra concessit. vt eo libencius iugum domini in se portarent. et alios ad societatem fidej quam assumpserant affectuosius et efectuosius inuitarent. Hec enim (q) sunt primicie gencium de terra samlandie que merito fuerant magnis beneficijs honorande. Speramus enim quod fidem receptam ad honorem dej et sancte ecclesie utiliter seruabunt. ad quod magistro. T. et fratribus suis se coram nobis datis obsidibus obligarunt. Hec (h) inde<sup>9)</sup> scripsimus ut per hanc scripturam autenticam fides memorie hominum in posterum imprimatur. et asserenti contrarium non credatur. Preter multa testimonia hominum. Testes hujus sunt. frater Hermannus subprior. frater Nicolaus lector. frater Wedekinus etc.

---

6) quidem. 7) impugnacione. 8) fehl. 9) ideo.

---

## II.

(Index Tom. I. Nr. 146.)

Myndowe, König von Litthauen, schenkt dem Orden in Lirland verschiedene Ländereien, unter der Bedingung, daß er ihm und seinen Nachkommen gegen ihre und des Glaubens Feinde beistehe. D. D. 1257. 2.

Das Transsumt d. d. Riga 7. März 1352.

(Das Original und Transsumt findet sich fehlerhaft abgedruckt bei Kogebue II. S. 291 u.)

a) — — — — —

Myndowe dei gratia Rex lettowie. universis presentes litteras inspecturis, salutem in nomine Ihesu cristi. Quoniam inspiracionis divine gratia faciente. per consilium dilectorum nobis in Cristo . . Magistro et fratrum domus Thentonice. de Lyuonia de tenebris gentium in ecclesie Ihesu Christi lumen sumus vocatj, ac renatj per unde gratiam baptismalis ac sanctissimus pater ac dominus noster Innocentius papa quartus personam regnum et omnia bona nostra jurisdictioni ac protectioni apostolice sedis subiciens auctoritate sua nos fecit coronarij in Regem totius Lettowie ac terrarum omnium quas divine virtutis auxilio jam eripimus de infidelium manibus vel eripere potuerimus in futurum. vt sine laudabili valeat consumarij quod in nobis est inchoatum fideique rebelles et turbatores regni nostrj manu potentj reprimere valeamus. necessarium nobis vidimus . . Magistri et fratrum auxilium predictorum quod et ipsi nobis ferendum vt in eorum litteris super hoc confectis plenius continetur, sub iurejurando firmiter promiserunt. Quamvis autem milicia eorundem fratrum ordinis instituta noscatur contra fidei et ecclesie turbatores et ipsi nobis sicut et plus quam ceteris cristianis auxilium suum ferre essent parati absque obligacionis vinculo speciali et vitam eternam sufficiens sibi stipendium representarent. tamen vt suam obligacionem in hac nouitate nobis maxime necessariam efficacius in auxilio nobis ferendo valeant observare. terras inferius nominandas domui eorum de consensu heredum nostrorum contulimus cum omnibus attinenijs libere

a) Der Eingang gehört dem Transsumte an und ist von keinem weiteren Interesse.

possidendas. ea condicione interposita. yt ipsi fratres per se ac suos in expensis propriis maceriali<sup>b)</sup> gladio auxilio et consilio nobis ac regni nostri legitimis successoribus assistant perpetuo contra nostros ac fidei inimicos. Nomina autem terrarum hec sunt. Rasseijene medietatem. Loukōwe medietatem. Betegalle medietatem. Ergalle medietatem. Deijnowe medietatem. Pamemene medietatem. Külene totum. Carsowe totum. Crase totum. Niderowe totum. Weijzze totum. aliud weijzze totum. Wanghe totum. In hujus itaque rei testimonium presentem paginam sigilli nostri munimine fecimus roborari. Datum anno dominice incarnationis. Millesimo. ducentissimo. quinquagesimo septimo. (Es folgt hier noch ein langer Zusatz des Transjumes, der die Bestätigung einiger dem Orden durch Wynadowe gemachten Schenkungen durch den Papst Innocenz IV. (1254) enthält.)

b) In der Uebersetzung, welche der Abschrift folgt und welche hier mitzutheilen mir unnöthig schien, ist dieses jedenfalls corruptirte Wort ausgelassen und mit einem \* bezeichnet. Der Uebersetzer hat folgende Anmerkung hinzugefügt: „Das hier im lateinischen Texte stehende Wort macerialis ist verdächtig, und man könnte es für einen Schreibfehler erklären, wenn es nicht in mehreren Urkunden Wynadowes vorkäme. Sollte es wohl materialis\*) seyn? Andere Muthmaßungen wird man unten beim Jahre 1259 finden.“ In der Uebersetzung der hier bezeichneten Urkunde, welche die Schenkung der Länder Denowe, Schaulau und Sameiten an den Orden durch Wynadowe enthält (Index I. Nr. 158.), wird das Wort macerialis durch martialis oder niceterialis erklärt. Gladius macerialis steht auch in der Urkunde Index Nr. 266. (u. A. I. 3. Nr. 302.)

\* Dies Wort haben die Acta Boruss. Tom. III. p. 739. S. Rogebue. II. S. 292.

### III.

#### (Index I. Nr. 203.)

Der lioländische Ordensmeister Otto von Lutterberg söhnet sich mit den Kuren aus, stellt alles Borgefallene in Vergessenheit, giebt Gesetze wider den Pferdediebstahl, bestimmt den Kuren den Bins und die Arbeit, die sie dem Orden leisten sollen, wie auch das Bergelohn der gestrandeten Güter, das Strandrecht u. D. D. Riga 1267 im Monat August.

**W**ir bruder Otto von Lutterbergh Meyster der brodere des dudesschen huses ouer liflant Schriuen allen cristenluden die dessen brief sien of horen lesen. Grute in den namen ihesu xsti. Op dat die gegenwordige dayt kome in eyn gedechnisse der nakomelinge. so sal man se hartlichen veysten mit tuge vnd mit briven; hir umme so sal weten die gemeynheit. dat wi mit gemeynen rade des ganzen landes to Curlande vergeuen vnn vergeten hebben al den Curen alle den broke gemeinliche vnde synderliche. den si vns gedan hebben in der tijt der werunge. vnn si mit eyn ander vergeuen hebben. dat nimmer [nimmer] ane ende von vns vnn von yn to ener wrake sal gedacht werden. Welike irer vnder guden truwen dem anderen sine perde stelet oder nemet. so sal die schuldighe si betalen vn widergeuen. oder it sal bliuen in eyner unvruntliker minne; von eme yeglichen haken ouer Curland sal man den broderen to tynsse geuen. twe lope Rogghen. vnn weret dat hi den rogghen nicht hebben en mochte so sal hi geuen eyn lop wetes vnn enen lop garsten. vnn alsus heuet he sinen tynss betalet. Eyn yegelic pert dar man mit eghet wannere it in sin vijrde iar trit. so sal it geuen den vorgenomeden tynss; vier dage sal eyn yegeliche arbeiden in dem lande dar he sittet den broderen. twe dage in dem somer, vnn twe in dem winter; war von den broderen eyn hus vor den heyden wirt gebuwet. welike des cristen gelouen vertyet. die sal dar selues eyn mant dinen bi siner eygen kost wannere dat man buwet. so solen si desse kost don. wannere dat man nicht buwet. so wille wi si von disser kost. vnn von anderen alleme arbeyt verdragen. Vortmeir von anderen borch arbeit wil wi si ewelike verdragen; vortmeir von den teenden des reyse gudes. wil wi si eweliken verdragen. Eyn yegelike erue solen si erheuen in dem vijrden knye. Also doch dat sin here in sime rechte en ghenen schaden neme; vortmeir war dat he sich nider settet to wonen. dat sal he hebben vor eyn ewich erue. so die stede en ghene erue nicht en heuet; Vortmeir alle dat dink. dat dar vunden wirt bi dem strande. des sal di vinder hebben dat dritde deil des gevunden dinges. twe deil sal hi drugen vnn antworten si in des vogedes hant, die sal si halten jar vnn dagh. vnn weret dat binnen disser tijt yeman rechtverdeliche queme to vorderen disse ding. den sal man si wider

genen . vnd weret dat dar nyeman yveme binnen der tijt dat dink to vorderen. So sal die here des landes der dinge sich vnderwinden . dat selue sal man halten von den anekeren die nicht geteykent sint weret dat si geteykent weren . die sie vundet . den sal man vor sin arbeit lonen. Vortmeir alle ding dat dar vlt in der see dat to dem strande noch nicht en is gekomen des sal der vinder die helfte hebben . die auder helfte sal hebben die here des landes . vortmeir eyn iegliche die in sines liues not is . die en sal sinen hulper nicht mere wan dat dridde deyl sines gudes gelouen . it en were dat hi neger mit ym ouer eyn kynde komen. Vortmeir welch man tughe sich beropit . die sal hi vorbringhen binnen drin maenden . weret dat si ouer dune weren . weret dat die tuge ouer see weren . so sal hi si vorbringhen binnen jar vnde dage; vortmeir so solen si alleme liueschen rechte vnderdenich sin. In wellich getugnisse so hebbe wi uns ingesigelle an dissen brief gelangen. Geguen to Righe vnder den iaren vnser heren . dusent Twehundert seven vnn sestich in dem mande des oysten.

*Hochdeutsche Uebersetzung.*

Wir Bruder Otto von Lutterberg Meister der Brüder des deutschen Hauses über Livland, melden allen Christen, die diesen Brief sehen oder lesen hören, unsern Gruß im Namen Jesu Christi.

Damit das was gegenwärtig geschieht im Gedächtniße der Nachkommen bleibe; so soll man es mit Zeugen und Briefen gründlich befestigen. Deswegen soll jedermann wissen, daß wir mit gemeinschaftl. Rathe des ganzen Kurlandes den Kuren alle öffentlichen und sonderlichen Vergehungen, die sie gegen Uns in der Zeit der Unruhe begangen, vergeben und vergessen u. sie alle mit einander verziehen haben; so daß ihrer nie in Ewigkeit von Uns od. ihnen aus Rache gedacht werden soll. Wenn einer von ihnen unter dem Scheine der Freundschaft dem Andern seine Pferde stiehlt oder nimmt; so soll der Schuldige sie bezahlen od. wiedergeben, oder das Vertrauen ist aufgehoben. Von jedem Haaken in Kurland soll man den Ordensbrüdern als Bins geben zwei Loof Roggen, u. im Falle Jemand nicht Roggen hätte so soll er ein Loof Weizen u. ein Loof Gerste geben, u. hiemit hat er seinen Bins bezahlt. Ein jedes Pferd, mit welchem man egget, soll, wenn es in sein viertes Jahr tritt, den vorbenannten Bins geben. Vier Tage soll ein jeder in dem Lande, da er ansäßig ist, den Brüdern arbeiten, zwei Tage in dem

Sommer und zwei in dem Winter. Wenn irgendwo ein Schloß von den Brüdern gegen die Heiden gebaut wird; so soll derjenige, der den christlichen Glauben bekennet, einen Monat daselbst auf seine eigene Beköstigung dienen. Wenn man bauet; so sollen sie diese Kost thun, wenn man aber nicht bauet; so erlassen Wir ihnen diese Kost und alle andere Arbeit. Ferner erlassen wir ihnen alle andere Schloßarbeit zu ewigen Zeiten. Ferner erlassen wir ihnen den Zehnden zur Bestreitung der Reisen auf ewige Zeiten. Ein jedes Erbe sollen sie erben in's vierte Glied, doch also daß der Herr an seinem Rechte keinen Schaden leide. Geschehe es, daß jemand sich an einem Orte häuslich niederließe; so soll er denselben zum ewigen Erbtheil haben; wenn die Stelle nicht schon einen Erben hat. Ferner von allem, was an dem Strande gefunden wird, soll der Finder den dritten Theil haben; zwei Theile soll er trocknen, u. in des Vogtes Hand überantworten, welcher sie Jahr u. Tag aufbewahren soll. Und wenn binnen dieser Zeit jemand rechtmäßig käme, diese Sachen zurückzufordern; so soll man sie ihm ausliefern: käme aber niemand in dieser Zeit sie zurückzufordern; so soll der Landesherr sich ihrer anmaßen. Eben so soll man es mit den Äckern halten, die nicht gezeichnet sind; sind sie aber gezeichnet, so soll man dem, der sie findet, für seine Arbeit lohnen. Ferner von allen Sachen, die in der See schwimmen, u. noch nicht an den Strand geworfen sind, soll der Finder die Hälfte haben, die andere Hälfte der Landesherr. Ferner soll jeder, der in Lebensgefahr ist, seinem Helfer nicht mehr als ein Dritteltheil seines Guts versprechen; es sei denn, daß er um weniger mit ihm übereinkommen könnte. Ferner welcher Mann sich auf Zeugen berufet, soll sie binnen drei Monaten stellen, wenn sie über der Düna sind; wären sie aber über der See; so soll er sie binnen Jahr und Tag stellen. Ferner sollen sie (die Kuren) dem livischen Rechte in allem unterworfen sein. Zum Zeugniß dessen haben Wir unser Insiegel an diesen Brief gehängt.

Gegeben zu Riga, in den Jahren unsers Herrn tausend zweihundert sieben und sechzig, im Monate August.

#### A n m e r k u n g.

Otto von Lutterberg kommt auch im Codice diplom. Pol. T. V. vor. Er ist ohne Zweifel der, welchen Arndt Otto von Rodenstein nennt, aber zu spät nämlich 1272 — 1274 setzt, da schon Wolter von Nordeck das Meistertum besaß c).

c) Das kleine Vocabularium, welches der Uebersetzer hier beigefügt hatte, glaubte ich fortlassen zu können.

## IV.

(Index I. Nr. 210.)

Der Rig. E. B. Albert und O. M. Walter bestimmen den bekehrten Semgallen ihre Abgaben. D. D. die Woche Petri und Pauli (den 29. Jun.) 1272. L.

**W**i albrecht von der barmherzicheit godes eynde erdisse bisscop der heliger kirken to Righe. Johan von der seluer genaden eynde prowest der selber kirken bruder Walter von Slortike Meyster der brodere des dudesschen huses sente marien ouer liflant. schriuen allen den genen die dissen brief sien of horen lesen. heil in dem die gesunt maket alle die ghene die hopeninge hebben an in; do dat lant to Semgallen von der godes genaden to ruche gelacht die dwelunge des heydenssche gelouen vnn echter den cristen gelouen vntphieng. den si vormalen vntphangen hadden vnn besiden geworpen. vnn wi die dar ouer weren geeyschet hebben die eldesten des landes to vnser gegenwordicheit. vnde vil handelunge gehat hebben her vnd dar op iren tyns vnd ir recht tusschen in vnn vns. to dem lesten behagedet in, von gemeynen rade vnn volbort iren tyns vnn ir recht to metigen in disse wijs. also dat to plechtlicher gewonheit vnn geistlicher behuvinge. in der stede des tehendes. solen schuldich sin to geuene eweliken. von yeweliken haken twe lope Rigisscher mate. eynde rogghen vnde eynde gersten; vortmeier so solen si to dem arbeit dienen. twe dage in dem somer vnn twe dage in dem winter. also doch dat in dissen vijf dagen von yegelicheme haken eynde vore don solen to vorende wes dat wi behouen. vnn die anderen yegeliken personen. die also alt sin. dat si arbeyden mogen die solen vns dienen mit iren hant arbeyt. als hoye to slande, oder holt to dragen vnn houwen. ist dat it behuf is. Erlouet is in ock. dit vor gesproken korn. weret dat si gebreke dar an hedden mit gemetelikeme lone to losene. als vor enen yegeliken lop twe artinck rigis siluers to betalene oder twe marde. oder achte gra vel. to groteren lone, mit nicht to dwingende. Mer to der borchbuvinge. vnn die wege to makene vnde to reysen solen sie sich willich vnn reytw bewisen; vnn die vogede solen ir richt halden dries in dem iare. nach dem rechte vnn der gewon-



heit des landes to letlant vnn to Eystland solen sie richten eysschen plechtliche saffungē. To ener groterer apenbarungē vnn eweliker behaldvngē so hebbe wi yn disse gegenwordige scrift gegeuen mit vnser ingesigelen. mer mit dem bilde der stat to Righe beuestent. Gegeuen vnder den iaren vnser heren. dusent Twe hundert Twe vnde seuentich in dem achten tage des apostelen. petri vnn pauli.

Anmerkung. An dem Original haben, wie man aus dem Texte ersieht, folgende Siegel gehangen: 1) des rigischen Erzbischofs Albrecht, 2) des rigischen Probstes, 3) des Ordensmeisters von Livland, 4) der Stadt Riga.

### Hochdeutsche Uebersetzung 1).

Wir Albrecht von Gottes Barmherzigkeit Erzbischof der heiligen Kirche zu Riga, Johann von derselben Gnade ein Probst derselben Kirche, Bruder Walter von Elortike Meister der Brüder des deutschen Hauses der heiligen Maria über Livland anbieten allen denen, die diesen Brief sehen oder lesen hören Heil in demjenigen, welcher Allen hilft, die auf ihn hoffen.

Nachdem das Land Semgallen durch Gottes Gnade den Irrthum des heidnischen Glaubens verlassen und wiederum den christlichen Glauben empfangen hat, den es vormals angenommen aber wieder verlassen hatte; und Wir, die wir Oberherrschaft waren, die Ältesten des Landes vor Uns gefordert, und auf beiden Seiten viele Unterhandlungen über ihren Zins und ihr Recht zwischen ihnen und uns gehabt hatten; so gefiel es ihnen zuletzt mit gemeinschaftlichem Rathe und Einwilligung ihren Zins und ihr Recht also zu mäßigen, daß sie anstatt des Zehnten als pflichtgemäße Gewohnheit und zum geistlichen Behuf auf ewige Zeiten von jedem Haufen zwei Loof rigisch Maaß zu geben schuldig sein sollen, nemlich einen an Roggen und einen an Gerste.

Ferner sollen sie Frohndienste thun, zwei Tage im Sommer und zwei Tage in dem Winter; jedoch also daß sie in diesen vier Tagen von jedem Haufen eine Fuhre stellen sollen um zu führen was wir bedürfen; und alle und jede andre Personen,

1) Eine Uebersetzung dieser Urkunde findet man in dem: „Histor. Versuch über die Aufheb. der Leibeigenschaft in den Ostseeprovinzen von Samson von Himmelstern.“ S. 11 Not. 6. Beilage zum Inlande 1838. Dann auch in: Merkel: „Die freien Ketten und Ethen.“ S. 29 2c.

die so alt sind, daß sie arbeiten können, sollen Uns mit ihrer Handarbeit dienen, als Heu zu schlagen, oder Holz zu tragen und zu hauen, wenn es nöthig ist.

Auch ist ihnen erlaubt, vorbenanntes Korn, wenn sie Mangel haben sollten mit billiger Bezahlung zu ersetzen, nemlich für jedes Loof zwei Artiger rigisch Silber zu bezahlen, oder zwei Markder oder acht Grauwertfelle und man soll ihnen mit nichts eine größere Bezahlung abdringen. Ueberdem sollen sie sich zum Bau der Schlösser, die Wege zu machen und zu Reisen bereit und willig finden lassen.

Und die Rögte sollen drei Mal des Jahres ihr Gericht halten, und sie sollen nach dem Rechte und der Gewohnheit in Lettland und Esthland richten, die Parten fordern und das Recht pflegen. 2c.

Anmerkung. Walter von Slortike ist kein anderer als der Walter von Nordeck bei andern Geschichtschreibern. Vielleicht ist durch falsche Lesart aus Nordicke Slorticke gemacht.

## V.

(Index I. Nr. 239.)

Handscreiben des livl. Landmeisters Halt an den preussischen Landmeister Meinhard von Quersfurt, worin er ihm von seinen Rüstungen gegen die Litthauer von Samen und gegen deren König Butegeyde Nachricht giebt, und ihn bittet gegen erstere noch in demselben Winter marschiren zu lassen. Ohne Zeitangabe (aber vom Nov. oder Decemb. 1290.) L.

**H**onorabili ac Religioso viro fratri M. dicto de querenvorde Magistro fratrum domus theutonicorum per prusciam Frater Halt ejusdem sancte professionis et officii per Lyuoniam, cum affectu sincero et orationibus quicquid potest. Sicut literis vestris nobis missis intelleximus quod misistis nuncios honorabiles et discretos vestro nomine atque nostro ad Capitulum generale licet pro utrisque terris minime proficerent referimus tamen honestati vestre pro hiis et aliis commoditatibus nobis sepe et sepius multipliciter impensis gratiarum multimodas actiones consulistis etiam vt super defensione ac tuicione terrarum sanum consilium haberemus quodque etiam vos

et nos pro habendo consilio hujus modi conveniremus ad locum aliquem loco et tempore ad hoc aptis verum quia presens tempus nos convenire non patitur propter multa que vobis per alias literas scripsimus et quia novimus sanius apud vos quam apud nos esse consilium propter plures fratres quos habet is industrios maxime et discretos supplicamus omni qua possumus precium instantia quatenus super predictis articulis nobis vestrum maturum consilium rescribatis, et si vobis et vestris videbitur forsitan expedire quod possitis et velitis adhuc ista hyeme producere exercitum contra hostes Lettowinos videlicet de sameijten nos ex nostra parte si nobis diem et tempus tribus septimanis ad minus ante scripseritis e) et secrete toto posse nostro terram Regis Butegeyde eodem tempore invadimus vt autem sciatis posse nostrum f) scire debetis quod sicut ab ultimo a vobis fuimus separati sex vicibus hac estate singulariter singulos terre nostre dominos adivimus eorum auxilium pro educendo exercitum instantissime implorantes postremo autem nunc in die beate katerine congregavimus omnes in unum tam episcopos quam Capitaneum g) milites et vasallos et per triduum continue placitantes cum non modicis fatigationibus et magnis laboribus et expensis nichil profecimus quia unanimiter nobis negaverunt auxilium et contra Lettowinos producere exercitum ultra Dunam excepto solo Archiepiscopo Rigensi cujus posse est permodicum et exile h) quia sicut frater Egghehardus confrater noster Advocatus dicti Domini Archiepiscopi verissime dixit nobis quod de districtu suo non potest plures educere ultra Dunam ad terram Lettowinorum quam trecentos viros rurenses et decem et octo theutonicos omnibus computatis nostrum vero posse tam de Curonia quam de Estonia et de Duna quod similiter possumus educere ultra Dunam sunt prout computavimus mille octingenti viri tam theutonici quam rurenses. verumtamen quantulumcunque est posse nostrum si nobis rescripseritis quod vultis procedere contra hostes nos vt predictum est eodem die et tempore ex parte altera committentes nos domino repre-

---

e) „Wenn ihr uns wenigstens 3 Wochen vorher den Tag und die Zeit melden werdet.“ — f) „Damit Ihr aber unsre Macht kennt, so sollt Ihr wissen.“ — g) Der dänische Statthalter in Esthland. — h) „Dessen Vermögen sehr mäßig und gering ist.“

sentabimus posse nostrum. Petimus tamen i) quod si hostes ut jam assuescunt inuaserint fines nostros aut obsederint aliquod Castrum nostrum quod et vobis sine interuallo significabimus per nuncios aut per literas quod auxilium vel quale sperare debeamus nobis cercius intimari et rescribi prout cicius fieri poterit sine mora, quia in omnibus vestrum super hiis consilium et auxilium expectamus.

---

i) Bei Voigt (C. d. p. II. p. 27.) etiam. — Das Uebrige stimmt, einzelne orthographische Verschiedenheiten abgerechnet, mit genanntem Abdrucke überein.

---

## VI.

(Index I. Nr. 248.)<sup>4</sup>

Erich VIII. König von Dänemark, ertheilt den Seefahrern ein Handelsprivilegium, besonders in Rücksicht auf Ehistland. D. D. Nyborg. am Tage des heil. Dionysius (d. 9. Octobr.) 1294. L.

Omnibus presens scriptum cernentibus Ericus Dei gracia Danorum Slavorumque rex, Dux Estonie salutem in Domino sempiternum.

Noueritis quod nos ad instanciam dilectorum nobis civium de Lubeke et de Godlandia mercatoribus omnium ciuitatum maritimarum mare orientale transire volentibus gratiam cupientes facere specialem, ipsis omnibus et singulis liberaliter indulgemus, quod ad regnum nostrum ubicunque eis placuerit cum rebus et mercibus suis secure venire valeant, sive hoc via terrestri sive aquatica ipsis opportunum fuerit, et in eodem libere exercere mercimonia, securi pro nobis ac omnibus balivis et officialibus nostris nec non aliis quibuscunque, qui nostris adstricti sunt voluntatibus et mandatis. Singulariter autem assecuramus eosdem per terras nostras, Estoniam videlicet totam et Wironiam usque ad fluium Narva, deinde versus Novogardiam ne quisquam eos sine in mari siue in terris in se vel in suis praesumat aliquatenus impedire. Unde per gratiam nostram districte prohibemus, ne quis Advo-

catorum nostrorum aut quisquam alius ipsos mercatores contra tenorem presentium presumat aliquatenus molestare, quod qui fecerit regiam non effugiet ultionem.

In cujus rei testimonium presentibus litteris Sigillum nostrum duximus apponendum. Datum Nyburgh anno Domini millesimo ducentesimo nonagesimo quarto in die beati Dyonisii et sociorum ejus Presentibus consiliariis nostris.

## VII.

(*Index I. Nr. 258.*)

B. Burchard von Kurland bestätigt den Domherren der heil. Maria in Kurland ihr vom Bischof Edmund erhaltenes Aerecht auf den dritten Theil d. Einkünfte des Kurl. Bisthums, auf die Belehnung ihrer Eingesessenen, und auf d. Hälfte der Pfarrkirche zum heil. Johann in Memel. D. D. Windau, IV. Idus April. (d. 10. Apr.) 1300. L.

**B**urchardus dei gratia Curoniensis ecclesie episcopus. Omnibus presens scriptum intuentibus salutem et benedictionem a domino ihesu Christo. Injuncti nobis officii regimen ad pensandum quod honoris dei sit. quidque subditorum nostrorum saluti et commodo competat sollicitudine debita juris statuto nos ammonet et inducit. Hinc est quod notum facimus universis quod nos canonicis nostre ecclesie sancte Marie in Curonia donacionem et assignacionem quam dominus noster Emundus bone memorie antecessor noster fecerat approbamus et confirmamus, videlicet tertiam partem omnium reddituum episcopaliū quos jam habemus liberos, et quos processu temporis sumus dante domino per expugnacionem et conversionem infidelium habituri. duabus partibus tam habitarum quam habendarum in posterum reddituum nobis ac nostris successoribus Episcopis Curoniensis ecclesie pro episcopaliū in se sumptibus reservatis sicut in eorum privilegio continetur. Item dictis nostris canonicis in sua tertia parte jus infeodandi illos qui infeodandi fuerint concedimus pleno jure Ceterum vero donacionem quam antedictus dominus emundus fecerat de

ecclesie sancti Johannis in Memela canonicis approbantes  
et confirmantes sicut eorum litere protestantur. In cujus  
rei testimonium sigillum nostrum presentibus est appen-  
sum. Datum et actum in Wijuda anno domini M.<sup>o</sup> CCC.<sup>o</sup>  
III.<sup>o</sup> idus aprilis.

Praemissam hanc copiam cum vero suo  
originali in Tabulario Sanctiore Regni  
Prussiae existente verbotenus convenire.  
adpresso sigillo Archivi ideo requisitus  
testor.

Regiomonti d. XXIX. Apr. MDCCCIX.

Car. Faber.

L. L.

S. R. M. Arch. int.

Pro vera copia

Kienitz.

---